

Fachexpertise

zur geschlechterreflektierenden Arbeit mit jungen Menschen im Rahmen des SGB VIII

Landesarbeitsgemeinschaft Mädchen* und junge Frauen* in Sachsen e.V.
Landesarbeitsgemeinschaft Jungen- und Männerarbeit Sachsen e.V.
Landesarbeitsgemeinschaft Queeres Netzwerk Sachsen e.V.

Herausgegeben von

Landesarbeitsgemeinschaft Mädchen* und junge Frauen* in Sachsen e.V.

Landesarbeitsgemeinschaft Jungen- und Männerarbeit Sachsen e.V.

Landesarbeitsgemeinschaft Queeres Netzwerk Sachsen e.V.



Redaktion

Fachstelle Mädchen*arbeit und Genderkompetenz der

Landesarbeitsgemeinschaft Mädchen* und junge Frauen* in Sachsen e.V.

Landesfachstelle Jungenarbeit der LAG Jungen- und Männerarbeit Sachsen e.V.

Fachstelle der LAG Queeres Netzwerk Sachsen e.V.

TIAM – Trans-Inter-Aktiv in Mitteldeutschland e.V.

Mut – Fortbildung, Beratung, Strategieentwicklung zur Prävention

gruppierungsbezogener Ablehnungen der AGJF Sachsen e.V.

Fach- und Koordinierungsstelle Mädchen*arbeit Leipzig, „Girlz*Space“,

Frauen für Frauen e.V.

Fachstelle Jungenarbeit bei LEMANN e.V. – Netzwerk für Jungen- und Männerarbeit

Fach- und Koordinierungsstelle

für die Arbeit mit Mädchen* und jungen Frauen* in Dresden e.V.

different people e.V.

RosaLinde Leipzig e.V.

Gerede – homo-, bi- und trans e.V.

Projekt MAXI des Mädchen- und Frauengesundheitszentrums MEDEA e.V.

Drⁱⁿ* Claudia Wallner (Referentin, Projektleiterin und -entwicklerin, Autorin und

Praxisforscherin), Moderation und Verschriftlichung

Stand: Januar 2020

Vom Landesjugendhilfeausschuss am 5. Dezember 2019 zur Kenntnis genommen.

Inhaltsverzeichnis

	Vorwort	4
1	Ausgangslage/Analyse	6
1.1	Gesellschaftliche Rahmenbedingungen	6
1.2	Verständnis von Geschlechtern	9
1.3	Adressat*innen geschlechterreflektierender Arbeit	13
1.4	Aktuelle Diskurse geschlechterreflektierender Arbeit	17
2	Gesetzlicher Auftrag, Ziele und Prinzipien geschlechterreflektierender Arbeit	20
2.1	Gesetzlicher Auftrag	20
2.2	Ziele	21
2.3	Prinzipien	22
2.3.1	Geschlechterreflektierende Arbeit ist kritische Soziale Arbeit	22
2.3.2	Geschlechterreflektierende Arbeit ist heteronormativitätskritisch	23
2.3.3	Geschlechterreflektierende Arbeit ist Bildungsarbeit	24
2.3.4	Geschlechterreflektierende Arbeit nimmt eine intersektionale Perspektive ein	24
2.3.5	Geschlechterreflektierende Arbeit nutzt Reflexivität	25
2.3.6	Geschlechterreflektierende Arbeit ermöglicht Schutz-, Erfahrungs- und Explorationsräume	26
2.3.7	Geschlechterreflektierende Arbeit fördert Beteiligung und Empowerment	26
3	Ansätze geschlechterreflektierender Arbeit	28
3.1	Geschlechterreflektierende Arbeit mit Jungen* und Mädchen*	30
3.1.1	Mädchen*arbeit	31
3.1.2	Jungen*arbeit	34
3.2	Arbeit mit jungen Trans*, jungen Inter* und jungen nicht-binären Menschen sowie zu vielfältigen Liebensweisen	38
3.2.1	Anforderungen an Träger – Allgemein	40
3.2.2	Anforderungen an Fachkräfte – Allgemein	41
3.2.3	Ansatz der Arbeit mit jungen Trans*Personen	43
3.2.4	Ansatz der Arbeit mit jungen Inter* Personen	45
3.2.5	Ansatz der Arbeit mit jungen nicht-binären Menschen	46
3.2.6	Ansatz der Arbeit mit vielfältigen Liebensweisen	47
3.3	Geschlechterreflektierende Arbeit in geschlechternahen Räumen	48
4	Schlussfolgerungen	52
5	Literatur zum Weiterlesen/Material zur Empfehlung	54
6	Glossar	56

Vorwort

Werte Lesende,

die vorliegende Fachexpertise zu geschlechterreflektierender Arbeit ist mehr als ein Leitfaden. Sie ist das Ergebnis eines mehrjährigen Prozesses der Zusammenarbeit von Expert*innen geschlechterreflektierender Bildungsarbeit.

Dieser Prozess begann, da bestehende Fachempfehlungen zur Mädchen- und Jungenarbeit in Sachsen veraltet und unzureichend reflektierend sind und zudem einengende Arbeitsvorschläge beinhalten. Ebenso standen beide Empfehlungen nebeneinander. Im Arbeitsbereich zeigt sich jedoch, dass Mädchen*arbeit, Jungen*arbeit und die Arbeit mit jungen queeren Menschen zwar unterschiedliche Ansätze sind, uns aber die Motivation, die Zielrichtungen und auch die gesellschaftliche Analyse, einen. Insofern ist diese Expertise die Grundlage für eine Überarbeitung bestehender Fachempfehlungen des Freistaates Sachsen.

Wie im Fünften sächsischen Kinder- und Jugendbericht beschrieben, sind Geschlechterrollen ein Indikator für unterschiedliche Chancen in unserer Gesellschaft.

„Die Jugend stellt keine einheitliche Bevölkerungsgruppe dar. Vielmehr ist die Lebensphase Jugend von einer Vielzahl von Lebensvorstellungen und Lebensentwürfen sowie von differenzierten gesellschaftlichen Realitäten geprägt. Unterschiedliche Familienverhältnisse, Bildungshintergründe, Geschlechterrollen, wirtschaftliche Voraussetzungen, gesundheitliche Beeinträchtigungen, Flucht- und Migrationsgeschichten etc. führen dazu, dass junge Menschen in Sachsen mit unterschiedlichen Startchancen ausgestattet sind.“ (Fünfter Sächsischer Kinder- und Jugendbericht, S. 41 f.)

Geschlechterreflektierende Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe steht in Bezug zu den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, in denen sie sich bewegt. Sie beschreibt ihre Adressat*innen und bezieht sich auf aktuelle fachliche und politische Diskurse zum Verständnis von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen.

Somit handelt es sich sowohl um ein fachliches als auch um ein fachpolitisches Papier. Geschlechterreflektierende Arbeit mit jungen Menschen ist in allen Arbeitsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe im Sinne des SGB VIII umsetzbar. Dabei sind gemäß § 7 SGB VIII alle jungen Menschen¹ bis zum vollendeten 27. Lebensjahr gemeint, aber auch Personensorgeberechtigte (§ 7,1 Satz 5) und Erziehungsberechtigte (§ 7,1 Satz 6). Im Schwerpunkt findet sie Anwendung in den Angeboten von Kindertagesstätten, der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, der Jugendsozialarbeit sowie im Bereich der Hilfen zu Erziehung und der Bereich ambulanter wie stationärer Hilfen.

Die vorliegende Expertise wendet sich an kommunale und Kreisjugendämter, an Jugendhilfeausschüsse, an freie Träger der Kinder- und Jugendhilfe und deren Mitarbeiter*innen. Zielgruppen sind politisch Verantwortliche, Leitungskräfte, Praktiker*innen und ehrenamtlich Tätige in der Kinder- und Jugendhilfe.

¹ Der Begriff *junge Menschen* wird im gesamten Text stellvertretend für die Adressat*innen *Kind, jugendlicher, junger Volljähriger und junger Mensch* gemäß § 7,1 Satz 1 bis 4 verwendet.

Das Papier bietet die Grundlage zum Verständnis von geschlechterreflektierender Arbeit in allen Arbeitsbereichen. Die Expertise ist jedoch kein Handbuch, sondern verschafft, ausgehend von der gesellschaftlichen Einbettung der geschlechterreflektierenden Arbeit in gesellschaftliche Kontexte, einen umfassenden Überblick über gesetzliche Grundlagen, Adressat*innen, Ziele und Ansätze der geschlechterreflektierenden Arbeit. Am Ende werden Ableitungen, die wir aus dem vorliegenden Papier, gezogen sowie durch einen Literatur- und Materialteil ergänzt.

Fachbegriffe werden am Ende dieser Expertise in einem Glossar erläutert. Diese erläuterten Begriffe sind jeweils bei erstmaliger Nennung im Fließtext mit einem **G** gekennzeichnet.

Wir wünschen allen Pädagog*innen und Interessierten viel Freude und Erfolg beim geschlechterreflektierenden Arbeiten!

Britta Borrego

Landesarbeitsgemeinschaft Queeres Netzwerk Sachsen

Peter Bienwald

Landesarbeitsgemeinschaft
Jungen- und Männerarbeit Sachsen e.V.

Katrin Schröter-Hüttich

Landesarbeitsgemeinschaft
Mädchen* und junge Frauen* in Sachsen e.V.

Danksagung

In diesem Prozess waren viele Personen aus den drei Landesarbeitsgemeinschaften beteiligt, wie auch Expert*innen aus mehreren weiteren Organisationen. An dieser Stelle möchten wir allen Beteiligten danken, die diese Expertise ermöglicht und als Redaktionsgruppe am Text mitgearbeitet haben. Besonderer Dank geht an Dr.ⁱⁿ Claudia Wallner, die diesen Prozess moderiert sowie einen Großteil des vorliegenden Textes geschrieben und redigiert hat.

1. Ausgangslage/Analyse

1.1 Gesellschaftliche Rahmenbedingungen

Geschlecht ist eine biologische, eine psychische und auch eine soziale Kategorie. Alle Gesellschaften haben geschlechterbezogene Vorstellungen und Regeln, die sehr unterschiedlich sein und sich an zwei oder mehrere Geschlechter richten können. Diese befinden sich historisch in einem ständigen Wandel. Männlichkeits*- und Weiblichkeits*anforderungen sind dabei im sozialen Geschlecht zentrale Orientierungspunkte. Kinder wachsen von klein auf mit Bildern auf, wie ein „richtiges“ Mädchen* bzw. ein „richtiger“ Junge* zu sein hat.

Queere **G**Personen und Perspektiven werden gesellschaftlich aber zunehmend sichtbarer. Männlichkeits*- und Weiblichkeits*anforderungen entstehen durch sozialisatorische und gesellschaftliche Einflüsse wie Bilder in Medien oder Musik. Die Vorstellungen von Geschlecht bezüglich des Verhaltens, Ausdrucks, Interessen, Aussehens werden zudem durch peers, Erziehungspersonen und sozialpädagogische Fachkräfte an junge Menschen herangetragen. Familienernährer* und Mutter* sind bspw. gängige geschlechterbezogene Anforderungen an Mädchen* und Jungen* als erwachsene Lebensperspektiven. Sie fußen auf einem zweigeschlechtlichen Verständnis von Geschlecht und teilen die Lebenswelten in Außen- (Ernährer*) und Innenwelten (Mutter*).

Patriarchat steht synonym „für Männerherrschaft als eine Form von Geschlechterhierarchie, die die Benachteiligung, Diskriminierung und Ausgrenzung von Frauen nach sich zieht. Sie drückt sich in der Ordnung aus, in der Frauen und Männer aufgrund ihres biologischen Geschlechts zueinander gestellt sind und die zur Folge hat, dass Männer über- und Frauen unterprivilegiert sind. Es herrschen soziale Ungleichheiten, die keinesfalls `natürlich` oder selbstverständlich sind, sondern kulturell hergestellt werden.“ (Anja Nordmann: Alltäglicher Feminismus. Sulzbach/Taunus 2011, S.45) Raewyn Connell weist darauf hin, dass nicht alle Männer* vom Patriarchat profitieren, sondern dass es auch unter Männern* Profiteure* und Verlierer* patriarchaler Verhältnisse gibt. Deshalb unterscheidet sie hegemoniale Männlichkeit* von Komplizenhafter, marginalisierter und untergeordneter Männlichkeit (Raewyn Connell: Der gemachte Mann. Springer VS, 2000). Patriarchatstheorien fußen auf einem zweigeschlechtlichen Verständnis von Geschlecht – es bedarf zukünftig einer zunehmenden Ausdifferenzierung, die alle Geschlechter berücksichtigt und die Wirkmechanismen von Dominanz und Unterdrückungsstrukturen auf alle Geschlechter in den Blick nimmt.

Aktuell sind Weiblichkeits*anforderungen für viele Mädchen* stärker geöffnet als Männlichkeits*anforderungen (Mädchen* dürfen eher wild sein als dass Jungen* mit Puppen spielen dürfen). Geblienen ist, dass die Welt in weiblich* und männlich* unterteilt ist und junge Inter* **G** sich nicht im System der Zweigeschlechtlichkeit **G** verortete junge Menschen in einem sozialen Geschlechtersystem leben müssen, in dem sie keinen Raum bekommen.

An Geschlechterverhältnissen **G** zeigt sich nicht zuletzt, wie demokratisch, wie egalitär und inklusiv eine Gesellschaft sich organisiert. Sie sind Teil von Regeln und Verabredungen, die eine Gesellschaft beschreiben und die eine Gesellschaft selbst definiert. Jede Gesellschaft entwickelt zu jeder Zeit Vorstellungen darüber, wie mit Unterschiedlichkeiten und Vielfalt von Menschen umgegangen wird und wie dieses Verständnis dann in politisches Handeln und die Entwicklung von Gesellschaft transferiert werden kann und soll. Geschlecht bildet dabei im Zusammenspiel mit Herkunft und vielen anderen gesellschaftlich konstruierten

Ungleichheitsfaktoren ein hierarchisches Muster von Möglichkeiten, in dem sich Menschen im Heranwachsen und im Leben bewegen können und müssen. Vorstellungen, die eine Gesellschaft von Geschlechtern und Geschlechterverhältnissen entwickelt, sind kontinuierlich im Fluss und damit veränderbar. Sie sind aber immer bedeutsam für die Möglichkeiten, die Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene aller Geschlechter im Aufwachsen und Leben vorfinden.

Geschlechterverständnisse und Geschlechterverhältnisse **G** sind zutiefst in die Menschen, aber auch in das Zusammenleben als ordnende Kategorie eingeschrieben. Geschlechterfragen sind damit Parameter für Fragen wie: „Wo verorten wir Menschen aufgrund ihres Geschlechts?“ und „Wie wollen wir als Gesellschaft zukünftig zusammenleben?“. Geschlechterfragen können dabei niemals singular betrachtet werden. Im Sinne einer intersektionalen **G** Perspektive sind die Auswirkungen der Geschlechterzugehörigkeit oder Geschlechterzuweisung immer eng verbunden mit weiteren sozialen Zuweiskategorien wie Herkunft, Nationalität, Hautfarbe (Rassismus **G**), Religion, Alter (Ageismus **G**), körperliche Verfassung, sozialer und rechtlicher Status und sexuelle Orientierung **G**. Die Liste ließe sich erweitern.

Der Aspekt der Wechselwirkungen stellt ein Alleinstellungsmerkmal des Intersektionalitätsansatzes dar, weil nicht nur die verschiedenen Differenzkategorien zusammen gedacht und betrachtet werden, sondern auch ihre Wirkungen aufeinander. Der Intersektionalitätsansatz gewinnt auch für den geschlechterreflektierenden Ansatz zunehmend an Bedeutung. Ist Geschlecht einerseits eine Kategorie innerhalb der intersektionalen Analyse, so wird diese zunehmend auch in der geschlechterreflektierenden Arbeit dazu genutzt, die Unterschiede innerhalb der Geschlechtergruppen und die Frage nach der Bedeutung verschiedener Differenzkategorien und ihrer Verschränkungen zu erschließen. Geschlechterreflektierende Arbeit ohne einen intersektionalen Fokus ist heute nicht mehr denkbar.

Mädchen*sein als Alleinstellungsmerkmal eines Menschen gibt es nicht, denn jedes Mädchen* hat ein soziales und familiäres Umfeld, hat einen Rechtsstatus, ist unzureichend oder gut versorgt. Gleiches gilt für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene aller Geschlechter. Status und Entwicklungsmöglichkeiten von Heranwachsenden sind beeinflusst von ihrem Geschlecht in Kombination mit weiteren Faktoren, wie sie hier beschrieben sind. Daraus entstehen Chancen und Barrieren, die strukturell gemacht sind, weil Gesellschaft in allen sozialen Dimensionen binär, gegensätzlich und hierarchisch organisiert ist, z.B. männlich - weiblich, heterosexuell - homosexuell **G**, reich - arm, gesund - krank, PoC **G** - weiß, gebildet - bildungsbenachteiligt, Stadt - Land. Diese Vorstellungen und Politiken weisen Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen aller Geschlechter so unterschiedliche Plätze und Chancen ihrer Entwicklung zu.

Geschlecht ist damit eine mit anderen strukturellen Ungleichheitskategorien verwobene, zentrale individuelle und gesellschaftliche Differenzkategorie:

- auf der Strukturebene, indem Geschlecht als Zweigeschlechtlichkeit **G** in patriarchaler Hierarchie zueinander verstanden wird: es gibt Jungen und Mädchen und das Männliche ist mehr wert als das Weibliche.
- auf der symbolischen Ebene, indem das gesellschaftliche Zusammenleben zweigeschlechtlich und heteronormativ ausgerichtet ist: was wird als normal definiert, was als Abweichung? Wirksam werden hier insbesondere Symbole wie Sprache, Körpersprache, Kleidung, Farbcodes.

- auf der institutionellen Ebene, indem Organisationen Konzepte entwickeln und Regeln aufstellen, die auf der symbolischen, strukturellen und individuellen Ebene das Verständnis von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen deutlich machen und damit den Rahmen vorgeben für Ein- und Ausschlüsse: Wer arbeitet in der Praxis, wer bekleidet Leitungsstellen, wer vertritt die Organisation nach außen, wer entscheidet über Einstellungen? Wird eine geschlechtersensible Sprache verwendet? Enthalten Konzepte geschlechterreflektierende Inhalte und Ziele?
- auf der Subjektebene, indem die Normen individuell verarbeitet werden und sich das Subjekt ins Verhältnis zu den Symbolen und Strukturen setzt: Wo verorte ich mich selbst in der strukturellen und symbolischen Ordnung von Geschlechtern? Welchen Ein- und Ausschlüssen bin ich damit ausgesetzt?

Geschlechterverhältnisse sind Wandlungen unterzogen, die mit gesellschaftlichen Entwicklungen zusammenhängen. So haben einerseits Debatten um trans***G** und inter*, vielfältige Lebens- und Liebensweisen G, Ehe für alle und die sogenannte „Dritte Option“ gesellschaftliche Debatten so geöffnet, dass u. a. das Bundesverfassungsgericht den Gesetzgeber aufgefordert hat, das Personenstandsgesetz um einen weiteren, positiven Geschlechtseintrag **G** zu ergänzen. Damit ist ein Schritt in Richtung Anerkennung aller Geschlechter getan.

Weitere Strukturmerkmale, die die Lebensbedingungen im Heranwachsen stark beeinflussen sind Soziale Herkunft, finanzielle Absicherung oder der Lebensraum. Insbesondere Armut als Folge sozialer Herkunft erzeugt oftmals Scham, nicht am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können und konkrete Ausgrenzung wie bspw. bei Klassenfahrten und Ausflügen, dem Besitz digitaler Medien oder der Gesundheitsversorgung. Armut betrifft Mädchen* und Jungen* quantitativ gleichermaßen, weil sie in den Familien entsteht, in denen Mädchen* und Jungen* heranwachsen. Arme Mädchen* erhalten seltener Lob als arme Jungen*, die wiederum seltener soziale Zuwendung erfahren. Von Armut betroffene Mädchen* verfügen über mehr Netzwerkpersonen, die sie unterstützen als Jungen in Armut. Mädchen* sind erfolgreicher in der Schule, weil sie im Durchschnitt über stabilere Sozialbeziehungen und damit häufiger über Zugang zu zentralen Bewältigungsressourcen verfügen. Arme Mädchen* werden von Eltern für Vergehen härter bestraft und erhalten mehr Verbote als Jungen* in Armutsfamilien. Diese Mechanismen finden sich auch bei nicht armen Mädchen* und Jungen*, jedoch verstärken sich die Geschlechterunterschiede bei in Armut lebenden Kindern und Jugendlichen.² Hier liegt gemäß § 1 Abs.1 SGB VIII der Auftrag eines Ausgleichs für die Kinder- und Jugendhilfe in Sachsen, damit die Entwicklungschancen für alle Kinder, Jugendlichen und junge Erwachsenen angeglichen werden.

Aufwachsen im ländlichen Raum oder in einer Großstadt bietet unterschiedliche Möglichkeiten der Beteiligung und der Gestaltung des eigenen Lebensraums. Ebenso unterscheiden sich die Möglichkeiten, an Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe zu partizipieren. In Sachsen sind es insbesondere geschlechtergerechte Angebote und Träger, die im ländlichen Raum deutlich seltener zu finden sind als in Städten. Trans* oder inter* Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene haben es in ländlichen Regionen schwerer, ihnen entsprechende Beratung oder Begleitung zu finden. Ähnliches gilt für bspw. homosexuelle junge Menschen. Gleichzeitig wird auf Geschlecht als politische Kategorie immer stärker von völkisch-nationalistischen, neonazistischen und fundamentalistischen Kräften Bezug genommen. Der Erhalt und die Wiederherstellung gesellschaftlicher Verhältnisse, in denen Geschlechter bi-

² Vgl. Claudia Laubstein/Gerda Holz/Nadine Seddig, *Armutfolgen für Kinder und Jugendliche*. Gütersloh, 2016, S. 53-54.

när **G** und hierarchisch **G** verstanden werden, sind Beispiele politischer Forderungen. Mädchen* und Jungen*, Männern* und Frauen* sind dieser Überzeugungen nach kategorisch voneinander zu unterscheiden und haben (biologisch determinierte) unterschiedliche Fähigkeiten, damit auch abgegrenzte Lebensräume und Positionen in der Gesellschaft. Diese tradierten Geschlechterbilder wirken einer freien Entwicklung von Mädchen* und Jungen* entgegen. Trans* und inter* Personen werden in diesen Politiken entweder nicht beachtet oder als Abweichung diskriminiert.

Zusammenfassung

Junge Menschen wachsen nicht unter gleichen oder nur ähnlichen Chancen und Möglichkeiten heran: ihre Geschlechtszugehörigkeit, ihre Herkunft, Nationalität, Hautfarbe, Religionszugehörigkeit, ihre körperliche Verfassung, ihr sozialer und rechtlicher Status und ihre sexuelle Orientierung bestimmen den Platz und die Entwicklungsmöglichkeiten, die die Gesellschaft ihnen bietet. Die Kinder- und Jugendhilfe hat hier den rechtlichen Auftrag zur Herstellung von mehr Gleichberechtigung für alle jungen Menschen.

1.2 Verständnis von Geschlechtern

Aktuelle Geschlechterverhältnisse sind hierarchisch, weil sie Menschen qua Geschlecht unterschiedliche Chancen und Möglichkeiten eröffnen oder Entwicklungen behindern. Damit ist Geschlecht eine strukturelle Ungleichheitskategorie, die Menschen zueinander in hierarchische und heteronormative **G** Verhältnisse stellt: männlich und heterosexuell orientiert steht dabei hierarchisch oben. Allen anderen Geschlechter- und Begehrenskonstellationen werden gesellschaftlich mindere Plätze zugewiesen: Frau*sein oder Mädchen*sein, Inter*sein oder Trans*sein oder homosexuell, bi-, a- oder pansexuell **G** zu begehren oder zu lieben werden als minderwertige Abweichungen männlicher* Normalität angesehen und erhalten entsprechend individuell und strukturell weniger Anerkennung, weniger Chancen und Möglichkeiten gesellschaftlicher Teilhabe und individueller Entwicklung.

Unterschiedlichen repräsentativen Studien zufolge liegt der Anteil von Lesben, Schwulen und Bisexuellen innerhalb der Bevölkerung zwischen 1-20%.³ Zuverlässige und umfassend statistische Ausweisungen in Bezug auf die Häufigkeit von jungen Trans* sind nicht möglich. Häufig wird zur Prävalenz von Transgeschlechtlichkeit die Anzahl der gestellten Anträge zu Verfahren zur Namens- und Personstandsänderung nach TSG herangezogen. Die vom Bundesministerium für Justiz und Verbraucherschutz aufgeführten Fallzahlen weisen für das Jahr 2017 demnach 2085 Fälle aus⁴. Im Verlauf (2008-2017) betrachtet, ist dort eine kontinuierliche Zunahme der Fälle pro Jahr zu verzeichnen. Auch die wachsende Zahl an Beratungen für trans* Personen in Sachsen⁵ innerhalb der letzten Jahre macht einen gestiegenen Bedarf an Angeboten deutlich. Die amtlichen Zahlen blenden jedoch einen Großteil von trans* Personen aus, die sich beispielsweise keinen geschlechtsangleichenden Maßnah-

3 Vgl. *Sexualverhalten in Deutschland. Deutsches Ärzteblatt 2017; 114(33-34)*, TNS Emnid: *Presseunterlagen Eurogay-Studie „Schwules Leben in Deutschland“*. Hamburg 2001; *Dalia Research GmbH, 2016*

4 Vgl. www.bundesjustizamt.de/DE/SharedDocs/Publikationen/Justizstatistik/Geschaeftsentwicklung_Amtsgerichte.pdf?__blob=publicationFile&v=9.

5 *Gerede - homo, bi und trans e.V. Dresden, RosaLinde Leipzig e.V., Trans-Inter-Aktiv in Mitteldeutschland e.V., different people e.V.*

men unterziehen möchten oder nicht-binär sind.⁶ In Bezug auf die Gesamtschätzungen ist hinsichtlich der Prävalenz bei jungen Menschen eine höhere Dunkelziffer zu vermuten.⁷ Die geschlechtliche Selbstzuordnung als trans* kann bei Kindern auftreten, sobald sie sich ihrer Identität bewusst werden und entsprechende Ausdrucksmöglichkeiten haben.⁸

Auch zur Zahl von Inter* gibt es keine verlässliche Statistik. In Deutschland musste bis Ende 2013 auf Geburtsurkunden entweder männlich oder weiblich eingetragen werden. Erst seitdem kann der Geschlechtseintrag offenbleiben. Seit dem 01.01.2019 kann zudem die Kategorie „divers“ in das Geburtsregister eingetragen werden. Die Biologin Anne Fausto-Sterling stellte 2000 eine der ersten Schätzungen zur Anzahl der Menschen mit Variationen der Geschlechtsmerkmale auf. Ihren Untersuchungen zufolge werden weltweit 1,7 % der Menschen mit einer Variation der Geschlechtsmerkmale geboren.⁹ Die Interministerielle Arbeitsgruppe (IMAG) zur Situation von Trans* und Inter* geht davon aus, dass in Deutschland, je nach zugrundeliegender Definition, zwischen 8.000 und 120.000 inter* Personen leben.¹⁰

Individuelle und gesellschaftliche Verständnisse von Geschlechtern und Geschlechterverhältnissen sind historisch betrachtet in ständiger Entwicklung und Bewegung. Die Vorstellungen davon, was männlich* oder weiblich* ist oder ob es zwei oder viele Geschlechter gibt, verändern sich durch Forschungen, aber auch durch Politiken und gesellschaftliche Übereinkünfte und Widerstände.

Junge Menschen im Aufwachsen bewegen sich im Spannungsfeld des geschlechtlichen Selbst und gesellschaftlicher Vorstellungen von Geschlecht und damit zwischen Selbst- und Fremdbestimmung und zwischen hilfreichen Orientierungen und einengenden Reglements. Sie sind konfrontiert mit Erwartungen und Stereotypen bezüglich ihres geschlechtlichen Ausdrucks, ihrer Kompetenzen, Vorlieben, Interessen und ihres Lebenswegs und müssen sich dazu verhalten, indem sie solche Erwartungen annehmen oder ablehnen oder sich in Pendelbewegungen dazwischen verorten. Gesellschaftliche Zuschreibungen an Geschlechter sind dabei binär und hierarchisch, d.h., sie adressieren Mädchen* und Jungen* als eindeutige, voneinander abgegrenzte und sich in hierarchischem Verhältnis zueinander befindliche Gruppen: was weiblich* ist, kann nicht männlich* sein und wird als weniger wertvoll anerkannt.

Je weiter das Ich von den gesellschaftlichen Vorstellungen abweicht, umso stärker die Herausforderung für die*den Heranwachsenden, Teil des Ganzen zu werden und zu bleiben und umso größer die Gefahr, Ausgrenzungs-, Abwertungs- und Deprivationserfahrungen zu machen.

6 Vgl. Schumann, Kerstin: *Blick in die Diskurse in Politik, Forschung und Gesellschaft*. In: Dies./Linde-Kleiner, Judith (Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V.): *unsicher.klar. selbstbestimmt. Wege von Trans*Kindern, *Jugendlichen und jungen *Erwachsenen in Sachsen-Anhalt*. Magdeburg 2014, S. 13.

7 Vgl. ebenda.

8 Vgl. www.trans-kinder-netz.de/files/pdf/Flyer_Trans-Kinder-Netz_2018.11.18.pdf.

9 Vgl. www.queeramnesty.ch/wp-content/uploads/2017/05/PRESSEINFORMATION_Amnesty-Bericht_Deutschland_Intergeschlechtlichkeit_SPERRFRIST10Mai2017-1.pdf.

10 ebenda.

Von der Zweigeschlechtlichkeit zur Vervielfältigung von Geschlechtern

Das folgende Schaubild zeigt, wie differenziert Geschlecht heute verstanden wird:

Genderaspekt	biologisches Geschlecht	psychisches Geschlecht	soziales Geschlecht	sexuelle Orientierung	bestimmt von kulturellen Normen und sozialen Praxen
Schutzmerkmal in der internationalen Menschenrechtspolitik	Geschlechtsmerkmale (sex characteristics)	Geschlechtsidentität (gender identity)	Geschlechtsausdruck (gender expression)	Sexuelle Orientierung (sexual orientation)	Emanzipations-Geschichte(n)
heteronormative Geschlechteranforderung	eindeutige Geschlechtsmerkmale, Unterscheidbarkeit von Geschlecht	Übereinstimmung von Körpergeschlecht und Identität, Unveränderbarkeit von Geschlecht	hierarchische Geschlechterverhältnisse, Geschlechterstereotype	Ausrichtung auf das „Gegengeschlecht“	binäres und hierarchisches Konzept, weltweit vorherrschend
privilegiertes Status	binär-geschlechtlich (weiblich oder männlich)	Cisgeschlechtlich	genderkonform	heterosexuell	Unbewusste Machtverhältnisse, Vorteile/Belohnung
diskriminierter Status	intergeschlechtlich	transgeschlechtlich ^A , genderqueer, nicht-binär	nicht-genderkonform, genderqueer	lesbisch, schwul, bisexuell	Barrieren für Selbstbestimmung Nachteile/Ausschlüsse
Geschlechtervielfalt	vielfältige Körper, Varianten der körpergeschlechtlichen Entwicklung, eindeutig und mehrdeutig interpretierte Geschlechtsmerkmale	vielfältige Geschlechter, weiblich, männlich, inter*, trans*, transweiblich, transmännlich, genderqueer, weder-noch, sowohl-als-auch, nicht-binär, ...	vielfältige Inszenierungen und Präsentationen Kleidung, Frisur, Verhalten, Sprache, Körpersprache, Betätigungen, Interessen, Vorlieben, Berufe, ...	vielfältige Begehrensweisen und Lebensweisen, verschie-den-geschlecht-lich, gleichge-schlecht-lich, pansexuell, asexuell, Part-nerschaften mit und ohne Kin-der, monogam, polyamor, ...	Ausdifferenzierung, Anspruch auf Gleichberechtigung

A „Transsexuell“ ist der historisch wohl älteste Begriff, aber heute teilweise umstritten, weil er eine medizinisch-psychologische Kategorie darstellt. Er wird aber dennoch von einigen Personen als Selbstbezeichnung genutzt. Durch den Terminus „-sexuell“ wird zudem ein Bezug zur Sexualität suggeriert, der aber falsch ist. Da er sich vielmehr auf die Ebene des geschlechtlichen Identitätserlebens bezieht, wurde das Äquivalent Transgeschlechtlichkeit/-identität eingeführt. Transgeschlechtlichkeit ist dabei weder eine Krankheit noch eine sexuelle Orientierung.

Das Schaubild macht deutlich, dass Geschlecht weder eindimensional noch eindeutig ist. Im Alltag ist diese Mehrdimensionalität von Geschlecht oft nicht sichtbar: Augenschein, Vorname und Rechtsstatus (Geschlechtseintrag in das Geburtsregister) sind die drei Faktoren, über die im Alltag Menschen einem Geschlecht zugeordnet werden. Geschlecht hat aber neben der körperlichen und rechtlichen Ebene noch die soziale Ebene und die des Begehrens bzw. der Liebensweisen. Nicht bei allen Menschen sind all diese Ebenen je eindeutig und in Summe genau einem Geschlecht zuzuordnen. Menschen haben ein Wissen darüber, ob und wenn ja welchem Geschlecht sie zugehören. Das ist nicht nur bei cis-Menschen **G** so, also bei denjenigen, bei denen das zugewiesene Geschlecht mit dem eigenen Bewusstsein übereinstimmt („du bist ein Mädchen* – ja, ich bin ein Mädchen*“), sondern bei allen Menschen: ein Junge* mit körperlichen Merkmalen, die dem weiblichen Geschlecht zugeordnet

„Was ist ein Junge?“. Aus meiner Sicht lässt sich das recht einfach beantworten: jeder Mensch, der sich männlich, beziehungsweise als Junge/Mann fühlt. Denn ich bin der Ansicht, dass kein behördliches Papier dieser Welt aussagekräftiger ist, als das persönliche Empfinden des betroffenen Menschen. Jeder Mensch ist unterschiedlich und das ist es, was ihn perfekt macht. Ich weiß, das klingt nach einem dieser blöden Kindergottesdienstsätze, aber er ist nichtsdestotrotz wahr. Bitte versucht das zu verinnerlichen und diesem Grundsatz entsprechend eure Mitmenschen zu behandeln.

In Friede und Liebe. – Johannes, 15 Jahre

(Quelle: www.meintestgelaende.de/2018/02/wasist-denn-ein-junge)

werden bspw. weiß mit der gleichen Sicherheit um seine Geschlechtszugehörigkeit. Das Geschlecht muss somit mit der alltäglichen Zuordnung über Namen und Augenschein nicht übereinstimmen und auch nicht mit dem biologischen Geschlecht, das ein Mensch hat oder das ihm bei Geburt zugeordnet wird.

Dieses Verständnis von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen widerspricht nicht dem bisherigen Verständnis, dass es Mädchen* und Jungen* gibt und auch nicht, dass Gesellschaft Hierarchien und Zuweisungen auf der Grundlage dieses binären Geschlechterverständnisses herstellt. Vielmehr wird durch die Anerkennung von Geschlechtervielfalten deutlich,

Geschlechterzugehörigkeit fragt danach, wer Jemand ist, sexuelle Orientierung danach, wen Jemand liebt oder begehrt („Als wer gehe ich ins Bett und mit wem gehe ich ins Bett?“). Das sind zwei höchst unterschiedliche Bereiche, weshalb in der Expertise auch die ansonsten verbreitete Abkürzung LSBTTIQ* (lesbisch, schwul, bisexuell, transgeschlechtlich, transgender, intergeschlechtlich, queer) nicht verwendet wird: die Geschlechtszugehörigkeit und das Begehren eines Menschen sind nicht die gleiche Kategorie. Genau dies aber impliziert die Abkürzung LSBTTIQ*, indem sie alle Begriffe in Aufzählung bringt. Das Akronym ist zudem als nicht abgeschlossen anzusehen. So fehlt bspw. „asexuell“ als weitere sexuelle Orientierung in der Aufzählung.

dass sich die Handlungsanforderungen einer geschlechterreflektierenden Pädagogik erweitern: eine vermeintliche Sicherheit im Wissen um Geschlechter, wer welches Geschlecht hat und deshalb welche Angebote braucht, wird ersetzt durch eine fragende Perspektive, die an Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene adressiert ist und aus der heraus dann Ziele und Angebote entwickelt werden.

Zusammenfassung

Das Verständnis von Geschlecht hat sich erweitert und verändert. Einerseits sind viele gesellschaftliche Bereiche immer noch zweigeschlechtlich orientiert (z.B. Arbeitsmarkt, häusliche Arbeit, Bildung), andererseits sind Menschen geschlechtlich vielfältig in Bezug auf Körper, auf psychisches und soziales Geschlecht und in Bezug auf sexuelle Orientierung. Kinder- und Jugendhilfe hat den Auftrag, diese Vielfalt anzuerkennen und in den Angeboten und Einrichtungen zu berücksichtigen sowie alle jungen Menschen darin zu unterstützen, sich des eigenen Geschlechts zu vergewissern und gleichberechtigt zu leben.

1.3 Adressat*innen geschlechterreflektierender Arbeit

Adressat*innen geschlechterreflektierender Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe sind alle Menschen bis zum vollendeten 27. Lebensjahr und mithin alle jungen Menschen im Land Sachsen (vgl. § 7 SGB VIII). Dies betrifft Kinder, Jugendliche, junge Volljährige und junge Menschen (§ 7,1 Satz 1 bis 4).

Das meint insbesondere:

- junge Menschen aller Geschlechter und jenseits von Geschlechtszugehörigkeiten
- junge Menschen aller Nationalitäten
- junge Menschen aller sozialer Herkunft
- junge Menschen aller Religionen
- junge Menschen mit und ohne Handicaps
- junge Menschen mit und ohne gesicherten Rechtsstatus

Gemäß § 7,1 Satz 5 und 6 sind auch Erwachsene über 27 Jahre Adressat*innen geschlechterreflektierender Arbeit, insofern sie Erziehungs- oder Sorgeberechtigte der jungen Menschen sind.

In der vorliegenden Expertise sind Geschlechterzugehörigkeiten in Bezug auf die Adressat*innen von besonderer Bedeutung. Deshalb werden Adressat*innen, für die geschlechterreflektierende Arbeit Angebote bereithalten will, in Bezug auf Geschlechterzugehörigkeiten und auf sexuelle Orientierungen beschrieben. Wenn im Folgenden also Adressat*innen aus der Geschlechterperspektive beschrieben werden, dann im Bewusstsein, dass die hier vorgenommenen Unterscheidungen nicht in Abgrenzung voneinander verstanden werden können, sondern als Versuch, Realität abzubilden im Wissen um die Konstruktion von Geschlechtern und die Überlappungen und Wandlungen zwischen den Geschlechtern.

Für alle jungen Menschen gilt: sie haben ein Recht auf Selbstbezeichnung, d. h. ihnen obliegt, ob und wo sie sich im Geschlecht und zu den Geschlechterverhältnissen verorten und welchen Begriff sie wählen, um ihr Geschlecht, ihre Zugehörigkeit oder nicht Zugehörigkeit zu beschreiben. Selbstbezeichnungen stimmen dabei nicht unbedingt oder nicht immer mit den Fachbegriffen überein, die in der Kinder- und Jugendhilfe im Kontext der Arbeit mit den Adressat*innen genutzt werden (z.B.: Manche Mädchen* tragen T-Shirts mit der Aufschrift *bitch*, das bedeutet aber nicht, dass irgendjemand sie so nennen darf). Es ist also immer zu differenzieren, welche Begriffe Selbstbenennungen sind und welche Fachbegriffe. Für die Arbeit mit Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen aller Geschlechter bedeutet das, dass sozialpädagogische Fachkräfte sich in fragende Positionen begeben, ohne daraus einen stigmatisierenden Akt zu machen (stigmatisierend meint bspw., ich frag nur die, bei denen ich mir unsicher bin, wer sie sind).

Mädchen* und Jungen*

Mädchen* oder Jungen* sind all die jungen Menschen, die sich dem jeweiligen Geschlecht zugehörig fühlen, die also ein Wissen darüber haben, dass sie Mädchen* oder Jungen* sind. Hiermit sind cis-Mädchen* und cis-Jungen* gemeint, d.h. junge Menschen, deren Wissen und das Gefühl mit dem Geschlecht übereinstimmen, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde. Aber auch all jene, die als Mädchen* oder Jungen* adressiert werden („du bist ein Junge*, du bist ein Mädchen*“) oder bei denen es keine Übereinstimmung gibt zwischen dem Wissen um das eigene Geschlecht und dem Geschlecht, was bei der Geburt zugewiesen wurde, sofern sie sich als Mädchen*/Junge* empfinden.

Mädchen* und Jungen* befinden sich gesellschaftlich und strukturell immer noch in einer hierarchischen Position zueinander, auch wenn die Rechtslage weitgehend auf Gleichberechtigung ausgerichtet ist: Erwartungen und Zuschreibungen an Mädchen* und Jungen* unterscheiden sich (insbesondere im Kindesalter, in der Bildung, im Beruf und in der Vereinbarkeitsfrage von Privat- und Berufsleben), ebenso erlebte und ausgeübte Gewaltformen, Gesundheitslage und Anforderungen an unterstützende Mithilfe in der Familie.

Auftrag der Kinder- und Jugendhilfe ist, sowohl Ungleichbehandlungen von Mädchen* und Jungen* entgegen zu wirken als auch Angebote vorzuhalten, die es Mädchen* und Jungen* ermöglichen, über Geschlecht, Geschlechterverhältnisse, das eigene Mädchen*/-Junge*sein oder sexuelle Orientierungen und Lebensweisen zu sprechen. Dafür braucht es sowohl eigene als auch gemeinsame Räume und Begegnungsmöglichkeiten zwischen beiden.

Junge Trans*

Trans* Menschen werden bei der Geburt anhand ihrer sichtbaren Geschlechtsorgane dem männlichen oder weiblichen Geschlecht zugeordnet, erkennen aber irgendwann, dass diese Zuordnung falsch ist. Als Mädchen* zugeordnete junge Menschen können im Laufe ihrer Entwicklung erkennen, dass sie Jungen* sind oder umgekehrt, Manche fühlen sich auch zwischen den Geschlechtern oder können oder wollen sich keinem Geschlecht zuordnen.

Die Gewissheit, dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht nicht zugehörig zu sein, ist für einige Menschen problematisch. Geschlecht ist angeboren und hat keinen Krankheitswert. Betroffene Menschen passen zum Teil durch Hormonbehandlung und zum Teil durch geschlechtsangleichende Operationen ihren Körper an, um diese Diskrepanz zwischen ihrem Geschlecht und dem als unstimmig empfundenen Körper zu beseitigen. Schätzungen zufolge trifft dies ca. auf 50 % der trans* Menschen zu.¹¹ Eine „Transition“ ist kein Geschlechtswechsel (*sex change*), sondern die Sichtbarmachung einer Realität, die im eigenen Leben schon lange Zeit präsent war. Insofern wechseln Menschen ihr Geschlecht nicht, sondern sie bestätigen es (*gender affirmation*).

Die Kinder- und Jugendhilfe hat den Auftrag, das Thema trans* anzunehmen und entsprechende Angebote und Strukturen für junge Trans* zu entwickeln. Es braucht eigene Räume und das Benennen der Gruppe, um trans* Menschen als Adressat*innen der Kinder- und Jugendhilfe sichtbar zu machen und um ihnen Räume zu eröffnen, in denen sie ihre Themen geschützt besprechen können. Gleichzeitig braucht es eine Aufmerksamkeit für und Kompe-

¹¹ Hierbei muss berücksichtigt werden, dass bis zum Jahr 2011 geschlechtsangleichende Operationen Voraussetzung für die Änderung des Vornamens und des Personenstands waren. Vgl. Gesetz über die Änderung der Vornamen und die Feststellung der Geschlechtszugehörigkeit in besonderen Fällen im Glossar.

tenz im Umgang mit trans* Kindern, trans* Jugendlichen und jungen trans* Erwachsenen im Alltag der Angebote der Kinder- und Jugendhilfe, um nicht eine Sondergruppe zu stilisieren.

Junge Inter*

Inter* bezeichnet eine Vielzahl von unterschiedlichen Formen von Geschlecht, die dem binären Verständnis von männlich* oder weiblich* nicht entsprechen. Dabei wird bei den Begriffen von einer Bandbreite natürlicher Variationen von Geschlecht und körperlichen Entwicklungen gesprochen. Unter Verwendung des Asterisk ist Inter* ein weit gefasster und inklusiv gedachter Oberbegriff für eine Vielfalt geschlechtlicher Realitäten und Körperlichkeiten. Er kann Geschlechtsbegriff sein im Sinne der Selbstdefinition als Zwitter, Hermaphrodit, Divers, intersexuell etc. Inter* Menschen können sich aber auch als Männer, Frauen, Trans* oder je nach Kontext anders definieren.

Intergeschlechtlichkeit (ehemals *Intersexualität*) ist eine medizinische Diagnose (*zusammengefasst als disorders/differences of sex development*, dt.: Störungen/Varianten der Geschlechtsentwicklung¹²), die immer dann eintritt, wenn bei der Geburt eines Kindes aus Sicht der Medizin durch das in Augenschein nehmen der äußeren Geschlechtsmerkmale keine eindeutige Geschlechtszuweisung zu männlich oder weiblich vorgenommen werden kann. Dabei ist Intergeschlechtlichkeit ein gesellschaftlich tabuisiertes Thema, weil sie der Annahme, es gäbe ausschließlich zwei biologisch determinierte Geschlechter (männlich-weiblich), entgegentritt. Entgegen verschiedener nationaler und internationaler Beschlüsse und Empfehlungen (z.B. Deutscher Ethikrat 2012, *Consensus statement on management of intersex disorders* 2006) werden mit Varianten der Geschlechtsentwicklung geborene Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene immer noch geschlechtszuweisenden Operationen¹³ unterzogen, um der zweigeschlechtlichen Norm Rechnung zu tragen. Diese medizinischen Eingriffe werden von Inter* und ihren Interessenvertretungen sowie von den Vereinten Nationen als menschenrechtswidrige Praxis scharf kritisiert, da sie mehrheitlich gesundheitlich/medizinisch nicht notwendig und aufschiebbar sind und lediglich zur Aufrechterhaltung der Zweigeschlechterordnung **G** dienen. 2016 zeigte eine Untersuchung von Ulrike Klöppel über „feminisierende“ und „maskulinisierende“ Genitaloperationen, die in deutschen Krankenhäusern zwischen 2005 und 2014 an Kindern mit einer VG-Diagnose¹⁴ unter 10 Jahren durchgeführt wurden, dass diese im Durchschnitt ca. 1.700 pro Jahr betragen.¹⁵

Seit 2008 gibt es die gesetzliche Möglichkeit alleinstehender geschlechtsneutraler Vornamen, seit 2013 die Option, den Geschlechtseintrag im Personenstandsregister offen zu lassen. D.h., dass inter* Personen und damit auch Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene bis vor wenigen Jahren rechtlich zu einem Geschlecht zwangszugeordnet wurden, dem sie nicht angehören. 2017 entschied das Bundesverfassungsgericht, dass das Personenstands-

12 Der Begriff Varianten der Geschlechtsentwicklung vermittelt im Gegensatz zu Störungen die Gleichwertigkeit körpergeschlechtlicher Entwicklungen.

13 Kritiker*innen dieser Praxis sprechen hierbei auch von geschlechtsherstellenden Operationen, da sie die vermeintlich uneindeutigen geschlechtlichen Merkmale unserem Verständnis von Zweigeschlechtlichkeit anpassen und mit „maskulinisierenden“ und „feminisierenden“ Eingriffen ein Geschlecht herstellen.

14 Varianten der Geschlechtsentwicklung, Vgl. auch Fußnote 15.

15 Klöppel, Ulrike (2016): Zur Aktualität kosmetischer Operationen „uneindeutiger“ Genitalien im Kindesalter. Bulletin Texte 42, Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien, Humboldt-Universität zu Berlin, sowie www.oiiGermany.org/aktuelle-studie-zur-haeufigkeit-kosmetischer-genitaloperationen-an-kindern-in-deutschland/.

gesetz erneut überarbeitet werden und Ende 2018 einen dritten positiven Geschlechtseintrag ermöglichen muss. Damit erhalten inter* Personen eine rechtliche Anerkennung. Zusätzlich bedeutet dies die gleichberechtigte Anerkennung von geschlechtlicher Variation.

Junge Inter* wissen oftmals nicht, dass sie intergeschlechtlich sind, weil an ihnen im Kleinkindalter geschlechtszuweisende Operationen vorgenommen wurden oder weil erst körperliche Entwicklungen in der Pubertät (wenn z. B. die Regelblutung ausbleibt) zeigen, dass eine inter*-Disposition/Variante der Geschlechtsentwicklung vorliegt. Sich als inter* zu zeigen bedeutet oftmals, einen Makel (in der Fremdzuweisung) sichtbar zu machen, kann also mit Beschämung verbunden sein, so lange die Gesellschaft oder die Kinder- und Jugendhilfe diese jungen Menschen nicht als genau so normal wie alle anderen auch anerkennt.

Aufgabe von Kinder- und Jugendhilfe in Bezug auf junge Inter* ist also, in den eigenen Strukturen, Trägern, Angeboten und Mitarbeiter*innen ein Bewusstsein zu schaffen, dass es inter* Kinder, inter* Jugendliche und junge inter* Erwachsene gibt, mit welchen Themen, Abwertungen und Phänomenen diese konfrontiert sind und dazu beizutragen, dass sie als gleichwertige Klientel anerkannt und behandelt werden. Das bedeutet auch, dass es sowohl eigene Angebote geben muss als auch gleichwertige Möglichkeiten bereitgestellt werden müssen, dass für diese jungen Menschen die Teilnahme an Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe ebenso möglich ist wie für alle anderen auch.

Junge nicht-binäre Menschen

Menschen, die sich weder im Weiblichen* noch im Männlichen* repräsentiert sehen, werden als nicht-binär oder queer bezeichnet oder bezeichnen sich auch selbst so. Personen, die sich als nicht-binär einordnen, können in ihren Geschlechtszuordnungen wechseln, sie können sich als inter* oder trans* verorten oder sich gar nicht der Kategorie Geschlecht zuordnen. Der Begriff des Nicht-Binären zeigt, dass die Probleme der Anerkennung solcher

Passing bedeutet, als jemand oder etwas „durchzugehen“, als Angehörige*r des gelebten Geschlechts erkannt und behandelt zu werden. Passing meint eine Kombination aus sichtbaren Geschlechtsmerkmalen (z.B. Frisur oder Kleidung) und Verhaltensweisen, die kulturell mit einem bestimmten Geschlecht verbunden werden.

junger Menschen bereits in der Sprache beginnen: etwas nicht zu sein ist keine positive Selbstbezeichnung, sondern eine von außen gesetzte und oftmals als ausgrenzend erlebte Zuschreibung. Selbstbezeichnungen können u. a. sein: agender, genderfluid, gender-queer, enby oder nonbinary. Nicht-binäre Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene haben ähnlich wie intergeschlechtliche mit dem Phänomen gesellschaftlicher Unsichtbarkeit zu kämpfen. Wer Geschlecht als binär denkt und Geschlechterverhältnisse als die zwischen Mädchen* und Jungen*, Frauen* und Männern*, übersieht alle, die sich diesen beiden Geschlechtern nicht (eindeutig und kontinuierlich) zugehörig fühlen.

Für junge nicht-binäre Menschen ist es oft ein Problem, dass sie nicht passend erscheinen im binären Geschlechtersystem (Bsp. „du siehst nicht aus wie ein Mädchen**“ oder „was bist du eigentlich, das kann man ja gar nicht sehen“) oder dass sie nicht als die erkannt werden, die sie sind. Das kann zu Beschämung, zu Fremdzuschreibungen durch Dritte oder zu ständigen ungewünschten Auseinandersetzungen mit der Frage führen, welches Geschlecht man denn nun habe. Häufig kommt es dann zu Sanktionierungen von nicht geschlechterkonformen Verhaltensweisen und Aussehen, weil „nicht sein kann, was (in einer binären Geschlechtersicht) nicht sein darf“. Nicht ins binäre Geschlechtersystem zu passen oder passen zu wollen

kann für junge Menschen erheblichen Druck und Probleme auslösen – gerade in der Jugendphase, wo dazu zu gehören ein wichtiger Faktor der Selbststabilisierung ist. Der Zeitpunkt und die Heftigkeit der Auseinandersetzung mit dem „Nicht-passen“ sind eher von außen gesetzt als von den Jugendlichen selbst, die sich so empfinden.

Auftrag der Kinder- und Jugendhilfe ist, sensibel zu sein dafür, dass es junge nicht-binäre Menschen gibt und zur Anerkennung dieser aktiv beizutragen. Ähnlich wie bei jungen Inter*, die sich auch als nicht-binär verstehen können, gilt der Auftrag, in den eigenen Strukturen, Trägern, Angeboten und Mitarbeiter*innen ein Bewusstsein und Handlungskompetenz für die Arbeit mit diesen Adressat*innen zu schaffen und ihnen sowohl eigene als auch Begegnungsräume zu Verfügung zu stellen.

Zusammenfassung

Kinder- und Jugendhilfe muss sich damit auseinandersetzen, dass junge Menschen viele Geschlechter haben und auch Mädchen* und Jungen* keine homogenen Geschlechtergruppen darstellen. D. h., Organisationen müssen sich öffnen und qualifizieren für diese Vielfalt und den Umgang mit den bislang höchst unterschiedlich anerkannten bzw. abgewerteten Geschlechtern.

1.4 Aktuelle Diskurse geschlechterreflektierender Arbeit

Das Verständnis von Vielfalt in Bezug auf Körper, sozial-kulturelles Geschlecht und Begehren erfordert eine geschlechterreflektierende Arbeit, die bei den geschlechtlichen Anforderungen an und Selbstverständnissen von jungen Menschen ansetzt, ohne sich auf eindeutige Geschlechtsidentitäten als Ergebnis zu beziehen: Was erwartet die Gesellschaft von Mädchen* und Jungen*, jungen Trans* und jungen Inter*, jungen nicht-binären, schwulen, lesbischen, bi-, a- oder pansexuellen Menschen, was wollen diese selbst und wie können beide Perspektiven in Einklang gebracht werden ohne Abwertungen und Hierarchien herzustellen?

Eine geschlechterreflektierende Arbeit berücksichtigt die Widersprüchlichkeit zwischen dem Wissen um die Realität von Geschlechtervielfalt und der Normierung von Geschlecht in der Gesellschaft. Insofern bedarf es einer Sozialpädagogik, die bei den geschlechtlichen Anforderungen an junge Menschen ansetzt, ohne sich auf eindeutige Geschlechtsidentitäten als Ergebnis zu beziehen (Geschlechtervielfalt als sozialpädagogische Perspektive). Damit beschreibt geschlechterreflektierende Arbeit den Prozess, die Realitäten von Geschlechtern und die Selbstdefinitionen von jungen Menschen anzuerkennen und gleichzeitig die gesellschaftlichen Auswirkungen zu reflektieren und Hierarchien zu benennen. Den Zwiespalt zwischen Selbstdefinitionen von jungen Menschen und normativen Anforderungen durch Geschlechterzuschreibungen gilt es aufzugreifen und auf ein selbstbestimmtes und hierarchiefreies Miteinander der Geschlechter im Aufwachsen hinzuwirken.

Über mehrere Jahrzehnte wurde geschlechterreflektierende Arbeit hauptsächlich als geschlechtshomogene Arbeit gedacht: Mädchenarbeit und Jungenarbeit, wobei diese insbesondere in den neuen Bundesländern überwiegend in koedukativen Einrichtungen stattfand. Es galt als wichtig, dass nur jeweils sozialpädagogische Fachkräfte des gleichen Geschlechts wie die Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen selbst geschlechterreflektierend mit ihnen arbeiten. Dieser Grundsatz wurde dadurch begründet, dass Fachkräfte durch ihre

gleiche Geschlechtszugehörigkeit ähnliche strukturelle, persönliche und gesellschaftspolitische Erfahrungen wie die Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen haben und daher in ihren Lebensentwürfen auch Vorbildcharakter haben können.

Erst in jüngerer Zeit wuchs ein erweitertes Verständnis für geschlechterreflektierendes Arbeiten auch in koedukativen Settings selbst. Es ist heute anerkannt und gewünscht, dass auch in gemischtgeschlechtlichen Gruppen und/oder mit andersgeschlechtlichen Sozialpädagog*innen (cross work) geschlechterreflektiert gearbeitet werden kann. Angebote im Bereich sexueller Orientierungen sowie die Arbeit mit jungen Trans* und

Dramatisierung und Entdramatisierung von Geschlechtern

Dramatisierende Herangehensweisen geschlechterreflektierender Pädagogik sind sinnvoll, wenn Geschlechterfragen oder -verhältnisse besprochen werden sollen oder wenn Geschlecht als Ungleichheitskategorie sichtbar gemacht werden soll. Geschlecht zu dramatisieren bedeutet, es explizit zu benennen oder z.B. Geschlechtergruppen zu bilden (Mädchen*gruppe, Jungen*abend). Dramatisierung kann Stereotypisierungen fördern (haben in einer Mädchen*gruppe alle die gleichen Interessen und Erfahrungen?) und abbauen (wie unterschiedlich Jungen* sind, kann sich gerade in einer Jungen*gruppe zeigen).

Entdramatisierung von Geschlecht bedeutet, Geschlecht nicht in den Fokus zu stellen und so Erfahrungen zu ermöglichen, dass bspw. trans* Jugendliche nicht alle gleich sind und die gleichen Interessen haben und dass andere Kategorien sozialer Zuweisungen ebenso wirksam sein können (manchmal ist es nicht in erster Linie das Geschlecht, sondern bspw. die Hautfarbe oder Herkunft, die einschränkt).

Geschlechterreflektierende Arbeit nutzt beide Prinzipien: sie dramatisiert Geschlecht, um zu verdeutlichen, wo es Entdramatisierung braucht.

jungen Inter*, sowie jungen nicht-binären Menschen sind im Gegensatz zu Ansätzen der Mädchen*- und Jungen*arbeit relativ neu in der Kinder- und Jugendhilfe. So finden sich beispielsweise sozialpädagogische Gruppenangebote für die Arbeit mit queeren Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen nur in größeren Städten¹⁶. Das Angebot an Coming-out Gruppen ist dabei noch wesentlich häufiger vertreten als beispielsweise peer-to-peer (Gruppen)Angebote für junge Trans*, junge Inter* und junge nicht-binäre Menschen. In ländlichen Regionen gibt es hingegen wenig bis gar keine Angebote für die Arbeit und Beratung mit und für queere Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene. Zahlenmäßig herrschen unzureichende Peer- und Freizeitangebote vor, andererseits bietet die ansässige Kultur-, Sozial- und Sportlandschaft nur bedingte Anknüpfungspunkte. Die Beschränkung auf die größeren Städte bedeutet für viele junge Menschen, dass sie die Angebote nicht wahrnehmen können. Die Bedingungen ländlicher Räume in Sachsen stellen sie damit vor erhebliche Herausforderungen.¹⁷

¹⁶ Vgl. Gerede e.V. Dresden, different people e.V. Chemnitz und RosaLinde Leipzig e.V.

¹⁷ Um Anlaufstellen für deren Bedarfe zu schaffen, wurde 2016 das Projekt „Que(e)r durch Sachsen. Mobile Beratung im ländlichen Raum“ geschaffen. Zwei Mitarbeiter*innen üben darin Vor-Ort-Beratung sowie Sensibilisierungs- und Netzwerkarbeit aus und decken damit derzeit sieben von zehn Landkreisen ab. Das Projekt ist vereinsübergreifend (vgl. FN 17). Inzwischen hält auch der different people e.V. ein Umlandberatungsprojekt vor.

Allen Ansätzen ist gemein, dass sie in der Beschreibung auf die geschlechtliche Zusammensetzung fokussieren: Nur Mädchen* oder Jungen*, männliche* Fachkräfte mit Mädchen*, weibliche* mit Jungen* oder weibliche* und/oder männliche* Fachkräfte mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen aller Geschlechter. Die geschlechtervielfältigen Formen sind dabei neuer und konzeptionell noch nicht so dezidiert ausgearbeitet wie die für je eine Geschlechtergruppe. Auch wird in vielen Angeboten die Geschlechtervielfalt und -variabilität noch nicht oder nicht ausreichend berücksichtigt.

Geschlechterreflektierende Arbeit nimmt auch das eigene Arbeitsfeld als Teil von Gesellschaft und damit als Plattform der Herstellung von Geschlecht/-erhältnissen in den Blick und fragt, inwiefern Pädagog*innen selbst zur Dramatisierung von Geschlecht als Bedeutungsfaktor im Heranwachsen und in gesellschaftlichen Verhältnissen beitragen. Diesbezüglich ist es ein Balanceakt, als geschlechtshomogen wahrgenommene oder ausgeschriebene Räume zu initiieren, um geschlechtliche Anforderungen zu verdeutlichen und gleichzeitig zu wissen, dass mit diesen Prozessen Geschlecht als primäre Identitätskategorie gefestigt und nicht dekonstruiert wird.

Zusammenfassung

Ziel geschlechterreflektierender Arbeit ist, Geschlechterstereotype dort sichtbar zu machen, wo sie einengen und beschränken. Sie will jungen Menschen Freiräume eröffnen, sich jenseits starrer Geschlechterzuschreibungen zu entwickeln und Konflikte und Abwertungen sowie hierarchische Zuschreibungen zwischen den Geschlechtern abzubauen. Diese Zielsetzungen erfordern sowohl individuelle als auch sozialpädagogische und politische Arbeit. Geschlechterreflektierende Arbeit so verstanden basiert in erster Linie auf den Kompetenzen und der Haltung von Fachkräften und ihren Organisationen und nicht auf der geschlechterbezogenen Zusammenstellung der Menschen, die miteinander arbeiten.

2. Gesetzlicher Auftrag, Ziele und Prinzipien geschlechterreflektierender Arbeit

Geschlechterreflektierende Arbeit ist ein Ansatz, ein Konzept, ein Angebot und eine Haltung in der Arbeit mit jungen Menschen in der Kinder- und Jugendhilfe. Sie erfordert eine entsprechende Qualifikation der Fachkräfte und Konzepte seitens der Träger und Projekte als Umsetzung des gesetzlichen Auftrages (SGB VIII). Die Kinder- und Jugendhilfe als staatliches Instrument zur Förderung und zum Schutz von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen hat einen direkten Auftrag, ihren Beitrag zur Gleichberechtigung in diesem Sinne zu leisten. Im folgenden Kapitel wird dargelegt, was der gesetzliche Rahmen und Auftrag an geschlechterreflektierende Arbeit ist, welche Ziele dieser Ansatz verfolgt und was seine Prinzipien sind.

2.1 Gesetzlicher Auftrag

Zunächst einmal ist geschlechterreflektierende Arbeit gesetzlich beauftragter Teil der Kinder- und Jugendhilfe, weil im SGB VIII seit 1990 die Generalklausel § 9,3 festgeschrieben ist, die die Kinder- und Jugendhilfe beauftragt, in allem, was in ihrem Einzugsgebiet passiert, „die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern“. Das bedeutet, dass die Kinder- und Jugendhilfe in allen Maßnahmen, in allen Handlungsfeldern und bei allen Trägern auf die Gleichberechtigung der Geschlechter hinwirkend arbeiten muss.

Neben diesem ausdrücklichen Auftrag leitet sich der Anspruch geschlechterreflektierender Arbeit auch aus anderen Stellen des SGB VIII ab:

- Im § 1,1 und § 1,3 Satz 1 und 4 SGB VIII wird der generelle Auftrag der Kinder- und Jugendhilfe formuliert, einen Beitrag zu leisten, dass Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene zu eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten heranwachsen. Dazu soll ihre individuelle und soziale Entwicklung gefördert und Benachteiligungen vermieden werden. Auch dies ist im Kern ein intersektionaler **G** Auftrag, der strukturelle Benachteiligungskategorien wie Geschlecht in den Blick nimmt und einfordert, dass die Kinder- und Jugendhilfe einen gesellschaftspolitischen und individuellen Beitrag leistet, eben jene zu vermeiden oder abzubauen.
- § 5 Wunsch- und Wahlrecht aus der Perspektive der Generalklausel bedeutet, dass Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene auch die Möglichkeit haben müssen, zwischen Angeboten in unterschiedlichen geschlechtlichen Konstellationen zu wählen. Hieraus ergibt sich der Anspruch, dass für die geschlechterreflektierende Arbeit adressat*innenspezifische Angebote und Konzepte vorgehalten werden müssen (z.B. für nicht-binäre **G** Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene).
- § 8 Beteiligung von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen bedeutet aus dem Gleichberechtigungsauftrag heraus, dass Beteiligungsformen geschlechterreflektiert und -reflektierend ausgerichtet sein müssen.
- Im Falle der Kindeswohlgefährdung (§ 8a) und der fachlichen Beratung und Begleitung zum Schutz von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen (§ 8b) sollen geschlechterreflektierende Schutzkonzepte und als Beratungskonzepte vorgehalten werden, insbesondere, weil Kindeswohlgefährdung oft im Zusammenhang mit geschlechterbezogenen Gefährdungslagen steht. Wenn Jungen* bspw. qua Geschlecht zugeschrieben wird, dass sie stark und wenig bedürftig sind, können Vernachlässigungen und Gewalt gegen sie

leicht übersehen werden. Wenn bspw. nicht bekannt ist, dass trans***G** Jugendliche vermehrt Gewalt und Übergriffen ausgesetzt sind, können diese Gefährdungslagen leicht übersehen werden.

- Der öffentliche Träger der Kinder- und Jugendhilfe ist derjenige, der die gesetzlichen Aufträge einleitet, beauftragt, fachlich begleitet und kontrollieren muss. Bei ihm liegt die Verantwortung, dass Kinder- und Jugendhilfe sich geschlechtergerecht weiterentwickelt. Dazu stehen ihm sowohl die Strategie des Gender Mainstreaming zur Verfügung (Europäische Strategie, nach der jedwedes Verwaltungshandeln und -entscheiden auf Gleichberechtigung ausgerichtet sein und dies staatlicherseits überprüft werden muss) als auch der § 9,3, die Jugendhilfeplanung (§ 80), die Einsetzung von Arbeitsgemeinschaften (§ 78) und die Förderung freier Träger (§ 74,2) als Steuerungsinstrumente.
- § 80 Jugendhilfeplanung ist das zentrale Steuerungsinstrument, um die Kinder- und Jugendhilfe geschlechterreflektiert weiter zu entwickeln. Auftrag der Jugendhilfeplanung ist, die Qualität der Kinder- und Jugendhilfe zu bewerten und geeignete Maßnahmen zu ihrer Gewährleistung zu entwickeln. Dies soll unter umfangreicher Beteiligung der freien Träger passieren. Im Planungsreisenschritt der Bestandsermittlung, Bedarfserhebung und Maßnahmeplanung kann und sollte die Kinder- und Jugendhilfe sukzessive geschlechterreflektiert ausgebaut und dies in Diskussionsprozessen und Absprache mit den freien Trägern umgesetzt und überprüft werden. Im Rahmen der Jugendhilfeplanung werden gemeinsam Ziele formuliert sowie Schritte zu ihrer Umsetzung und Strategien der Überprüfung. Instrumente und Verfahren der Jugendhilfeplanung sind grundsätzlich geschlechterreflektierend zu entwickeln.

2.2 Ziele

Ziel geschlechterreflektierender Pädagogik ist, die in Kapitel 2 dargelegten Bedarfe mit entsprechenden fachlichen Konzepten und Angeboten zu bedienen, d. h., sowohl individuell als auch gesellschaftlich zu agieren und zu einem gleichberechtigten Aufwachsen und Leben von jungen Menschen aller Geschlechter beizutragen.

Konkret bedeutet dies insbesondere:

- Abbau von Diskriminierungen
- Aufbrechen eines geschlechterbinären**G** Verständnisses
- Herstellen von Akzeptanz als Gegenmodell zur Toleranz (Anerkennung in Gleichwertigkeit)
- Dekonstruktion von Geschlecht als hierarchisches Strukturelement (Geschlechterverhältnis **G**)
- Bekämpfung von Sexismus und sexistischen**G** Strukturen
- Hinterfragen des heteronormativen**G** Gesellschaftskonzepts
- Aufwertung von Weiblichkeiten*
- Aufwertung und Sichtbarmachung von Trans* **G**, Inter***G** und nicht binären**G** Kindern und Jugendlichen
- Entlastung von Männlichkeits*anforderungen
- Bereitstellung von Wissen und Reflexionsräumen für sozialpädagogische Fachkräfte

Alle Ansätze zielen in Bezug auf die beteiligten/adressierten jungen Menschen darauf ab, Selbstwirksamkeitserfahrungen zu ermöglichen, Selbstkompetenz zu stärken und ein Verständnis zu entwickeln, gleichwertiger Teil der Gesellschaft zu sein.

Insofern bedarf es im sozialpädagogischen Handeln einer Dramatisierung (siehe Seite 18) von Geschlecht, d.h., Geschlechterverhältnisse und hierarchiebildende und damit gewaltförmige Strukturen (vgl. Kap. 1) müssen benannt und deren Bekämpfung explizit als Ziel von Kinder- und Jugendhilfe formuliert werden, um Hierarchien zu verdeutlichen, Privilegien aufgrund von Geschlecht zu hinterfragen und Diskriminierungen aufgrund von Geschlecht zu thematisieren. Sozialpädagogische Fachkräfte brauchen daher Fachwissen zu Geschlecht/Sexualität und Antidiskriminierung sowie die Bereitschaft zur Selbstreflexion und einen unvoreingenommenen Blick auf die Lebenswirklichkeiten ihrer Adressat*innen.

Kinder- und Jugendhilfe

- ... minimiert die gesellschaftliche Bedeutung von Geschlecht und die damit verbundenen Selektionen und baut somit Diskriminierungen ab; dazu wird Geschlecht als strukturelle Ungleichheitskategorie erkannt, benannt und entdramatisiert im Sinne ihrer Überwindung
- ... leistet damit einen Beitrag zur Enthierarchisierung der Geschlechterverhältnisse G: allen Geschlechtern gebühren der gleiche Respekt, die gleichen Entwicklungsräume und Möglichkeiten
- ... handelt heteronormativitätskritisch, um das hierarchische System des Begehrens zu destabilisieren: wer wen warum liebt, begehrt oder eben nicht, das muss nicht nur der*dem Einzelnen überlassen sein, es darf auch nicht unterschiedlich bewertet werden
- ... verbindet Geschlechterhierarchien mit anderen strukturellen Ungleichheitskategorien: es gilt, Vielfaltskonzepte zu entwickeln, die die Verschiedenheiten von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen positiv anerkennen ohne hierarchische Beurteilungen und Zuweisungen und damit diskriminierungskritische Räume zu schaffen

Es ist noch ein weiter Weg zur gesellschaftlichen Anerkennung aller Geschlechter in Gleichwertigkeit und zur Erfüllung des Auftrags sowohl des Grundgesetzes als auch des SGB VIII. Auftrag der Kinder- und Jugendhilfe ist, sowohl ausgebildete sozialpädagogische Fachkräfte sowie Rahmenbedingungen bereit zu stellen, damit Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene aller Geschlechter selbstbestimmt und diskriminierungsfrei heranwachsen und leben können, als auch gesellschaftlich zu agieren, um an der Abschaffung von Strukturen, die qua Geschlecht diskriminieren und abwerten, mitzuarbeiten.

2.3 Prinzipien

Die Ziele geschlechterreflektierender Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe sind in fünf Prinzipien zu übersetzen, die die Weiterentwicklung von Praxis leiten sollen.

2.3.1 Geschlechterreflektierende Arbeit ist kritische Soziale Arbeit

In der Tradition kritischer Sozialer Arbeit verstehen sich Zugänge wie die Pädagogik der Vielfalt (vgl. Annedore Prengel), Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession (vgl. Silvia Staub-Bernasconi) oder queere Ansätze Sozialer Arbeit, die die Anerkennung einer geschlechtlichen Vielfalt zum Ausgangspunkt haben (vgl. Elisabeth Tuidor). Der Ansatz und die Ziele geschlechterreflektierender Arbeit weisen deutlich Positionen aus, die über ein Verständnis Sozialer Arbeit/Kinder- und Jugendhilfe für die*den Einzelnen hinausgehen. Vielmehr steht der Ansatz in der Tradition kritischer Sozialer Arbeit. In diesem Selbstverständnis ist die Analyse gesellschaftlicher Strukturen und politischer Prozesse im globalisierten

Kapitalismus **G** und die systematische Reproduktion von Ungleichheiten und Ausgrenzungen Teil des Selbstverständnisses einer Sozialen Arbeit, die sich auf dieser Grundlage politisch positioniert und die Arbeit an gesellschaftlichen Ungleichheitsverhältnissen ins Zentrum ihres Auftrags rückt. Teil des Verständnisses kritischer Sozialer Arbeit ist auch, die eigene Verwobenheit als Sozialarbeiter*in/-pädagog*in und Beauftragte der Kinder- und Jugendhilfe mit der Herstellung sozialer Ungleichheiten zu reflektieren: einerseits beteiligt zu sein an der Herstellung von Ungleichheiten und andererseits den Auftrag zu haben, Diskriminierung zu bekämpfen.

Für die Reflexion des eigenen sozialpädagogischen Handelns hieße dies:

- Welche Funktion und welchen Auftrag habe ich als Pädagog*in aus staatlicher, aus gesellschaftlicher, aus fachlicher, aus Auftraggeber*innen-, aus Träger- und aus persönlicher Perspektive?
- Was ist darin mein Mandat? Welches Mandat muss ich annehmen, wo sind meine Spielräume? Wie gestalte ich dies?

2.3.2 Geschlechterreflektierende Arbeit ist heteronormativitätskritisch

Auch, wenn bspw. gleichgeschlechtliche Lebensweisen heute rechtlich und gesellschaftlich zunehmend Anerkennung finden, sind sie noch nicht gleichwertig anerkannt. Grund dafür sind gesellschaftliche Heteronormen, die das Zusammenspiel der Geschlechter bestimmen.

Diese Normen sind:

- es gibt nur zwei Geschlechter, die sich im Begehren zueinander hingezogen fühlen,
- jeder Mensch kann nur ein Geschlecht haben und zwar männlich oder weiblich,
- das Geschlecht eines Menschen kann man an seinem Äußeren eindeutig erkennen,
- Menschen sind heterosexuell bis auf Ausnahmen, die andere Lebensweisen bevorzugen,
- Heterosexualität ist natürlich.

Abweichungen davon, z.B. queere **G** und polyamore **G** Beziehungen sowie trans* Identitäten, werden unsichtbar gemacht und/oder diskriminiert. Diesen Normen wirkt eine geschlechterreflektierende Arbeit entgegen. Eine heteronormativitätskritische Sozialpädagogik entlastet junge Menschen vom Zwang der Zweigeschlechtlichkeit und der heterosexuellen Orientierung und stellt Reflexionsräume zur Verfügung, in denen geschlechtlich selbstbestimmte Entwicklungen ermöglicht werden, ebenso wie Auseinandersetzungen mit Gewalterfahrungen als Folge nichtkonformen Lebens oder Begehrens.

Praktisch bedeutet dies, als sozialpädagogische Fachkraft zu reflektieren, ob und inwieweit Heteronormativität kritisch hinterfragt und Vielfaltsräume eröffnet werden:

- Welche Mädchen*- und Jungen*bilder sind mir fremd, welche sympathisch?
- Wie inszeniere ich mich selbst im Geschlecht?
- Was tun wir dafür, dass junge Menschen unterschiedlicher sexueller Orientierungen sich angesprochen fühlen?
- Welche sexuellen Orientierungen, Geschlechterbilder und Beziehungsformen repräsentieren wir als Mitarbeiter*innen?

2.3.3 Geschlechterreflektierende Arbeit ist Bildungsarbeit

Geschlechterreflektierende Bildungsarbeit ist Teil von Gewaltprävention. Ziel ist, Räume für junge Menschen zu schaffen, in denen geschlechterbezogene Gewaltverhältnisse erkennbar und besprechbar werden und Jugendliche aller Geschlechter ihr eigenes Eingebunden-sein in diese Geschlechterverhältnisse reflektieren können. Thematisch geht es bspw. um Beziehungen und Beziehungsformen, Schönheitsideale, Sexualität, Geschlechterstereotype oder Vorurteile gegen Minderheiten. Ermöglicht werden Gelegenheiten, neue Verhaltensweisen auszuprobieren, eigene Standpunkte zu reflektieren und sich zu sensibilisieren für Privilegien und Ausgrenzungen qua Geschlecht und Sexualität. Im Zentrum stehen dabei die eigenen Ressourcen von jungen Menschen und ihre Selbstbestimmung. Daraus lassen sich neue Handlungsstrategien, Bedürfnisse und Visionen entwickeln, um die eigenen Spielräume zu erweitern und Umgang mit Privilegien und Abwertungen zu erlernen. Grundsätzlich geht es darum, jungen Menschen aller Geschlechter und sexuellen Orientierungen Analyse- und Handlungsmöglichkeiten zu gesellschaftlichen Machtverhältnissen zu eröffnen.

In der praktischen Umsetzung stellen sich u. a. folgende Fragen:

- Ist uns im Team bewusst, dass junge Menschen als Teilnehmende unserer Angebote unterschiedliche sexuelle Orientierungen haben?
- Beobachten wir in der Arbeit mit jungen Menschen das geschlechtliche Miteinander?
- Steuern wir geschlechterstereotypen Verhaltensweisen entgegen und stellen uns abwertendem Verhalten entgegen?
- Wie können wir jungen Menschen Räume eröffnen, in denen sie sich ausprobieren können?

2.3.4 Geschlechterreflektierende Arbeit nimmt eine intersektionale Perspektive ein

Das Einnehmen einer intersektionalen Perspektive in der geschlechterreflektierenden Arbeit ist Kern und Voraussetzung dieses Ansatzes: intersektional meint, die Diskriminierungsmechanismen, mit denen Menschen konfrontiert sind, in ihren Verschränkungen und Wechselwirkungen zu verstehen (siehe Kap. 1.1). Auf dieser Grundlage werden Konzepte entwickelt und Angebote gemacht. Dabei sind sowohl die Diskriminierungsmechanismen auf gesellschaftlicher Ebene als auch im Verhältnis Kinder/Jugendliche/junge Erwachsene und Fachkraft der Kinder- und Jugendhilfe in den Blick zu nehmen und damit auch die Kinder- und Jugendhilfe selbst als Ort, in dem Diskriminierungen stattfinden oder reproduziert werden (können).

Hilfreich für die praktische Umsetzung einer intersektionalen Perspektive sind unter anderem folgende Fragen:

- Welche Vorstellungen haben wir von Geschlechtern, von kulturellen Zugehörigkeiten oder sozialen Positionierungen?
- Reflektieren wir diese Vorstellungen im Team?
- Sehen wir Unterschiede innerhalb der einzelnen Gruppen? Gelingt es uns, das einzelne Individuum in seiner Einzigartigkeit zu sehen und gleichzeitig dessen Eingebundenheit in soziale Kategorien nicht aus dem Blick zu verlieren?
- Welche Erfahrungen gibt es hinsichtlich Rassismus **G** und Sexismus **G**? Welche Privilegien bzw. Diskriminierung haben wir auf welchen Ebenen erfahren?

Ein Beispiel

Ein Schwarzes Mädchen*, das in einem weiß geprägten regionalen Umfeld lebt, kann trotz guter Bildung und beschützender Familie erheblichen Problemen ausgesetzt sein, weil ihre Hautfarbe von Menschen als Provokation angesehen wird und sie gleichermaßen von Sexismus- wie von Rassismuserfahrungen bedroht wäre. Dasselbe Mädchen* in einem Umfeld, in dem viele Menschen unterschiedlicher Herkunft und Hautfarbe leben, hat hier ggf. eher Probleme mit dem Mädchen*sein, wenn z.B. ihre Interessen und ihr Geschlechtsausdruck nicht mit den Erwartungen an Mädchen* überein trifft. Eine intersektionale Perspektive eröffnet genau diese Reflexionsräume, um Angebote für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene möglichst nah an ihren Bedürfnissen zu entwickeln und gleichzeitig zu erkennen, wo Mechanismen wirksam werden und die Handlungsmöglichkeiten der*des Einzelnen damit beschränkt werden.

2.3.5 Geschlechterreflektierende Arbeit nutzt Reflexivität

Reflexivität erfolgt als Selbstreflexion und auf der Team-, Organisations- und Strukturebene. Sie ist sowohl Voraussetzung als auch Handlungsprinzip geschlechterreflektierender Arbeit. Es gilt, Geschlechterbilder und -hierarchien, die sowohl in die Gesellschaft als auch in den einzelnen Menschen als Ordnungskategorie eingeschrieben sind, zu reflektieren. Wirkmächtige aber oft unsichtbare Mechanismen sind aufzudecken und sowohl auf der Struktur- wie auch auf der Persönlichkeitsebene zu bearbeiten. In Bezug auf Geschlechter bedeutet dies eine kritische Auseinandersetzung insbesondere mit geschlechterbezogener Diskriminierung, Heteronormativität **G** und Binarität **G** im Verständnis von Geschlecht. Auch Sprache als wichtiges Instrument Sozialer und damit auch geschlechterreflektierender Arbeit gilt es reflexiv zu analysieren und immer wieder zu überprüfen und anzugleichen. Sozialpädagogische Fachkräfte müssen sie als Arbeits- und Reflexionsinstrument verstehen, das die Beziehung zwischen jungen Menschen und ihnen aber auch die zwischen dem Selbst und der Umwelt immer wieder herstellt und damit auch definiert.

Reflexivität bezieht alle Ebenen ein, die für eine geschlechterreflektierende Ausrichtung der Kinder- und Jugendhilfe relevant sind und fragt immer nach Ein- und Ausschlüssen.

Auf Trägerebene:

- Strukturen (z.B. weisen Stellenausschreibungen und Leitbilder diverse Geschlechter aus?)
- Institution (z.B. repräsentieren sich Geschlechterhierarchien in der Verteilung von Stellen in unserer Einrichtung?)

Auf Ebene der Fachkräfte:

- Haltung (z.B. überprüfe ich meine Einstellungen gegenüber unterschiedlichen sexuellen Orientierungen?)
- Habitus (z.B. bin ich mir bewusst, welche Geschlechterbilder ich repräsentiere?)
- Handeln (z.B. ermutige ich alle Geschlechter gleichermaßen sich zu beteiligen?)
- Funktion (z.B. wer übernimmt welche Aufgaben und gibt es darin typische Geschlechterzuweisungen?)

Fragen zur Auseinandersetzung mit professioneller Reflexivität sind u.a.:

- Bin ich mir meiner eigenen Deutungs- und Emotionsmuster bewusst?
- Was sind meine Handlungsmotive, was beeinflusst meine Fühlweisen?

- Welche Geschlechterbilder haben mich geprägt, welche entsprechen mir, welche sind mir fremd, welche lehne ich ab? Wie zeigt sich dies in meinem professionellen Handeln?
- Was bedeutet das für die Arbeit mit jungen Menschen aller Geschlechter?

2.3.6 Geschlechterreflektierende Arbeit ermöglicht Schutz-, Erfahrungs- und Explorationsräume

Geschlechterreflektierende Arbeit gestaltet und stellt Räume zur Verfügung, in denen Auseinandersetzungen mit Geschlechterthemen möglich sind und gefördert werden. Das können sowohl als homogen empfundene als auch geschlechtergemischte Räume sein. Gestaltet werden sie durch geschlechterreflektierende Konzepte und die Haltung der darin Arbeitenden. So können sie Schutz bieten insbesondere für diejenigen, die mit Abwertungserfahrungen, Gewalt oder nonkonformen Geschlechterthematiken beschäftigt sind wie bspw. mit sexuellen Gewalterfahrungen, Homosexualität G oder Trans*/Inter*geschlechtlichkeit G. Gleichzeitig produzieren Schutzräume immer auch Ausschlüsse, unbewusst (z.B. weil ein Angebot nicht explizit trans* Jugendliche anspricht) oder auch bewusst (z.B. wenn ein Mädchen* wegen rassistischer Äußerungen aus der Mädchen*gruppe ausgeschlossen wird). Zu Erfahrungsräumen werden sie, wenn sie in Offenheit für alle gestaltet werden und so Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen vermitteln, dass alle Menschen und alle Themen gleich wert und wertvoll und gleich willkommen sind und hierarchische Zuschreibungen nicht zugelassen werden. Als Explorationsraum wirken sie, wenn sie offensiv aufordern, sich auszuprobieren, Neues und Ungewohntes zu erleben und sich selbst neu oder anders kennen zu lernen, ohne dass dies Bewertungen unterliegt.

Fragen zur Entwicklung solcher Räume können sein:

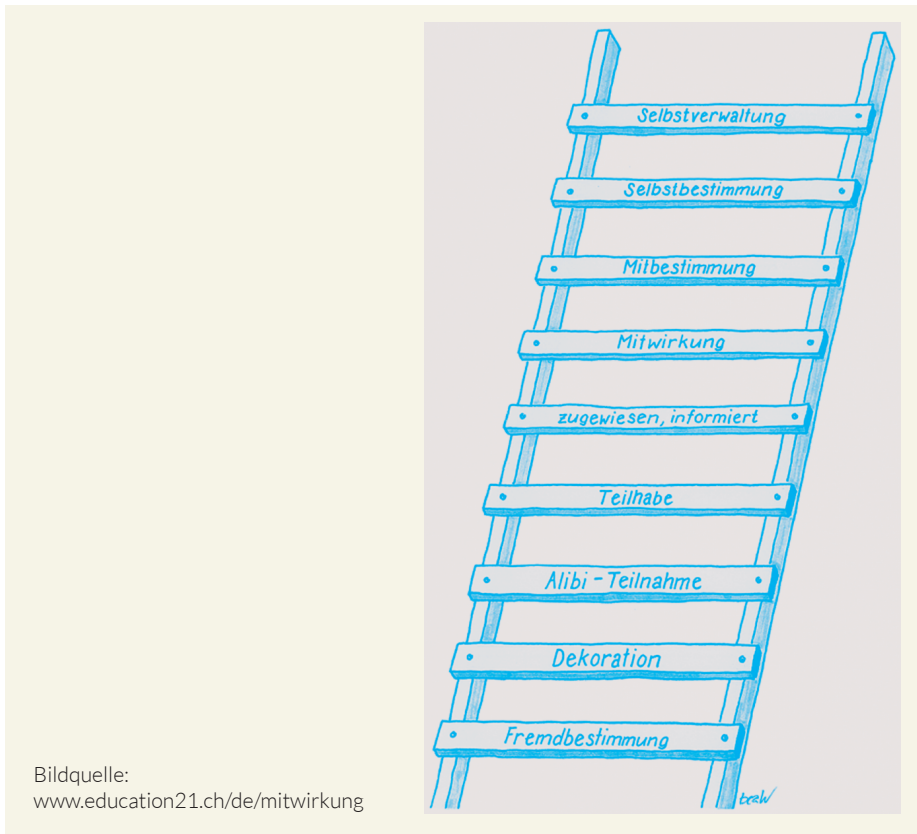
- Wie entscheiden wir, wann wir Angebote als homogen gestalten und wann in geschlechtergemeinsamen Settings?
- Wie gestalten wir Räume und Angebote so, dass Jugendliche aller Geschlechter sich angesprochen fühlen?
- Wie machen wir kenntlich, dass wir alle Geschlechter ansprechen bzw. einladen möchten?

2.3.7 Geschlechterreflektierende Arbeit fördert Beteiligung und Empowerment

In den §§ 8, 36 und 80 SGB VIII ist verankert, dass Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene an sie betreffenden Maßnahmen und Entwicklungen der Kinder- und Jugendhilfe zu beteiligen sind. Insofern ist Beteiligung nicht nur ein fachlicher Anspruch zur adressat*innen-nahen Ausgestaltung, sondern auch Auftrag der Kinder- und Jugendhilfe. Insbesondere die Diversität von Lebenslagen Heranwachsender macht es notwendig, sie in die Planung und Gestaltung von Angeboten und Maßnahmen einzubeziehen. Beteiligung stärkt Heranwachsende in ihrer persönlichen Entwicklung, weil sie sich als Aktive in Prozessen und Angeboten erleben können und nicht nur als Nutzer*innen oder als Adressat*innen. Beteiligung sollte aber nicht nur in den konkreten Angeboten stattfinden, sondern auch als Möglichkeit der politischen Partizipation und Gestaltung verstanden werden, durch die Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene ihre Interessen in die Gestaltung der Kinder- und Jugendhilfe einfließen lassen können.

Beteiligung kann dabei in unterschiedlichen Stufen stattfinden (vgl. Grafik). Dabei greift der

Auftrag der Kinder- und Jugendhilfe erst ab dem Moment der Teilhabe. In Bezug auf Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene ist eine möglichst umfassende Beteiligung in Form der Selbstbestimmung und -verwaltung anzustreben. Empowerment ist ein darüber hinausgehendes Konzept der Selbstermächtigung und eine politische Strategie, die Autonomie und Selbstbestimmung von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen fördern soll, damit diese möglichst nach ihren eigenen Wünschen und Möglichkeiten ihr Leben gestalten können (www.empowerment.de). Empowerment beschreibt dabei den Prozess der Selbstermächtigung, in dem sie durch professionelle Unterstützung Gestaltungsspielräume und Ressourcen erkennen und nutzen lernen. Dabei fungieren Sozialpädagog*innen als wichtige Interessenvertretung der Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen auf dem Weg zur Teilhabe. Von Bedeutung ist auch der peer to peer-Ansatz, in dem geschulte und reflektierte Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene andere Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene unterstützen und ihnen Wege der Selbstermächtigung aufzeigen.



Fragen zur Implementierung von Beteiligung und Empowerment können sein:

- Wo bieten wir Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen Möglichkeiten, sich an der Gestaltung unserer Angebote zu beteiligen?
- Wie groß sind dabei die tatsächlichen Gestaltungsmöglichkeiten?
- Sind wir bereit, Verantwortung zu übergeben und Spielräume zum Empowerment zu eröffnen?

Diese fünf Prinzipien sind für die professionelle Arbeit handlungsleitend und liegen allen Ansätzen der geschlechterreflektierenden Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe zu Grunde.

3. Ansätze geschlechterreflektierender Arbeit

Kapitel drei widmet sich der Konkretisierung geschlechterreflektierender Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe: Es wird differenziert beschrieben, welche Ansätze es innerhalb geschlechterreflektierender Arbeit gibt und wie diese Ansätze miteinander wirken und verwoben werden sollen, um den gesetzlichen Auftrag und die Zielsetzung für alle jungen Menschen aller Geschlechter umzusetzen. Dabei sind jederzeit intersektionale Perspektiven zu berücksichtigen, d. h. die Wirkmächtigkeit auch von bspw. sozialer Zugehörigkeit oder Herkunft.

Praktische Ansätze einer geschlechterreflektierenden Arbeit beachten grundsätzlich die in Kapitel zwei beschriebenen Ziele und Prinzipien, unabhängig davon, in welchen Geschlechterkonstellationen jeweils gearbeitet wird. Sie unterscheiden sich jedoch in der geschlechtlichen Zusammensetzung der beteiligten Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen und der sozialpädagogischen Fachkräfte sowie in Schwerpunkten, Zielen und Inhalten, die sich auf die jeweiligen Geschlechtergruppen beziehen. Dies ist bedingt durch ihre historische Gewordenheit sowie durch die ihnen inhärente unterschiedliche Schwerpunktsetzung¹⁸. Dies zeigt sich im Folgenden durch eine unterschiedliche Strukturierung der Ansätze.

Um möglicherweise vorhandenen Unsicherheiten zu begegnen, wurden folgende Orientierungshilfen für die Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen zusammengefasst, die sich auf die verschiedenen Adressat*innen, Personenkreise und Arbeitsbereiche übertragen lassen.

Orientierungshilfen für eine geschlechterreflektierende Arbeit mit jungen Menschen

Sie sind für die geschlechterreflektierende Arbeit mit allen Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen gültig, insbesondere aber auch als Prinzipien der Arbeit mit Trans* G, Inter* G und non-binären G Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen sowie zu unterschiedlichen Liebensweisen G.

- Nicht-Sichtbarkeit heißt nicht Nicht-Anwesenheit! Sie können davon ausgehen, dass Ihnen in Ihrem Arbeitsalltag schon mehrmals Personen begegnet sind, die sich als nicht-heterosexuell oder cis-geschlechtlich G verorten.
- Heterosexualität und eindeutige Geschlechterverortungen sind nicht selbstverständlich! Ziehen Sie vom Aussehen einer Person keine Rückschlüsse auf die sexuelle Orientierung bzw. geschlechtliche Identität.
- Coming-out Prozesse sind häufig mit langjährigen Unsicherheiten und Unsichtbarkeit verbunden. Dies betrifft alle hier beschriebenen Zielgruppen.
- Vermeiden Sie Zwangs- und Frem doutings! Vermeiden Sie Situationen, in denen sich Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene sexuell und geschlechtlich positionieren müssen; ohne Zustimmung der Jugendlichen darf die geschlechtliche Identität und sexuelle Orientierung nicht öffentlich gemacht werden. Eigenständigkeit und Selbstbestimmung ist maßgeblich, nichts geschieht ohne Abstimmung mit dem*der Jugendliche*n.
- Fragen Sie bei Unsicherheit, wie eine Person angesprochen werden möchte, einfach nach ihrem Namen. Bei Unsicherheit bezüglich des Pronomens fragen Sie in einem Vier-Augen-Gespräch.

¹⁸ So wurde Mädchen*arbeit im Zuge der sogenannte 2. Frauenbewegung in den 1970er Jahren entwickelt. Die Ansätze zur Arbeit mit trans* Kindern, trans* Jugendlichen und jungen trans* Erwachsenen wurden später beschrieben.

- Achten Sie auf Selbstbezeichnungen! Welchen Namen oder Pronomen benutzt der*die Jugendliche? Orientieren Sie sich daran, auch wenn Sie dies möglicherweise als vom äußeren Erscheinungsbild abweichend empfinden.
- Verwenden Sie eine sensible Sprache, d.h. sprechen Sie alle Geschlechter an. Verwenden Sie z.B. neutrale Begriffe (statt Jungen und Mädchen bspw. Jugendliche, Menschen, Personen etc.).
- Positionieren Sie sich unterstützend, wenn Diskriminierungen in Form von Äußerungen und/oder Verhalten stattfinden.
- Prüfen und entwickeln Sie klare Regeln im Umgang mit diskriminierendem Verhalten innerhalb ihrer Einrichtung/Träger/Institution – Was passiert, wenn Regelverstöße stattfinden? Gibt es bereits Konzepte/Leitbilder/Selbstverständnisse, in denen Bezug zu Diversity, Antidiskriminierung etc. genommen wird?
- Zeigen Sie Offenheit, nehmen Sie die Person ernst und akzeptieren Sie, nicht alles verstehen zu können. Sie müssen nicht verstehen, was es bedeutet, trans*, inter* oder non-binär zu sein, aber akzeptieren Sie es und geben Sie in den entsprechenden Räumen Unterstützung bzw. verweisen Sie an entsprechende Expert*innen.
- Die Reflexion auf das eigene geschlechtliche und sexuelle Gewordensein und mit dem Geschlecht verbundene Privilegien innerhalb eines gesellschaftlichen Rahmens kann für jede Person gewinnbringend sein, auch für Fachkräfte.
- Eine professionelle sozialpädagogische Haltung bedeutet, sich Wissen über vielfältige sexuelle Orientierungen und geschlechtliche Identitäten anzueignen, die eigenen Stereotype zu reflektieren und dies im Handeln und in Angeboten umzusetzen.
- Berücksichtigen Sie Intersektionalität: Neben Diskriminierungen aufgrund von Nicht-Heterosexualität bzw. von Nicht-Verortung innerhalb der Zweigeschlechterordnung **G** sind weitere soziale Zuweisungsdimensionen wirksam: Ageism G, Klassismus G, Lookismus G, Religion, Herkunft, Hautfarbe (Rassismus G), Ableismus G.
- Stellen Sie geschlechtervielfältige Teams zusammen, um Identifikationsfiguren zu schaffen!

Viele Geschlechter bedeuten unterschiedlichste Zuweisungen, Einschränkungen aber auch Erwartungen und Möglichkeiten an sie. Viele Geschlechter bedeutet auch Vielfalt im eigenen geschlechtlichen Erleben. Beides erfordert, dass geschlechterreflektierende Arbeit diese Vielfalt auch in ihren Ansätzen und Zugängen abbildet, da nicht alle das Gleiche brauchen. Das einzelne Kind oder Jugendliche*r oder junge*r Erwachsene*r braucht in unterschiedlichen Lebenslagen, zu verschiedenen Zeiten oder Entwicklungspunkten unterschiedlicher Begleitung oder Hilfe. Insofern gibt es nicht den einen Ansatz geschlechterreflektierter Arbeit, sondern eine Bandbreite unterschiedlichster Zugänge und Ansätze, die im folgenden Kapitel vorgestellt werden sollen. Um die jeweiligen Kerne der verschiedenen Ansätze herauszuarbeiten, werden sie in einzelnen Kapiteln voneinander getrennt vorgestellt. Dies bedeutet aber nicht, dass sie in der Praxis als grundsätzlich voneinander getrennte Ansätze zu verstehen sind. Vielmehr können und sollen konkrete Angebote und Maßnahmen ineinanderwirken, miteinander verschränkt werden und kooperieren zu einem Gesamtkonzept in einer Einrichtung oder bei einem Träger. Das Auseinandernehmen geschlechterreflektierender Arbeit in dieser Weise ist wiederum selbst eine Konstruktion, weil die Selbstdefinition der Beteiligten ggf. bestimmt, zu welchem der Ansätze ein Angebot gehört. Bsp.: wenn eine Gruppe von trans* Mädchen entsteht, ist das dann Mädchen*arbeit oder trans* Arbeit? Am Ende müssen die beteiligten Mädchen* dies selbst definieren, sofern es für sie von Bedeutung ist, aber Fachkräfte müssen wissen, wo sie sich gerade konzeptionell verorten und brauchen auch für die Einladung in diesem Beispiel an die Mädchen* ggf. eine Bezeichnung des Angebots als Mädchen*arbeit oder als Trans* Arbeit.

Alle Ansätze verstehen sich als Teil der Kinder- und Jugendhilfe, genauer als Teil geschlechterreflektierender Sozialer Arbeit. Sie kooperieren mit entsprechenden Angeboten in anderen institutionellen Kontexten wie etwa Schule, Erwachsenenbildung oder politischer Bildungsarbeit. Damit geht das Eintreten für die Gleichberechtigung all dieser Arbeitsformen einher.

3.1 Geschlechterreflektierende Arbeit mit Jungen* und Mädchen*

Lange Zeit war ein zentraler Grundsatz von Mädchen*- und Jungen*arbeit der geschlechtshomogene Raum. Er basierte auf der Annahme, dass Mädchen* und Jungen* klar zu definierende und damit auch zu erkennende Geschlechtergruppen sind mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Positionen und Zuschreibungen sowie eigenen Geschlechterbildern. In Anerkennung der Variabilität von Geschlechtern kann diese These nicht länger aufrechterhalten werden: Wer kann mit Bestimmtheit sagen, welchen Geschlechts die Jugendlichen in einem Raum sind? Und woran soll festgemacht werden, welchem Geschlecht ein*e Jugendliche*r angehört (siehe Kapitel 1.2)? Der geschlechtshomogene Raum ist keine Realität, weil Niemand sagen kann, ob er tatsächlich geschlechtshomogen ist bzw. weil es vielleicht geschlechtliche Homogenität gar nicht gibt, weil jeder Mensch eine eigene Geschlechtlichkeit besitzt.

Was es aber gibt ist der als geschlechtshomogen empfundene Raum, d.h. dass die Beteiligten die Gruppe als geschlechtshomogen empfinden. Auf dieser Grundlage kann dann Mädchen*- und Jungen*arbeit auch weiterhin mit Gruppen arbeiten, die sich auf ähnliche Erfahrungen bezüglich ihrer Geschlechtszugehörigkeit oder -zuschreibung beziehen. Der Begriff der Geschlechtshomogenität ist somit nicht mehr sinnvoll, um Gruppen zu beschreiben, die sich dem gleichen Geschlecht zugehörig fühlen oder die von der Umwelt diesem Geschlecht zugeschrieben werden. Weiterhin gesprochen werden kann dagegen von Mädchen*- und Jungen*räumen, in denen sich all diejenigen zusammenfinden, die sich dem jeweiligen Geschlecht zuordnen oder zugeordnet werden.

Mädchen*arbeit und Jungen*arbeit verfügen über keine eigenen gesonderten Methoden, sie bedienen sich den Methoden der Sozialen Arbeit und der Bildungsarbeit und fokussieren diese unter einer geschlechterreflektierenden Perspektive. Der Methodenkanon reicht vom Einzelgespräch über Gesprächskreise bis zu erfahrungsbezogenen und erlebnispädagogischen Angeboten. Um an den eingeübten, verinnerlichten Erfahrungen von Adressat*innen und sozialpädagogischen Fachkräften ansetzen zu können, empfiehlt sich ein Prozess, der flexibel kognitive und handlungsorientierte Anteile miteinander verknüpft und an den Dynamiken der Teilnehmenden weiterentwickelt.

Sozialpädagogische Konzepte sind so anzulegen, dass sie nicht allein alltägliche Interessen und eingeübte Verhaltensweisen reproduzieren, sondern hieran ansetzen und diese kontrastierend mit sozialpädagogischen Erweiterungsangeboten verknüpfen. So können bspw. Youtube-Tutorials zum Thema Schönheit eingesetzt werden, um Themen wie Schönheitsdruck und Körperinszenierungen zu besprechen und Medienkompetenz zu vermitteln/zu erlangen.

3.1.1 Mädchen*arbeit

Adressat*innen

Es gibt Mädchen*/junge Frauen*, die sich die sich mit dem ihnen bei Geburt zugeschriebenen Geschlecht identifizieren. Es gibt Mädchen*/junge Frauen*, die wissen, dass sie Mädchen* sind, die bei Geburt aber dem männlichen Geschlecht zugewiesen wurden. Es gibt Mädchen*/junge Frauen*, die als Mädchen* sozialisiert wurden, die sich aber nicht damit identifizieren und bspw. keinen Bezug dazu verspüren, einem Geschlecht anzugehören oder sich eher dem männlichen* Geschlecht zugehörig fühlen. Es gibt Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, die körperlich weder weiblich* noch männlich* zugeordnet werden (können), die aber im eigenen Erleben und Bewusstsein weiblich* sind. Allen gemein ist der Bezug zum Mädchen*sein auf unterschiedlichsten Ebenen und das macht sie alle zu Adressat*innen von Mädchen*arbeit. Das bedeutet z.B., dass ein als Junge* gelesener junger Mensch, der um seine Zugehörigkeit zum weiblichen* Geschlecht weiß, in der Mädchen*arbeit beispielsweise Frei-, Schutz- und Experimentierräume finden kann.

Mädchen*arbeit richtet sich an Mädchen* und junge Frauen* und adressiert damit ihre Angebote an alle Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die
... Mädchen*/junge Frauen* sind, weil sie selbst eine Gewissheit darüber haben („ich bin ein Mädchen*/eine junge Frau“)
... als Mädchen*/junge Frauen* angesehen werden, weil ihnen bei der Geburt die Geschlechtszugehörigkeit zugewiesen wurde, weil sie einen weiblichen* Vornamen haben, weil sie dem Augenschein nach Mädchen* „sind“ („du bist ein Mädchen“)
... Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, die sich qua Zuweisung und/oder eigenem Wollen mit Weiblichkeitsthemen und -anforderungen auseinandersetzen.

Adressat*innen von Mädchen*arbeit sind somit alle, die im Körper, im Bewusstsein und/oder in Erwartungen von außen weiblich* adressiert sind.

Daneben haben Mädchen*/junge Frauen* wie alle Jugendlichen und Erwachsenen unterschiedliche Begehren zu allen Geschlechtern: sie lieben z.B. andere Mädchen*, Jungen*, trans* oder nicht-binäre Jugendliche, sie wechseln in ihren geschlechtlichen Präferenzen, sie verspüren kein Begehren. All diese sexuellen Orientierungen sind fluid und können sich im Laufe des Lebens verändern. Das zeigt, dass die Adressat*innen Mädchen*/junge Frauen* eine höchst heterogene Gruppe darstellen: in Bezug auf Körper, Bewusstheit der eigenen Geschlechtlichkeit, Geschlechtszugehörigkeit und dem Begehren. Allen gemeinsam ist aber, dass sie mit dem Mädchen*sein verbunden sind und deshalb Angebote anfragen, in denen sie sich damit auseinandersetzen können. Mädchen*arbeit bietet einen Rahmen für alle Themen und Anforderungen, die sich für Mädchen*/junge Frauen* aus Weiblichkeitszugehörigkeiten ergeben.

Ziele

Mädchen*arbeit benennt eine Kategorie (Mädchen*), die sie in ihrem normierenden Charakter überwinden will (Mädchen*sein soll nicht länger zu Benachteiligungen und Abwertungen führen). Diese Benennung ist notwendig, um an Veränderungen von Geschlechterverhältnissen arbeiten zu können. Gleichzeitig reproduziert sie durch diese Benennung die Kategorie (indem Mädchen*/junge Frauen* als Mädchen*/junge Frauen* angesprochen werden). Dies ist ein nicht zu lösendes Paradoxon, das geschlechterbezogenen Ansätzen inhärent ist.

- Mädchen*arbeit ist patriarchats- und heteronormativitätskritisch G. Sie kritisiert gesell-

schaftliche Verhältnisse und Anforderungen an Mädchen*/junge Frauen*, durch die ihnen eine auf männliches Begehren ausgerichtete Sexualität als Norm vermittelt wird.

- Mädchen*arbeit kritisiert eine Geschlechterhierarchie, die Mädchen* und Frauen* als weniger wert als Jungen* und Männer* deklassiert. D. h., sie bietet Möglichkeiten für Mädchen*/junge Frauen*, sich mit solchermaßen einengenden und abwertenden Weiblichkeits*anforderungen und Weiblichkeits*zuschreibungen auseinander zu setzen.
- Mädchen*arbeit agiert auf der politischen Ebene für eine Gesellschaft in Gleichwertigkeit aller Geschlechter und sexueller Orientierungen. Sie unterstützt Mädchen*/junge Frauen*, die Gewalt und Repressionen erleben und nimmt auch diejenigen in den Blick, die Diskriminierung und Gewalt ausgesetzt sind, weil sie im Widerspruch zum zugeschriebenen Geschlecht oder zur Heteronormativität stehen.

Mädchen*arbeit hat deshalb zum Ziel,

... Mädchen*/junge Frauen* eigene Stärken, Kompetenzen und Fähigkeiten bewusst zu machen

... Raum zur Auseinandersetzung mit Abwertungen, Übergriffen und Problemen zu bieten

... den Selbstwert zu stärken

... Möglichkeiten aufzuzeigen und zu eröffnen für geschlechtsuntypisches Handeln

... bewusste Entscheidungen zwischen den vielfältigen Anforderungen des Lebens zu fördern.

Sie nimmt Normen und Stereotype, soziale Praktiken und politisches Handeln kritisch in den Blick und bietet Mädchen*/jungen Frauen* eine Auseinandersetzung damit an.

Mädchen*räume

Ein wesentliches konstituierendes Merkmal von Mädchen*arbeit ist der Mädchen*raum: dies meint sowohl eigene Räumlichkeiten als auch Aufmerksamkeits- und Handlungsräume, die Mädchen*/jungen Frauen* in ihrer Vielfalt zur Verfügung gestellt werden. Das bedeutet, dass Mädchen*/junge Frauen* im Mittelpunkt stehen und ihnen die uneingeschränkte Aufmerksamkeit der Fachkräfte zuteil wird und sie auf dieser Basis neues ausprobieren können. Mädchen*räume setzen somit an den Lebensrealitäten an und bieten Experimentiermöglichkeiten.

- Mädchen*räume sind Freiräume: frei von männlich*-patriarchalen Strukturen, Unterdrückungsmechanismen und Bewertungen in dem Sinne, dass es keine männlichen* Personen gibt, die diese an Mädchen*/junge Frauen* adressieren. Mädchen*/junge Frauen* können sich mit diesen Anfragen „unter sich“ auseinander setzen und sich gegenseitig beraten und unterstützen in Fragen des Umgangs und der Gegenwehr.
- Mädchen*räume sind Empowerment-Räume: sie ermöglichen, dass Mädchen*/junge Frauen* sich gegenseitig positive und negative Erfahrungen als Mädchen*/junge Frau* in der gesamten Bandbreite von Mädchen*sein mitteilen. Oft empfinden Mädchen*/junge Frauen* Gewalt oder Abwertung gegen sie als etwas, das nur ihnen passiert und das sie (mit)verschuldet haben. Gerade peer to peer-Konzepte, also das gegenseitige Stützen und Beraten stärkt Mädchen*/junge Frauen* in der Erkenntnis gesellschaftlicher Ursachen.
- Mädchen*räume sind Schutzräume: Gewalt in unterschiedlichsten Formen wie sexualisierte, psychische, physische Gewalt und Sexismus ist für viele Mädchen*/junge Frauen* Teil ihres Lebens, weil sie Mädchen*/junge Frauen* sind oder weil sie nicht als Mädchen*/junge Frauen* anerkannt werden (trans* Mädchen* oder auch intergeschlechtliche Jugendliche, die als Mädchen*/junge Frauen* fühlen und leben). Diese Mädchen*/jungen Frauen* brauchen Schutz, gegebenenfalls Anonymität und Sicherheit. Mädchen*arbeit bietet diese Räume.

- Mädchen*räume sind Explorationsräume: Wer bin ich? Wie will ich sein? Warum akzeptieren Andere mich nicht oder sprechen mir ab, ein Mädchen*/eine junge Frau* zu sein? Wie möchte ich selbst mein Mädchen*sein ausfüllen? Was würde ich gerne einmal ausprobieren, ohne dass Andere sich darüber lustig machen? Worin bin ich mutig, wo ängstlich und wie kann ich damit umgehen? Die Vielfalt und Unterschiedlichkeit von Mädchen*/jungen Frauen* kann sichtbar und wertgeschätzt werden.

„Als Lebenslage gilt der Spielraum, den die äußeren Umstände dem Menschen für die Erfüllung der Grundanliegen bieten, die ihn bei der Gestaltung seines Lebens leiten oder bei möglichst freier und tiefer Selbstbesinnung zu konsequentem Handeln hinreichender Willensstärke leiten würden.“ (Gerhard Weisser: Beiträge zur Gesellschaftspolitik. Schwartz, 1978, S. 361)

- Mädchen*räume sind Erfahrungsräume: hier können Mädchen*/junge Frauen* Spaß miteinander haben, Wertschätzung erfahren, sich zugehörig fühlen und Solidarität erleben. Sie können ihre Freizeit gestalten, sich begegnen und miteinander kommunizieren.
- Mädchen*räume sind diskriminierungskritische Räume: sie ermöglichen Solidarität, Wertschätzung und Auseinandersetzung mit unterschiedlichsten Diskriminierungsformen. Damit kann entsolidarisierenden und femininitätsabwertenden Entwicklungen und Mechanismen entgegengewirkt werden
- Mädchen*räume sind Bildungsräume: sie eröffnen Gelegenheiten der Selbstreflexion und der Verortung von Mädchen*/jungen Frauen* zueinander und zu Jugendlichen anderer Geschlechter, sie bieten Möglichkeiten, sich mit gesellschaftlichen Normerwartungen auseinander zu setzen und sich zu positionieren und zu solidarisieren.

Mädchen*arbeit braucht Parteilichkeit

Mädchen*arbeit ist parteilich. Das bedeutet, dass sich die Mitarbeiter*innen solidarisch auf und an die Seite der Mädchen*/jungen Frauen* stellen und sie unterstützen und begleiten. Mädchenarbeiterinnen* gehen von den oftmals sehr unterschiedlichen Lebensrealitäten von Mädchen* aus und wertschätzen ihre Vorstellungen, Wünsche, Bedürfnisse und Bedarfe. Vermeintlich unangepasstes Verhalten wird nicht abgewertet, die dahinterliegenden Haltungen, Bedürfnisse oder Nöte gilt es wahrzunehmen in ihrer jeweiligen Sinnhaftigkeit für Mädchen*. Parteilichkeit bedeutet in dem Kontext nicht, alles kritiklos hinzunehmen, sondern z.B. destruktives oder gewaltvolles Verhalten zu thematisieren und an alternativen Handlungsoptionen zu arbeiten. Parteilichkeit bezieht sich auf die Lebensrealitäten der Mädchen* und befasst sich mit deren gesellschaftlichen Benachteiligungen und strukturellen Barrieren.

Mädchen*arbeit ist Mädchen*politik

Mädchen*arbeit mischt sich in fachöffentliche Diskussionen ein und setzt sich für die gesellschaftliche Gleichberechtigung aller Geschlechter und Begehren und für die Wertschätzung aller Mädchen*/jungen Frauen* ein.

Mädchen*arbeit bedeutet eine klare Haltung und Analyse einzunehmen hinsichtlich patriarchaler Strukturen, Machthierarchien und Unterdrückungsmechanismen. Mädchen*politisch zu agieren bedeutet auch,

... in den Trägern und Einrichtungen der Jugendhilfe Machtverhältnisse zu reflektieren und bewusst zu machen (z. B. Rollenzuschreibungen und Stereotype aufspüren, ebenso wie direkte und strukturelle Gewalt an/gegen Mädchen* und jungen Frauen*)

... Verknüpfungen von Abwertungen auf Grund von Geschlecht und Sexismus mit den

Folgen von Kapitalismus, Rassismus und Armut herzustellen (intersektionale Perspektive einnehmen).

Es geht darum, eine politische Lobby zu bilden und Mädchen*/junge Frauen* zu befähigen, für ihre Rechte sowie Interessen einzustehen und sie einzufordern sowie in der alltäglichen Lebensgestaltung emanzipatorisch selbstwirksam zu werden. Dies entspricht einer feministischen Grundhaltung.

Settings von Mädchen*arbeit

Mädchen*arbeit kann überall stattfinden, wo im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe Mädchen*/junge Frauen* sind oder erreicht werden (sollen). Das können Gruppenangebote für Mädchen*/junge Frauen* sein, ebenso wie Einzelgespräche oder die Arbeit mit peers sowie die Arbeit mit Mädchen*/jungen Frauen* in gemischtgeschlechtlichen Settings. Zur Mädchen*arbeit wird die Begegnung durch die hier formulierten Ziele und Standards sowie die Haltung der Mädchenarbeiterin*.

Fachkräfte der Mädchen*arbeit

Mädchen*arbeiterinnen* benötigen eine Lebenserfahrung weiblicher Sozialisation/-konnotierter Weiblichkeiten. Wer kann also Mädchen*arbeit anbieten? Alle sozialpädagogischen Fachkräfte, die ihre Biografie/Sozialisation reflektieren und daraus eine solidarische und parteiliche Arbeit mit Mädchen*/jungen Frauen* entwickeln. D. h., Mädchen*arbeit können entsprechend qualifizierte Fachkräfte aller Geschlechter anbieten außer cis-Männer G, da diese keine Erfahrungen mit an sie adressierte Weiblichkeitsanforderungen machen (können).

Fachkräfte der Mädchen*arbeit brauchen entsprechende Qualifizierungen und Ausbildung (bspw. berufsbegleitende Weiterbildungen zur Mädchen*arbeit in Sachsen). Sie müssen parteilich und solidarisch mit Mädchen*/jungen Frauen* arbeiten und brauchen Reflexionsfähigkeit zu eigenen Geschlechterbildern und der eigenen geschlechtlichen Biografie.

3.1.2 Jungen*arbeit

Verständnis von Jungen*arbeit

Jungen*arbeit steht immer in enger Kooperation mit Mädchen*arbeit und queerer Bildungsarbeit. Jungen*arbeit findet überall dort statt, wo Fachkräfte mit entsprechenden Ausbildungen geschlechterreflektierend mit Jungen* arbeiten. Jungen*arbeit – als eine Konkretisierung

Exkurs: In dem im Jahr 2000 erschienenen Kinofilm „Billy Elliot – I will dance“ wäre die Not von Billy nicht verständlich ohne die Betrachtung seines sozialen und familiären Umfelds: Vater und Bruder arbeiten im klassisch männlich ausgewiesenen Bergbau unter schwierigsten Armutsbedingungen: Härte gegen sich selbst und nach außen gelten als nahezu lebensnotwendig, die schwierigen Lebensbedingungen zu bewältigen. In diesem Kontext ist ein Junge*, der Ballett tanzen will, eine Provokation für die gelebten Männlichkeitsbilder einerseits und andererseits muss der alleinerziehende Vater* fürchten, dass eine so gelebte Männlichkeit* seines Sohnes ihn nicht wird bestehen lassen in der harten Männer*welt des Bergbaus. Jungen*arbeit würde in dieser Situation Billy in seinem Wunsch unterstützen und stärken und mit seinem Umfeld arbeiten, damit er seinen Weg gehen kann.

des gesetzlichen Auftrages nach § 9,3 SGB VIII – ist eine professionelle, konzeptionell begründete und geschlechterreflektierende Begleitung von Jungen* und jungen Männern* bei der

Entwicklung ihres Junge*- und Mann*-Seins in Auseinandersetzung mit Männlichkeits*-anforderungen auf individueller und gesellschaftlicher Ebene. Sie versteht sich als Bildungs- und Beziehungsarbeit und braucht eine an Ressourcen und Mündigkeit orientierte Grundhaltung. Jungen*/junge Männer* werden mit ihren positiven und haltgebenden Zugängen zu Männlichkeits*themen anerkannt; Gleich-zeitig werden sie mit ihren biografischen Brüchen, Problemen und Ambivalenzen wahr- und angenommen. Probleme meint sowohl Verhaltensweisen und Einstellungen, die eigen- oder fremd-gefährdend sein können (z.B. aggressives Verhalten) als auch Bewältigungsanforderungen von Lebenslagen oder -ereignissen, die überfordernd oder einengend wirken (z. B. die Erwartung, keine Angst zu zeigen). Daraus leiten sich entsprechende sozialpädagogische Angebote ab, welche Jungen*/junge Männer* unterstützend begleiten.

Jungen*arbeit richtet sich an Jungen* und junge Männer* im Geltungsbereich des SGB VIII. Sie soll zur Durchsetzung der Geschlechterdemokratie und zum Abbau geschlechterhierarchischer Strukturen beitragen. Synergieeffekte aus der Männer*arbeit bereichern die Jungen*arbeit inhaltlich.

Jungen*arbeit betrachtet Jungen*/junge Männer* in ihrer Vielfalt: sie unterscheiden sich bezüglich ihres individuell ge- und erlebten Junge*-Seins, der Anerkennung dieser Geschlechterentwürfe innerhalb bestehender Geschlechterhierarchien und -normen und bezüglich weiterer Vielfaltsdimensionen.

Der Komplexität dieser Vielfalt wird Jungen*arbeit durch eine heteronormativitätskritische **G**, intersektionale **G** und diversitätsbewusste Perspektive (siehe Kap. 1.1) gerecht. Wichtig in der Jungen*arbeit sind zwei Orientierungslinien:

- Die Vielfalt von Männlichkeits*konzepten muss er- und anerkannt werden und die Hierarchien zwischen diesen Konzepten, die sich durch gesellschaftliche Anerkennung oder Abwertung herstellen, müssen kritisch reflektiert werden (siehe Erläuterungen zu „Patriarchat“ in Kap. 1.1)
- Männlichkeit* bezieht sich auf Weiblichkeit*: Junge*sein ist oft kein eigenes Konzept für Jungen*, sondern all das, was nicht weiblich* ist. Damit wird einerseits ein binäres Geschlechtersystem gestützt, andererseits Weiblichkeit* als „nicht-männlich*“ abgewertet. Es gilt, selbstbewusste und eigene Konzepte von Männlichkeit* zu entwickeln.

In diesem Sinne versteht sich Jungen*arbeit als ein sozialpädagogisches Angebot und als Interessenvertretung für junge Menschen, denen Junge*-Sein zugeschrieben wird oder die sich selbst so verstehen. Sie bearbeitet sowohl die Herausforderungen des individuellen Junge*seins als auch die Lebenslage Junge*.

Ziele von Jungen*arbeit

Jungen*arbeit richtet sich mit ihren Zielen und Angeboten immer sowohl an die jeweiligen adressierten Jungen*/jungen Männer* und gleichzeitig an deren soziales Umfeld. Dabei versteht sie ihren Auftrag immer auch politisch. Deshalb stehen auch gesellschaftliche Strukturen in ihrem Fokus. Auf individueller Ebene verfolgt Jungen*arbeit folgende Ziele:

- die Handlungsfähigkeit von Jungen* und jungen Männern* in ihrem Leben zu unterstützen
- sozial- und selbstverantwortliche Lebensentwürfe sowie möglichst selbstbestimmte Geschlechteridentitäten weiterzuentwickeln
- Stärkung von Selbstwertgefühl, sozialer Anerkennung und Selbstwirksamkeitserfahrungen.
- Erweiterung von Bewältigungsstrategien, Förderung von Care-Tätigkeiten, Auseinandersetzung mit dem Thema Vaterschaft.

Diese Ziele sind immer nur unter Berücksichtigung und Einbeziehung der sozialen Kontexte von Jungen*/jungen Männern* umsetzbar, weshalb Jungen*arbeit immer Wechselwirkungen und Bedingungen sozialer Kontexte und Lebenslagen berücksichtigt und bearbeitet.

Connells Grundgedanke ist, dass alle Männer*, auch diejenigen, die untergeordnete oder komplizenhafte Männlichkeiten* (siehe Kap. 1.1) leben, von der so genannten „patriarchalen Dividende“ profitieren. D.h., sie profitieren im Vergleich mit anderen Geschlechtern bspw. im Beruf, lediglich weil sie Männer* sind. Am meisten aber profitiert der Typus der hegemonialen Männer* (Vgl. S. 6), nur er ist ungebrochen in dieses System eingepasst und steht an seiner Spitze (Robert W Connell, Der gemachte Mann. Konstruktionen und Krisen von Männlichkeit. Opladen 1999, S. 98.)

Strukturell verfolgt Jungen*arbeit das Ziel der Gleichberechtigung aller Geschlechter und eines geschlechterdemokratischen Zusammenlebens. Damit einher geht das Ziel der kritischen Auseinandersetzung mit Geschlechterstereotypen, Männlichkeits*-anforderungen und gesellschaftlichen Macht-, Hierarchie- und Gewaltverhältnissen als elementare Bestandteile von Jungen*arbeit. Somit zielt sie auf eine kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Positionierungen und (De-)Privilegierungen durch Geschlecht und weitere Differenzierungskategorien ab und fördert einen reflexiven Umgang mit eigenen Privilegien und der patriarchalen Dividende. Davon ausgehend reflektiert Jungen*arbeit die ihr immanente und nicht auflösbare Spannung zwischen der Förderung individueller Lebensentwürfe und gesellschaftlichen Anforderungen, Möglichkeitsräumen und Begrenzungen. Sie setzt sich je nach Arbeitsfeld, Adressat*innen und Rahmenbedingungen mit den jeweiligen Anforderungen und Aufträgen vor Ort auseinander und fokussiert geschlechterrelevante, jungen*spezifische Aspekte der Angebote. Sie setzt an den Erfahrungen, Themen und Bedarfen der Jungen*/jungen Männer* an.

Themen der Jungen*arbeit

Auch wenn Jungen*arbeit in der Praxis häufig aufgrund einer institutionellen Beauftragung stattfindet, ist es in einem entsprechenden Arbeitsprozess notwendig, die Interessen und Wünsche der Jungen*/jungen Männer*, externer Auftraggeber*innen und eigener sozial-pädagogischer Zielsetzungen bei der Planung und Ausgestaltung der Angebote zusammenzubringen.

Jungen*/junge Männer* nehmen aufgrund unterschiedlicher gesellschaftlicher Positionierungen und Ressourcen die folgenden Themen unterschiedlich wahr und haben vielfältige Strategien, um mit gesellschaftlichen Bewältigungsanforderungen umzugehen. Auch wenn diese Heterogenität „der Jungen“ daher mit entsprechend diversen Möglichkeiten und Begrenzungen einhergeht, so scheinen die hier aufgezählten Themen aus der Praxiserfahrung heraus dennoch Kristallisationspunkte zu sein, die für alle Jungen*/jungen Männer* auf unterschiedliche Art und Weise relevant sind und unterschiedlich bewältigt werden.

Diese folgende Aufzählung von Themen bzw. Inhalten versteht sich daher nicht als abgeschlossen, sondern als eine beispielhafte Sammlung von in der Praxis wiederkehrenden Themen, die sich aus der praktischen Auseinandersetzung mit Männlichkeits*bildern, Geschlechteranforderungen und männlichen* Bewältigungsstrategien ergeben:

- Kommunikation: Sprache als Positionierung und Ritual in der Gruppe; (verbale) Abwertung von Menschen in formell bzw. institutionell übergeordneten Positionen; Abwertung von Weiblichkeiten* und nicht hegemonialen Männlichkeiten* sowie von Jungen* und Männern* außerhalb des eigenen Milieus; Rivalitätsrituale und Raumaneignung in

Auseinandersetzung mit anderen Jungen*gruppen

- Körperlichkeit: Körper und Selbst als Einheit; Selbstsorge für den eigenen Körper; unter Bedingungen modernisierter Männlichkeiten* werden Körper oft instrumentell verstanden; milieuspezifische Ästhetisierung und unterschiedliche Anforderungen nach physischer oder geistiger Leistungsfähigkeit; wenig ausgeprägter Zugang zu individueller Sinnlichkeit; Abwertung aller nicht funktionellen und leistungseingeschränkten Körperlichkeiten; Abbildungen von Idealtypen stellt Wert und Anerkennung eigener Körperlichkeit permanent in Frage
- Sexualität: als Feld von Leistungsfähigkeit und Dominanz; Auseinandersetzung mit Pornographie und ihren Anforderungs- und Diskriminierungsstrukturen; Abwertung und Unsichtbar-machen nicht-heterosexueller Lebensweisen und Identitäten, homo-negative Haltungen, Gewaltverhalten gegenüber nicht heterosexuellen oder als besonders potent vorgestellten Jungen* und Männern*; Bilder von Potenz und Übergriffigkeit werden verflochten; Familiengründung, Verantwortung übernehmen für Verhütung
- Gesundheit: Care-Tätigkeiten, Selbstsorge; häufiges Risikoverhalten, wenig Wertschätzung der eigenen Gesundheit; Gefühl der Unverletzlichkeit; Abwertung von Abweichung, Einschränkung und „Kranken“; kaum Fokus auf psychische und seelische Belastbarkeit; Konsum von Nahrungs- und Betäubungsmitteln
- Gewalt: Thematisierung jeglicher Form von Gewalt; Teil der Aufrechterhaltung bestehender alltäglicher wie gesellschaftlicher Hierarchien, welche Jungen* in ihrer Lebenswelt begegnen; Aufforderungen, männliche Macht und Stärke unter Beweis und damit Dominanz her zu stellen; Ausblendung eigener und andere Leidenserfahrungen, Umgang mit Angst, Gewalt milieuspezifisch als Teil tradierter Männlichkeiten* thematisieren, so wie als kontrastierender Rückgriff modernisierte Männlichkeiten* auf überkommene Muster
- Berufs- und Lebensplanung: häufig an idealtypischen Klischees orientiert, welche kaum auf reelle, eigene Ressourcen und gesellschaftlich bestehende Optionen blicken; weiter bestehende Bilder sogenannter „Männer*- und Frauen*berufe“, bei Abwertung der „Frauen*berufe“; gleichzeitig gesellschaftliche Hierarchien zwischen Berufsfeldern offensichtlich; Anforderung Besserverdiener* zu sein, Vaterschaft als zentrales Thema bezüglich Care-Tätigkeiten und in Bezug zu Arbeitswelten besprechen.
- Medien-Welten: Nutzung von digitalen Medien, Darstellung von Männlichkeiten*, eigener YouTube-Kanal, etc.
- „Männerwelten“: Männlichkeiten* und Fußball (Fans), Männlichkeiten und Neonazismus, etc.

Um die genannten Ziele zu erreichen und die exemplarisch aufgeführten Themen zu bearbeiten, gewährleistet Jungen*arbeit eine sozialpädagogische Begleitung der Entwicklung von Jungen* und jungen Männern*. Aufgabe der Jungen*arbeit ist es dabei insbesondere, begleitete und geschützte Möglichkeitsräume zu schaffen, in welchen Jungen*/junge Männer* vielfältige Optionen und Varianten geschlechtlicher Lebensentwürfe ausprobieren und erfahren können, um so Unterstützung bei ihrer eigenen Planung realistischer Lebensziele zu erfahren. Geschlecht in seinen Dimensionen (siehe Kapitel 2.2) kann dabei unterschiedlich explizit zum Thema gemacht werden.

Fachkräfte der Jungen*arbeit

Zur Umsetzung von Jungen*arbeit ist kein bestimmtes Geschlecht der Fachkräfte notwendig. Insofern können Frauen*, Männer*, inter* und trans* Personen, welche einen identifikatorischen Bezug zu Männlichkeiten* und die prozesshafte Auseinandersetzung diesbezüglich mitbringen, Jungen*arbeit umsetzen. Gleichzeitig kann – aufgrund zugeschriebener

geteilter Erfahrungen – eine als Mann* gelesene Fachkraft für einige Jungen* ein attraktives Beziehungsangebot darstellen.¹⁹ Jungen*arbeiter*innen müssen durch Fort- und Weiterbildung fachliche Qualifikationen erwerben. Voraussetzung für eine kontinuierliche Weiterentwicklung und Qualifikation professioneller Jungen*arbeit sind die Bereitschaft der Fachkräfte zur eigenen Weiterbildung und zum fachlichen Austausch sowie entsprechende institutionell zur Verfügung gestellte Ressourcen hierfür.

3.2 Arbeit mit jungen Trans*, jungen Inter* und jungen nicht-binären Menschen sowie zu vielfältigen Liebensweisen

Menschen haben und sind viele Geschlechter. Es gibt viele Variationen innerhalb des Spektrums der Geschlechter und der Formen, sich zu anderen Menschen romantisch und/oder sexuell hingezogen zu fühlen. Neben cis-Mädchen* und cis-Jungen* gibt es verschiedenste Geschlechterzugehörigkeiten, die weniger bekannt, oft nicht sichtbar, wenig anerkannt und von erhöhter Abwertung betroffen sind. Vielfältige Liebensweisen beschreiben daneben alle Formen der sexuellen und romantischen Orientierungen sowie auch Nichtorientierungen (vgl. Kap. 1.3). Dazu gehört auch Heterosexualität,

Der gängigere Begriff der sexuellen Orientierung schließt Asexuelle aus, die wenig oder keine sexuelle Ambition haben. Gleiches gilt für die romantische Orientierung, die ebenfalls eine Orientierung voraussetzt. Insofern soll der Begriff der Liebensweisen hier den üblichen der sexuellen Orientierung ersetzen, da er umfassender alle Orientierungen einschließt.

also die geschlechtliche Anziehung von Mädchen* und Jungen* auf das jeweilige andere Geschlecht. Im Fokus des folgenden Kapitels stehen aber alle anderen Liebensweisen, weil sie gesellschaftlich ausgegrenzt und abgewertet sind. Hier geht es sowohl um die sexuellen Orientierungen von jungen Menschen als auch um Gemeinschaften der Erziehung und des Zusammenlebens, in denen vielfältige Liebensweisen vorkommen oder die durch vielfältige Liebensweisen geprägt sind. Im Fokus stehen damit nicht nur junge Menschen, sondern auch ihre Eltern/Erziehungspersonen, sofern diese nicht heterosexuell orientiert sind. Denn auch die Liebensweisen und sexuelle Orientierungen von Erziehenden können bspw. Probleme oder Mobbing für die jungen Menschen nach sich ziehen. Es geht um schwule, lesbische, bi-, a- und pansexuelle Liebensweisen sowie sonstige (Selbst-)bezeichnungen hinsichtlich der eigenen sexuellen/romantischen Orientierung.

Verschiedenen Studien haben gezeigt, dass junge Menschen, die sich als nicht heterosexuell und/oder den zugeschriebenen Geschlechterkategorien zugehörig fühlen, eine stärkere psychosoziale Belastung aufweisen als andere junge Menschen ihrer Altersgruppe.²⁰ Auch zeigt sich ein erhöhtes Suizidrisiko, welches laut einer französischen Studie bei trans* Jugendlichen bei 60% (Suizidgedanken) bzw. 34 % (Suizidversuche) liegt.²¹ Über Diskriminierungserfahrungen in unterschiedlichen Lebensbereichen auf-

19 Bernhard Könncke, *Geschlechterreflektierte Jungenarbeit und Schule*. In: *Dissens e.V. (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule*. Berlin 2012, S.62–71.

20 Vgl. Friederike Schmidt/Anne-Christin Schondelmayer/Uta B Schröder, *Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt*. München 2015, S. 209.

21 Vgl. ebenda.

grund ihrer geschlechtlichen Identität (auch in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe) berichten zahlreiche Jugendliche.²² Eine Vielzahl der Diskriminierungen, gerade in sozialpädagogischen Kontexten, resultiert nicht aus „böser Absicht“ sondern aus verschiedensten Gründen wie bspw. fehlendem Wissen, Unsicherheit, Zeitdruck, mangelnden Ressourcen oder fehlenden Erfahrungen mit dem Thema.

Ziel der Arbeit ist, eine professionelle, sozialpädagogische Haltung gegenüber geschlechtlicher Vielfalt als Thema der Kinder- und Jugendarbeit zu entwickeln.

Neben den genannten Orientierungshilfen (S. 28 f) bietet sich in der Praxis an, die Themen der Zielgruppen als Querschnittsthema in die alltägliche Arbeit einfließen zu lassen. Hier geht es vor allem um Sichtbarmachung, um so eine positive Identifikation zu ermöglichen. Gleichzeitig braucht es aber auch die Etablierung eigener queerer Räume als Schutz- und Empowerment-Räume. Schutzräume sollten möglichst diskriminierungsfreie Räume sein, in denen jede mögliche Form der Diskriminierung (aufgrund der Herkunft, Orientierung, Identität usw.) reflektiert wird und Maßnahmen ergriffen werden, diese weitestgehend auszuschließen. Empowerment soll vorrangig dazu dienen, positive (Selbst-)Bilder zu schaffen. Schutz- und Empowerment-Räume können sein: innerhalb vorhandener Einrichtungen eigene Tage/Räume/Treffs, z.B. queere Treffs, trans* Treffs, inter* Treffs. Wichtig ist ein gemeinsamer kollektiver Erfahrungsraum, der durch Fachkräfte angeleitet ist.

Ebenso sind peer to peer-Ansätze wertvoll und wichtig. Hier ist ein Wissen über vorhandene Strukturen, Beratungsstellen und Schutzräume unumgänglich, um Verweisberatungen zu ermöglichen.

Beratung ist ein wesentliches Element der geschlechterreflektierenden Arbeit: viele Fragen sind offen, Informationen über rechtliche Fragen werden gebraucht, auch über Entwicklungen des Körpers, der Psyche und den Umgang mit Gewalt und Angriffen. Nicht alle Einrichtungen oder Mitarbeiter*innen der Kinder- und Jugendhilfe müssen umfassend beratungskompetent für Themen der sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt sein. Was es aber braucht ist Wissen darüber, wo es kompetente Beratungsstellen zu den spezifischen Themen gibt und wo Jugendliche sich vernetzen und gegenseitig unterstützen können. Ziel ist nicht, alle sozialpädagogischen Fachkräfte zu Expert*innen der sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt zu machen. Dennoch soll ein Grundwissen vermittelt werden, um sensibel mit positiver Haltung auf die Bedarfe der Zielgruppen eingehen und ggf. an Expert*innen verweisen zu können.

Die folgenden Unterkapitel gehen zunächst auf zielgruppenübergreifende Anforderungen an die Träger der Kinder- und Jugendhilfe und pädagogisches Personal ein, um im Anschluss noch einmal spezieller auf die einzelnen Zielgruppen, die damit zusammenhängenden Bedarfe und Anforderungen an Fachkräfte einzugehen (Einzelansätze).

²² Vgl. z.B. Deutsches Jugendinstitut: „Coming out und dann?!“ 2015. An der quantitativ/qualitativ angelegten, bundesweiten Studie nahmen über 4000 LSBT* Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 14–27 Jahren teil. Sie berichten über ihre Lebenswirklichkeiten und Diskriminierungserfahrungen (Vgl. www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2015/DJI_Broschuere_ComingOut.pdf).

3.2.1 Anforderungen an Träger – Allgemein

Träger sollten offen sein für die Arbeit mit jungen Lesben & Schwulen, jungen bisexuellen Menschen, jungen Trans* und junge Inter*. Sie sollten in ihren Strukturen, Angeboten und bei ihren Mitarbeiter*innen ein Bewusstsein zu schaffen, dass menschliche Identifikations-, Verhaltens-, Lebens- und Liebensweisen vielfältig sind, mit welchen Themen, Abwertungen und Phänomenen eben genannte Gruppen konfrontiert sind und dazu beizutragen, dass sie als gleichwertige Klientel anerkannt und behandelt werden.

Träger sollten daher hinsichtlich ihrer Strukturen reflektieren:

- Welche Position vertritt unsere Einrichtung? Welche Haltung liegt dem zu Grunde?
- Wo und wie werden in unserer Einrichtung Zweigeschlechtlichkeit und die Norm der Heterosexualität reproduziert und soziale Ungleichheiten strukturell abgesichert?
- Inwieweit findet das gesamte Spektrum geschlechtlicher Vielfalt und menschlicher Liebensweisen im Personalwesen, in den Räumlichkeiten, im Leitbild, in der Hausordnung, in pädagogischen Konzepten, Projekten und Angeboten Beachtung?
- Wie präsentiert sich unsere Einrichtung in Sprache, Bildern, Arbeitsmaterialien?
- Ist Offenheit für alle oben genannten Zielgruppen nach außen im Leitbild/Konzept/Selbstverständnis sichtbar?
- Verfügen meine Einrichtungen über eine sensible Sprachregelung?
- Halte ich eine Ausstattung bereit, die sexuelle und geschlechtliche Vielfalt selbstverständlich thematisiert (Materialien, Filme, Bücher, Zeitschriften, Kanäle, Blogs)?
- Macht unsere Einrichtung deutlich, dass junge Schwule & Lesben, junge Bi-, A- oder Pansexuelle, junge Trans*, junge Inter* und junge nicht-binäre Menschen nicht nur „mit gemeint“, sondern auch explizit willkommen sind?
- Zeigt sich dies in meiner Öffentlichkeitsarbeit (Material, Homepage)?

In Hinsicht auf ihre Mitarbeitenden sollten Träger folgende Fragen berücksichtigen:

- Findet sich sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in der Zusammensetzung der pädagogischen Teams wieder?
- Findet sich Vielfalt auch in den Haltungen und im Wissen meiner Mitarbeitenden wieder? Sind meine Mitarbeitenden/Fachkräfte zum Thema geschlechtliche Vielfalt und vielfältige Liebensweisen weitergebildet?
- Sind meine Mitarbeitenden geschult, eigene Grenzen zu erkennen und zu akzeptieren? Sind Verweisangebote/peer-to-peer Angebote bekannt?

Die Gesetzeslage in Bezug auf junge Inter* ermöglicht ab dem 01.01.2019 die Eintragung eines positiven dritten Geschlechtseintrags G. Das bedeutet für Träger, dass sie sich mit der Umsetzung dessen auseinandersetzen müssen. Der Schutz junger Inter* ist in der Praxis häufig ungeklärt. Einrichtungen, die junge Inter* gleichwertig berücksichtigen und willkommen heißen, brauchen Konzepte, die proaktiv beschreiben, wie dies gewährleistet werden kann. Um sich die alltäglichen Hürden und Bedarfe dieser Adressat*innen bewusst zu machen und Räume möglichst diskriminierungsfrei zu gestalten, sollten Träger für ihre Einrichtungen nachfolgende Fragen reflektieren.

- Was bedeutet es, junge Inter* in den Häusern und Angeboten zu haben?
- Wird auf eine geschlechtsneutrale Ansprache der Kinder und Jugendlichen geachtet?
- Wird bei Anmelde- und/oder Fragebögen das Geschlecht abgefragt? Wenn ja, gibt es eine Möglichkeit für eine dritte Option?
- Trennen sie Angebote in Ihrer Einrichtung zweigeschlechtlich, d.h. nach Jungen* und Mädchen*?

- Wird bei Übernachtungen im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe bei der Zuteilung der Zimmer die Geschlechtsidentität berücksichtigt? Was ist mit Schlafräumen bei Übernachtungsangeboten wie Ferienfreizeiten, wo üblicherweise zumindest bis zum vollendeten 16. Lebensjahr nach Geschlechtern getrennt wird? Gibt es ein Zimmer für junge Inter* und damit ein Zwangsouting (die gleiche Frage stellt sich in Bezug auf trans*)? Oder welche andere Lösung kann es für den*die Jugendliche*n geben?
- Können die jungen Menschen in der Einrichtung frei wählen, welche Toilette/Umkleide sie benutzen? Gibt es eine dritte Toilettenoption bzw. welche Toilette kann von jungen Inter* benutzt werden, ohne dass es zu einem Fremdouting kommt? Hilfreich ist es, sich vor Augen zu führen, dass wir schließlich in vielerlei Räumen geschlechtsneutrale Toiletten benutzen (zu Hause, Züge, Behindertentoiletten), warum also die strikte Trennung in anderen alltäglichen Räumen?

3.2.2 Anforderungen an Fachkräfte – Allgemein

Wie bereits an mehreren Stellen verdeutlicht wurde, hat die Kinder- und Jugendhilfe den Auftrag, junge Menschen zu stärken, ihre Ressourcen zu aktivieren sowie sie in ihren Identitätsfindungsprozessen zu unterstützen. Für die hier benannten Zielgruppen setzt eine professionelle sozialpädagogische Haltung Empathie, Annahme und Aufklärung (Verständnis für das Widerfahrene und Schaffung nicht-pathologisierender Räume) voraus sowie diese im Handeln und in Angeboten umzusetzen. Für die Praxis ist es wichtig, junge Trans*, Inter*, Nicht-Binäre und schwule, lesbische, bi-, a- und pansexuelle Lebensweisen nicht als etwas Besonderes anzusehen, sondern sie als Normalität/Selbstverständlichkeit anzuerkennen und sichtbar zu machen. Jugendliche sollen in ihren Suchbewegungen bestärkt und unterstützt werden, gerade in Bezug auf die Fluidität bzgl. sexueller Orientierungen. Generelle Ziele der Arbeit sind:

- Stärkung der Frustrationstoleranz
- Sensibilisierung für Diskriminierungen (Ich kann es beschreiben, was mir wiederfährt)
- Räume schaffen für Austausch (Möglichkeiten des Zusammenschlusses und der Solidarität fördern)
- Politisieren (wichtig aufgrund von „Unsichtbarkeit“ und „Negation der Identität“)
- Empowerment, Peer-Kontakte, Personen nicht zur „Un-Personen“ werden lassen in der Beurteilung Dritter
- Eltern und familiäre Umfelder zu unterstützen

Tipps für die Praxis

Organisieren Sie Thementage zum Thema sexuelle und geschlechtliche Vielfalt für alle Besucher*innen/Adressat*innen der Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung (z.B. Bildungsangebote von vorhandenen Einrichtungen nutzen).

Verwenden Sie queere Medien, z.B. queere Kinderbücher und Filme (siehe Anhang).

Informieren Sie sich über Angebote zum Schwerpunkt Vielfalt in Ihrer Nähe (z.B. CSD, IDAHIT in größeren Städten).

Stellen Sie Sichtbarkeit her: Es gibt einfache Mittel wie z.B. Regenbogenfahnen/Aufkleber/Plakate, die gut zugänglich platziert werden können.

Folgende Anregungen sollten Sie berücksichtigen:

- Insgesamt gilt es, die Adressat*innen sensibel wahrzunehmen und offen für die Arbeit mit ihnen zu sein (vgl. Orientierungshilfen, S. 28)
- Eignen Sie sich Wissen über die Vielfalt geschlechtlicher Identifikation und vielfältige Lebensweisen an (Materialien, Filme, Links, Kanäle, Blogs und Weiterbildungsmöglichkeiten)
- Reflektieren Sie Ihre eigene Position. Vertreten Sie selbst stereotype Ansichten?
- Verwenden Sie eine sensible und möglichst geschlechtsneutrale Sprache. Vermeiden Sie eine pathologisierende Sprechweise.

Aufgabe ist es, in den eigenen Angeboten ein Bewusstsein zu schaffen, dass es vielfältige Geschlechter und eine Vielfalt menschlicher Lebensweisen gibt, mit welchen Themen, Abwertungen und Phänomenen diese konfrontiert sind und dazu beizutragen, dass sie als gleichwertige Klientel anerkannt und behandelt werden. Das bedeutet auch, dass es sowohl eigene Angebote geben muss als auch gleichwertige Möglichkeiten bereitgestellt werden müssen, dass für diese jungen Menschen die Teilnahme an Angeboten ebenso möglich ist wie für alle anderen auch. Sozialpädagogische Angebote sollten generell vielfältige Lebensweisen und die Haltung zu sexuellen Orientierungen sichtbar machen in der Raumgestaltung, Sprache und Medien.

- *Wie sind geschlechtliche Vielfalt oder das gesamte Spektrum menschlicher Lebensweisen in meinen Angeboten vertreten? Sind sie alle angesprochen? Fühlen sich alle zur Teilnahme angesprochen/eingeladen?*

Um jungen Menschen die Möglichkeit der freien Entfaltung ihrer (geschlechtlichen) Persönlichkeit zu ermöglichen, ist es wichtig, auch andere Identitäten und Geschlechter als Mädchen* und Jungen* zu thematisieren, um Sichtbarkeit herzustellen und positive Identifikationsfiguren zu schaffen. Bei der Themenwahl sollten sich Pädagog*innen daher fragen, wie dies gewährleistet werden kann, ohne dabei ein Fremdouting vorzunehmen bzw. einen Sonderstatus zu konstituieren. Es kann hilfreich sein z.B. junge Trans* oder lesbische Mädchen* selbst als Expert*innen und Referent*innen einzubeziehen und entsprechende Materialien in der Arbeit, z.B. Bücher, Filme oder Methoden zu verwenden, Lebensrealitäten und Forderungen zu unterstützen und sichtbar zu machen. Darüber hinaus werden ähnliche Themen bearbeitet wie in der Arbeit mit anderen Zielgruppen bezogen auf die spezifischen Anforderungen: Umgang mit dem eigenen Körper, mit der eigenen Sexualität, dem Begehren, Beziehungen, Erwartungen hinsichtlich Geschlechterrollen und Gesellschaft sowie Diskriminierungserfahrungen.

Es ist nicht notwendig, auf alle Fragen konkrete Antworten parat zu haben. Ziel kann es sein, zunächst gemeinsam mit den betroffenen Adressat*innen Lösungsvorschläge zu erarbeiten und im Anschluss auf der Trägerebene mit allen Beteiligten umzusetzen.

Die Auseinandersetzung mit geschlechtlicher Vielfalt und vielfältigen Lebensweisen bedarf Beratung und eigener Räume, in denen Jugendliche Schutz und Empowerment erfahren und sich untereinander austauschen können. Peer to peer-Angebote haben hier den Vorteil, dass sie Identifikationsräume ermöglichen und Sichtbarkeit herstellen. Es ist daher wichtig, dass Sie als Fachkraft peer to peer-Kontakte und Angebote kennen und diese für Ihre Klient*innen fördern, denn Sie sollen und können diese für junge Menschen nicht ersetzen. Fachkräfte müssen hier die eigenen Grenzen ihrer Arbeit erkennen und akzeptieren. Dies bedeutet ggf., Verweisberatung anzubieten und nicht selbst

zu beraten ohne über die entsprechenden Qualifizierungen zu verfügen.

- Stärken Sie den Kontakt zu peer to peer-Angeboten (Beratung, Freizeit) und Räumen und fördern sie damit Empowerment.
- Nicht alle Fachkräfte müssen und können Expert*innen für Trans- oder Intergeschlechtlichkeit sein oder für die die Themen und Probleme von jungen Schwulen, Lesben, nicht-binären Menschen, A- oder Pansexuellen. Informieren und vernetzen Sie sich aber zu und mit Interessenvertretungen vor Ort²³ und verweisen Sie fallspezifisch darauf.

3.2.3 Ansatz der Arbeit mit jungen Trans* Personen

Zielgruppe

Viele trans* Menschen wissen bereits im Kindes- oder Jugendalter, dass ihr Geschlecht nicht mit ihrer Geschlechtszuweisung übereinstimmt. Insofern braucht es auch geschlechterreflektierende Arbeit für und mit jungen Trans* in der Kinder- und Jugendhilfe, weil individuell und gesellschaftlich Probleme mit dem Trans* sein verbunden sind, für deren Bearbeitung sowie zum Schutz der Personen die Kinder- und Jugendhilfe beauftragt ist.

Junge Trans* sind mit vielfältigen Anforderungen und Problemlagen konfrontiert: Sie haben oftmals innere Konflikte darüber, dass ihr Wissen, welchem Geschlecht sie angehören, nicht mit ihrem Körper in Einklang ist und äußere Konflikte mit dem Umfeld, weil das Aussehen und damit verbundene Zuschreibungen nicht mit dem eigenen Geschlechtsempfinden übereinstimmen.

Beispiel aus der Beratungspraxis:

Gerd* (14 Jahre) lebt seit einiger Zeit in einer Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe in Sachsen und hat in der vergangenen Zeit immer wieder geäußert, dass er ein Mädchen ist und seinen Penis sogar abschneiden wollte. Daraufhin wurde ein Termin beim Neurologen/ Psychiater gemacht, der aber mit der Problematik nicht vertraut war und weiter nach Hamburg verwiesen hat. Gerd schilderte dort seine Situation und antwortete auf verschiedene Fragen des Arztes bezüglich seiner sexuellen Neigungen, die bis zu diesem Termin in der Einrichtung allerdings nicht bemerkt wurden (Gerd pflegte sich nicht übermäßig oder beschäftigte sich mit Mädchenbekleidung, Sein größter Wunsch war es eine Freundin zu finden und eine Familie zu gründen). Seit diesem Termin ist Gerd sehr erleichtert und teilt dies auch allen anderen mit, Wir erlauben ihm, dass er nur in der Einrichtung Mädchenkleidung und -schuhe tragen darf, zudem hat er sich einen anderen Namen zugelegt. Er heißt nun Carmen und möchte auch von allen so genannt werden was recht schwierig ist, da sich Gerd nicht wie ein Mädchen verhält. Dieses „Outing“ haben wir momentan nur auf die Wohneinrichtung beschränkt, dass er seine Neigungen auch ausleben und zeigen kann. In der Zwischenzeit wissen wir von seinem älteren Bruder, der außerhalb der Einrichtung lebt, dass er nicht verwundert ist, da Gerd bereits früher schon öfter gern mal Mädchenbekleidung getragen hat. Frage: Sollen wir ihn unterstützen, obwohl wir befürchten, dass er verletzt werden könnte? (Gerd ist in der Stadt häufiger in Konflikte verwickelt und wurde bereits mehrfach zusammengeschlagen). *Namen geändert

Junge Trans* sind insofern deutlich häufiger von Ausgrenzung und Gewalt bedroht und brauchen Schutz, Beratung, Begleitung, Hilfe und Solidarität. Trans* Menschen können unterschiedlichen und vielfältigen sexuellen Orientierungen angehören, denn Trans*sein ist

²³ Vgl. Liste der Einrichtungen in Sachsen, Landesaktionsplan Vielfalt.

unabhängig von der sexuellen Orientierung und der Lebensweise von Menschen. Insofern gilt es in der Arbeit mit jungen Trans*, sensibel mit Zuschreibungen bezüglich der sexuellen Orientierung umzugehen.

Eine abweichende Geschlechtsrollenpräsentation beruht üblicherweise nicht oder nur bedingt auf einer freiwilligen Entscheidung, sondern sie ist für einige trans* Menschen eine innere Notwendigkeit, da sie die Präsentation in der ihnen bei der Geburt zugewiesenen (und somit sozial wahrgenommenen) Geschlechtsrolle als sehr belastend oder sogar als unlebbbar empfinden. Viele bemühen sich oft jahre- oder jahrzehntelang darum, den Erwartungen der Gesellschaft zu entsprechen und in dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht zu leben. Meistens scheitern sie aber daran, dass sie sich selber in dieser Zuschreibung nicht wohlfühlen. Auch die Kommunikation nach außen, über das eigene Empfinden fällt vielen Menschen sehr schwer, so dass sie sich oft alleine fühlen. Aus dieser Lebenssituation und den damit verbundenen Konflikten entstehen häufig psychische Probleme, psychische und psychosomatische Krankheiten, Suchtprobleme und Ähnliches.²⁴

Fachkräfte

Um sich die alltäglichen Hürden und Bedarfe von jungen Trans* bewusst zu machen und Räume möglichst diskriminierungsfrei zu gestalten, sollten Fachkräfte nachfolgende Fragen reflektieren.

- Werden alle jungen Menschen in der Einrichtung mit dem richtigen, selbst-gewählten Pronomen und Vornamen angesprochen?
- Ist eine professionelle sozialpädagogische Begleitung eines trans* Outing-Prozesses gewährleistet?
- Haben Sie Wissen über peer to peer-Angebote und Beratungsstellen für trans* Menschen?

In der Arbeit mit jungen trans* Menschen werden ähnliche Themen bearbeitet wie in der Mädchen*- und Jungen*arbeit, bezogen auf die spezifischen Anforderungen: Umgang mit dem eigenen Körper, der eigenen Sexualität, dem Begehren, Beziehungen, Erwartungen hinsichtlich Geschlechterrollen und Gesellschaft sowie Diskriminierungserfahrungen.

In der Arbeit mit diesen Adressat*innen braucht es spezifisches Wissen hinsichtlich Unterstützungsstrukturen, Beratungsstellen und des Transitionsprozesses (z.B. rechtliche Grundlagen, Krankenkassen, spezielle Ärzt*innen und Psycholog*innen). Hier ist der Verweis auf entsprechende trans* Beratungsstellen angeraten²⁵. Auch braucht es Räume, in denen sich junge Trans* peer to peer über ihre Erfahrungen austauschen können und sich im Prozess des Passings (Fähigkeit eines Menschen, als Mitglied desjenigen Geschlechts akzeptiert oder eingeschätzt zu werden, dem er angehört, vgl. Kap 1.3) gegenseitig unterstützen. Peer to peer-Angebote ermöglichen als Schutzraum auch den Austausch über gemachte Gewalterfahrungen und Übergriffe, über Mobbing in der Schule und über Zwangsouting, Angriffe im öffentlichen Raum bis hin zu Erfahrungen mit Ärzt*innen und Psycholog*innen. Beratungsstellen für junge Trans* haben den Vorteil, dass sie sich auf fachlich fundiertes Erfahrungswissen beziehen und somit den Transitionsprozess mit all seinen Hürden und Schwierigkeiten professionell begleiten können.

²⁴ Vgl. Friederike Schmidt/Anne-Christin Schondelmayer/Uta B. Schröder, *Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2015, S.209.

²⁵ Vgl. *Liste der Einrichtungen in Sachsen, Landesaktionsplan Vielfalt*.

3.2.4 Ansatz der Arbeit mit jungen Inter* Personen

Zielgruppe

Inter* bezeichnet eine Vielzahl von unterschiedlichen Formen von Geschlecht, die dem binären Verständnis von männlich* oder weiblich* nicht entsprechen. Dabei wird bei den Begriffen von einer Bandbreite natürlicher Variationen von Geschlecht und körperlichen Entwicklungen gesprochen. Unter Verwendung des Asterisk ist Inter* ein weit gefasster und inklusiv gedachter Oberbegriff für eine Vielfalt geschlechtlicher Realitäten und Körperlichkeiten. Er kann Geschlechtsbegriff sein im Sinne der Selbstdefinition als Zwitter, divers, intersexuell etc. Inter* Menschen können sich aber auch als Männer, Frauen, trans* oder je nach Kontext anders definieren. Intergeschlechtlichkeit (ehemals Intersexualität) ist eine medizinische Diagnose (zusammengefasst als disorders/differences of sex development, dt.: Störungen/Varianten der Geschlechtsentwicklung²⁶), die immer dann eintritt, wenn bei der Geburt eines Kindes aus Sicht der Medizin durch das in Augenschein nehmen der äußeren Geschlechtsmerkmale keine eindeutige Geschlechtszuweisung zu männlich oder weiblich vorgenommen werden kann. Dabei ist sie ein gesellschaftlich tabuisiertes Thema, weil sie der Annahme, es gäbe ausschließlich zwei biologisch determinierte Geschlechter (männlich-weiblich), entgegentritt. Oft kam und kommt es zu geschlechtsverändernden irreversiblen Eingriffen an inter* Kindern, die häufig jahrelanges Leiden, Behandlungen, Hormongabe und Operationen nach sich ziehen. Inter* ist somit keine Wahl, sondern eine Lebensrealität, die erhebliche Folgen für die Betroffenen und ihr Umfeld haben kann. Selbstorganisationen und Interessenverbände fordern daher schon lange einen Verzicht auf gesundheitlich nicht notwendige bzw. medizinisch nicht indizierte Operationen und eine Enttabuisierung sowie Sichtbarmachung von inter*.

Fachkräfte

Die Anforderungen sind ähnlich wie für junge trans* Menschen (siehe Kapitel 3.2.3). Dennoch sollten Sozialpädagog*innen bezüglich junger Inter* weitere Besonderheiten beachten und wissen.

- Inter* Kinder und inter* Jugendliche wissen oftmals nicht, dass im frühen Kindesalter Operationen an ihnen vorgenommen wurden, die sie im Geschlecht eindeutig machen sollten. Es kann sich ein Gefühl von „nicht richtig“ entwickeln, ohne eine Möglichkeit des Verstehens, wenn das Wissen um körperliche Angleichungen in der eigenen Biografie fehlt.
- Oft wurden die Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in ein binäres **G** System hineingezwungen, also zum Jungen* oder Mädchen* erzogen, was erhebliche psychische Belastungen mit sich bringen kann.
- Viele inter* Kinder, inter* Jugendliche und junge inter* Erwachsene haben unterschiedliche (nicht unbedingt gute) Erfahrungen mit dem Gesundheitssystem (Operationen/Ärzt*innen etc.).
- Zu Mädchen* operierte junge Menschen können zudem Erfahrungen (sexualisierter) Gewalt machen, weil die Neovagina kontinuierlich offengehalten/gedehnt werden muss.
- Trotzdem sollte inter* nicht als Sonder- oder Opferstatus kategorisiert werden. Die genannten Bezüge sind wichtig, aber machen nur einen Teil der Person aus.
- Es gibt derzeit wenig Anlaufpunkte und Unterstützungssysteme für Eltern/Kinder.
- Inter* ist nach wie vor gesellschaftlich tabuisiert und kaum sichtbar.
- Vielen Menschen fällt es schwer, vom gängigen zweigeschlechtlichen Bezugssystem wegzudenken.

²⁶ Der Begriff Varianten der Geschlechtsentwicklung vermittelt im Gegensatz zu Störungen die Gleichwertigkeit körpergeschlechtlicher Entwicklungen.

Ähnlich wie bei den bisher genannten Zielgruppen sollten Fachkräfte sich bewusst sein, dass junge Inter* Angebote der Kinder- und Jugendhilfe nutzen, auch wenn sie ggf. schwerer zu identifizieren sind. Junge Inter* und ihre Familien haben einen Anspruch auf Normalität und darauf, nicht „nur“ als „inter*“ gesehen zu werden. Intergeschlechtlichkeit ist keine Krankheit und das Leiden daran entsteht in erster Linie durch die Reaktionen und die Ablehnung durch Dritte und die Gesellschaft. Angebote, die junge inter* Menschen gleichwertig berücksichtigen und willkommen heißen, brauchen Konzepte, die proaktiv beschreiben, wie dies gewährleistet werden kann. Um sich die alltäglichen Hürden und Bedarfe dieser Adressat*innen bewusst zu machen und Räume möglichst diskriminierungsfrei zu gestalten, sollten Angebote z.B. nachfolgende Fragen reflektieren.

- Achte ich auf eine offene und nicht-pathologisierende Sprechweise bzw. eine geschlechtsneutrale Ansprache der jungen Menschen?
- Konzeptualisiere ich meine Angebote zweigeschlechtlich, d.h. nach Jungen* und Mädchen* getrennt?
- Wie präsentiere ich mein Angebot in Sprache, Bildern, Arbeitsmaterialien? Ist darin die Vielfalt der Geschlechter berücksichtigt?

3.2.5 Ansatz der Arbeit mit jungen nicht-binären Menschen

Zielgruppe

Junge nicht-binäre Menschen sind eine sehr heterogene Gruppe. Gemein ist allen, dass sie sich nicht oder nicht durchgehend als Mädchen* oder Jungen* identifizieren, d. h., es geht nicht um eine körperliche Konstitution, sondern um eine geschlechtliche Identität. Trotzdem können zu dieser Zielgruppe sowohl trans* und inter* Jugendliche gehören sowie Menschen, die ihr Geschlecht in keiner Relation zu Männlichkeit* oder Weiblichkeit*, sondern als etwas ganz Anderes oder davon Unabhängiges erleben. Auch hier stehen, wie bei allen genannten Zielgruppen, das Begehren und die Liebesweisen nicht in Verbindung mit der geschlechtlichen Identität, weil es keine Relation zwischen Geschlecht und Begehren gibt.

Die gesellschaftlich strukturierte Zweigeschlechtlichkeit und die Unsichtbarkeit von nicht-binären Identitäten führen zu unterschiedlichen Problemlagen bei diesen jungen Menschen. So kann auch hier das Gefühl des Nicht-Passens oder die von außen verlangte geschlechtliche Eindeutigkeit als Abweichung von der eigenen Empfindung als sehr belastend empfunden werden. Für nicht-binäre junge Menschen kann es z. B. verletzend sein, mit Fragen konfrontiert zu sein wie: „Bist du ein Junge* oder ein Mädchen*?“ oder „Bist du als Junge* oder als Mädchen* geboren?“ oder Aussagen wie „Du siehst aber aus, wie ein Junge*/Mädchen*!“ oder „nicht-binär?! Ist das der neue Trend?“

Fachkräfte

Nicht-binäre Identitäten sollten in Ihren Angeboten als Querschnittsthema ebenso auftauchen wie andere geschlechtliche Identitäten und Liebesweisen. Es kann hilfreich sein, bestehende Internetseiten zu benennen und die Vielfalt von Geschlecht zu thematisieren. Fachkräfte sollten offen dafür sein, dass nicht-binäre Jugendliche zu ihrer Klientel gehören. Ähnlich wie bei allen anderen Zielgruppen gilt es als Basisanforderung, sich Wissen anzueignen, Sensibilität zu entwickeln und im Alltag auf Sprache und Ansprache zu achten. Als Merksatz gilt: nicht frustriert sein, weil die Zielgruppe nicht ins eigene Schema passt, sondern die eigene Wahrnehmung weiten!

Im praktischen sozialpädagogischen Alltag finden nicht-binäre Jugendliche und junge Erwachsene in der Jugendhilfe kaum Orte für sich, da viele Angebote binär strukturiert sind. Auch hier kann es für die Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen hilfreich sein, überhaupt mit einem offenen Geschlechterbild konfrontiert zu sein und/oder auf eine geschlechtsneutrale Umgebung zu stoßen.

Tipps für die Praxis

Beispiel Sprache: Ein- und Ausschlüsse durch Benennung oder Nichtbenennung, Haltung des Nichtwissens, z.B. ein Mädchen* nach dem Freund* zu fragen, ohne zu wissen, ob sie* überhaupt einen Jungen* als Freund* möchte. Verwenden Sie queeren Medien, z.B. queere Kinderbücher und Filme (siehe Anhang).

Beispiele für queere Medien sind z.B. Filme, Kinderbücher, Soziale Medien, Musik, Clips, in denen Menschen unterschiedlichster sexueller Orientierungen und Lebensweisen sichtbar sind oder thematisiert werden. Stellen Sie Sichtbarkeit her: Es gibt einfache Mittel wie z.B. Regenbogenfahnen/Aufkleber/Plakate, die gut zugänglich platziert werden können.

Ähnlich wie in den anderen Kapiteln bereits beschrieben, sollten Fachkräfte sich und ihre Angebote hinsichtlich ihrer verinnerlichten Zweigeschlechtlichkeit reflektieren:

- Wie reproduziere ich Zweigeschlechtlichkeit in meinem Sprechen und Handeln, sowie in meinen Angeboten?
- Wie präsentiert sich das Angebot in Sprache, Bildern, Angeboten-/Arbeitsmaterialien?

Ähnlich wie bei den anderen Zielgruppen gilt es zu beachten, wo möglicherweise Hürden innerhalb der Einrichtungen abgebaut werden können und wie jungen Menschen der Zugang erleichtert werden kann. Da bisher das Angebot für junge nicht-Menschen bei zivilgesellschaftlichen Trägern nicht sehr groß ist, kann auch der Verweis auf bestehende Internetseiten und Foren (wie z.B. www.meingeschlecht.de oder www.nonbinary.ch) hilfreich sein.

3.2.6 Ansatz der Arbeit mit vielfältigen Lebensweisen

Zielgruppe

Menschliche Lebensweisen (Wen liebe ich? Wen begehre ich? Zu wem fühle ich mich romantisch hingezogen? Habe ich ein sexuelles Interesse?) sind generell nicht fix, d. h., die Frage, wen ich im Laufe meines Lebens begehre, kann sich verändern, muss es aber nicht. Viele Jugendliche machen bspw. auch homoerotische Erfahrungen, auch wenn sie sich als heterosexuell bezeichnen. Andere durchleben Phasen unterschiedlicher Orientierungen oder sie sind ihr Leben lang auf ein Geschlecht orientiert oder immer offen für alle Geschlechter. Lesbisch oder schwul zu leben, bi-, pan- oder asexuell zu fühlen sind Lebensweisen, die gesellschaftlich unterschiedlich bekannt und anerkannt sind. Im Rahmen der repräsentativen Bevölkerungsumfrage „Sachsen-Monitor“ 2018 wurde erhoben, dass 33% der Befragten eine sexuelle Beziehung zwischen Personen desselben Geschlechts als unnatürlich ansehen – der Vergleich zu den vorherigen Befragungen der Jahre 2016 und 2017 zeigt eine Kontinuität bei der Ablehnung homosexueller Beziehungen in Höhe von über einem Drittel der Befragten. So ist auch „schwul“ heute noch eines der abwertenden Schimpfworte, mit denen Jungen* sich gegenseitig beleidigen. Pansexualität ist kaum bekannt und als „normal“ anerkannt, so dass pan liebende Jugendliche oftmals unsichtbar sind oder sich nicht zu erklären trauen. Insofern brauchen unterschiedliche Lebensweisen unterschiedliche Beachtung und sozialpädagogische Angebote.

Fachkräfte

Sexuelle und romantische Orientierungen sollten als Querschnittsthema in Ihren Angeboten behandelt und der Raum für gegenseitige Auseinandersetzung und Stärkung geboten werden. Über die direkten Adressat*innen hinausgehend müssen die Konzepte auch Eltern bzw. Erziehungsgemeinschaften/Kontexte des Aufwachsens in den Blick nehmen und bedarfsgerechte Angebote vorhalten (bspw. wenn es zu Gewalt beim Outing kommt, weil Erwachsene mit der sexuellen Orientierung nicht einverstanden sind). Wichtige Themen in der Arbeit zu vielfältigen Lebensweisen mit Jugendlichen sind bspw.:

- Darf ich mich verlieben? Was sagen die Anderen?
- Bin ich normal?
- Wie kann ich mein Coming-out gestalten?
- Was möchte ich anderen Menschen über meine Lebensweise mitteilen, was nicht?
- Schmetterlinge im Bauch – die erste Liebe
- Ist es okay, wenn ich kein sexuelles Interesse an anderen Menschen habe?

Wie in den vorangegangenen Kapiteln auch ist es für Fachkräfte wichtig, Barrieren beim Zugang zu den Angeboten für junge Menschen vielfältiger Lebensweisen abzubauen, eine vielfältige Themenpalette und damit Identifikationsmöglichkeiten anzubieten, Angebote selbst offen zu gestalten (Sprache, Bilder, Arbeitsmaterialien) und Experimentier- und Erfahrungsräume zu vielfältigen Lebensweisen zu ermöglichen.

3.3 Geschlechterreflektierende Arbeit in geschlechtervielfältigen Räumen

Zielgruppe

Die Arbeit in geschlechtervielfältigen Räumen ist bisher das häufigste Setting, mit dem in der Kinder- und Jugendhilfe gearbeitet wird. Üblicherweise wird dieser Raum auch als koedukativ beschrieben, also als Raum, in dem Fachkräfte, Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene aller Geschlechter zusammenkommen, wobei darin noch nicht gesichert ist, dass es auch eine geschlechterreflektierende Perspektive oder Aufmerksamkeit gibt. Koedukation wurde als das Gegenstück von Geschlechtshomogenität verstanden: zwei Geschlechter – ein Geschlecht. In Anerkennung von Geschlechtervielfalt erscheint dieses Konstrukt überholt:

Praxisbeispiele:

„Die Jungs* bauen die Tische und Bänke ab, die Mädchen* fegen und wischen anschließend“ (Anweisung in einem Jugendhaus nach einem Fest)

Im Jugendcafé legen Jungen* die Musik auf, alle anderen fügen sich.

Schwule Jungen* werden von Mädchen* beschimpft, ohne dass von den Jugendarbeiter*innen eingegriffen wird.

Ausschreibung für Projekte wenden sich immer nur an Mädchen* und Jungen* und blenden alle anderen aus.

weder gibt es geschlechterhomogene Räume in dem Sinne, dass nur ein deutlich zu beschreibendes Geschlecht anwesend ist, noch gibt es einen koedukativen Raum, verstanden als die Anwesenheit von zwei Geschlechtern. Deshalb gilt es, für die gemeinsame Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen aller Geschlechter einen alle einschließenden Terminus zu finden: geschlechterreflektierende Arbeit in geschlechtervielfältigen Räumen.

Koedukation

zwei Geschlechter gemeinsam,
Fachkräfte und/oder Kinder/
Jugendliche/junge Erwachsene



geschlechtervielfältiger Raum

alle anwesenden Geschlechter,
Fachkräfte und/oder Kinder/
Jugendliche/junge Erwachsene

Geschlechtervielfältige Räume sind ebenso wie koedukative Räume grundsätzlich offen für alle Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Die Offenheit besteht aber faktisch und praktisch nur da, wo Fachkräfte und Einrichtungen diese offensiv herbeiführen. D. h., es reicht nicht aus zu sagen, dass ja jede*r kommen kann und niemand ausgeschlossen ist. Ein Beispiel dafür sind Jugendhäuser und -zentren, die seit Jahrzehnten für alle Geschlechter offen zugänglich sind, in denen aber nach wie vor überwiegend Jungen* zu finden sind. Vielmehr müssen unterschiedliche Gruppen von Kindern oder Jugendlichen aktiv eingeladen und angesprochen werden.

Jugendliche können sich im „offenen Raum“ anders als in Räumen verhalten, in denen sich alle nach Geschlecht verorten (also in ausgewiesenen Mädchen*, Jungen* oder trans* oder inter* Räumen): geschlechtliche Gruppen bilden sich heraus, beziehen sich aufeinander und grenzen sich voneinander ab. („die Mädchen*“, die „Jungen*“). Normatives wirkt und wird stärker und größer, wenn nicht geschlechterreflektierend gearbeitet wird. Was dann passiert, ist das Abbilden der Realität, was bedeuten kann, dass sich auch Geschlechterhierarchien und -stereotype abbilden, denn die Realität ist geprägt von Normen und somit auch von Geschlechternormen einer Gesellschaft.

Fachkräfte

In der geschlechterreflektierenden Arbeit im geschlechtervielfältigen Raum können ähnliche Themen bearbeitet werden wie in den anderen in diesem beschriebenen Ansätzen: Mädchen*arbeit, Jungen*arbeit, Arbeit mit jungen Trans*, jungen Inter*, jungen nicht-binären Menschen, Arbeit zu vielfältigen Lebensweisen. Anders ist, dass die Vielfalt von Geschlechtern deutlicher sichtbar gemacht und erlebt werden kann und geschlechterhierarchische Themen strukturell im Raum stehen.

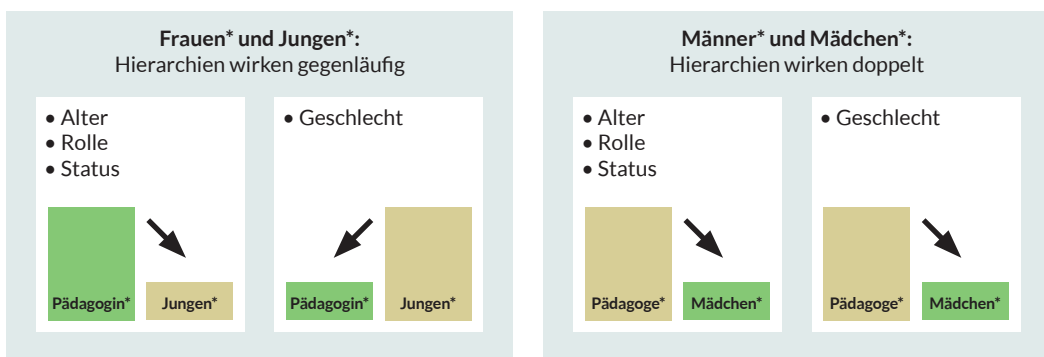
Für eine geschlechterreflektierende Perspektive braucht es deshalb folgende Qualitätsmerkmale:

- Haltung der Fachkräfte: Es braucht Sensibilität für und Selbstreflexion über Geschlechterverhältnisse und Steuerung des Miteinanders unter Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Welche Optionen, Potenziale, „Brüche“ und Irritationen bringe ich als Fachkraft, als Person mit? Wie drücke ich mich in meiner Geschlechtlichkeit aus? Welche Verhaltensweisen reproduziere ich? Welche Vielfalt an Verhaltensweisen repräsentiert ein Team? Welche Anforderungen formuliere ich an Geschlechter durch meine Geschlechtsidentifikation und Verhaltensweisen?
- Die Fachkraft versteht sich als Methode und stellt sich zur Disposition, um an Geschlechterverhältnissen und Einstellungen zu arbeiten.
- Heteronormativität als Thema: der geschlechtervielfältige Raum darf nicht heteronormativ ausgerichtet sein, vielmehr muss die Anerkennung aller Geschlechter in Gleichwertigkeit aktiv hergestellt werden durch die Fachkräfte, durch Vereinbarungen und Aushandlungen der Jugendlichen untereinander etc.
- Geschlechterreflektierende Arbeit im geschlechtervielfältigen Raum stellt vielfältige Möglichkeiten der Verortung im Geschlechtersystem zur Verfügung.

- Geschlechterreflektierende Arbeit im geschlechterreflektierenden Raum nimmt eine intersektionale Perspektive ein, d. h. neben der Geschlechterperspektive gilt es auch, weitere soziale Zuweisungskategorien wie Religion, ethnische Zugehörigkeit, soziale und gesundheitliche Versorgung und ihre verschränkenden Wirkungen zu beachten.

Auch Fachkräfte unterschiedlicher Geschlechter, die gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, befinden sich in geschlechterhierarchischen Verhältnissen zueinander, die je nach Geschlechterreflexionsgrad und Konzept der Einrichtung stärker oder schwächer ausgebildet sein können. Männliche* Fachkräfte, die in einer geschlechtervielfältigen Gruppe auch mit Mädchen* arbeiten, müssen reflektieren, dass sie sich strukturell in einem doppelt hierarchischen Verhältnis zu ihnen befinden: als Fachkräfte und als Männer*.

Weibliche* Fachkräfte, die in einem solchen Raum auch mit Jungen* arbeiten, sollten beachten, dass sie sich strukturell in einem widersprüchlichen Verhältnis befinden: als Fachkräfte stehen sie hierarchisch über den Jungen*, als Frauen* allerdings nicht, solange Geschlechterhierarchien das Weibliche abwerten. Männliche* Fachkräfte bewegen sich so in der Gefahr, im Verhältnis zu Mädchen* leicht in eine überhöhte Position zu gelangen oder unter Generalverdacht sexueller Übergriffigkeit zu geraten, weibliche* Fachkräfte in der Arbeit mit Jungen* in Hierarchiekonflikte, in denen ihre Autorität nicht anerkannt wird, weil sie Frauen* sind.



Grafiken mit freundlicher Genehmigung von Claudia Wallner

In der Arbeit mit jungen Trans* oder jungen Inter* können sich ähnliche Phänomene zeigen, sofern sich diese in den entsprechenden Geschlechterrollen verorten. Es kann aber auch passieren, dass diese Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in geschlechtergemischten Räumen gar keinen Platz finden, wenn sie sich bspw. nicht in die erwartete Zweigeschlechtlichkeit einfügen.

Fachkräfte benötigen die Kompetenz,

... Vielfalt im Blick zu behalten.

... Wissen über Geschlechtervielfalt und Geschlechterverhältnisse (Mädchen*-Jungen*, cis-trans*, cis-inter*, homo-hetero, etc.) und aktuelle Entwicklungen in Geschlechterdebatten und -forschung vorzuhalten.

... eigene Geschlechterbilder und die Norm aus Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität sowie Hierarchien und Umgang mit Privilegien und Diskriminierungen zu reflektieren.

Es braucht Fachkräfte, die aus ihrer Geschlechterperspektive sprechen. Es braucht Fachkräfte, die sich auch als jugend-/geschlechterpolitische Interessensvertretung für die geschlechterbezogenen Belange von jungen Menschen verstehen und diese im politischen und öffentlichen Raum vertreten.

Ein geschlechtervielfältiger Raum birgt also sowohl auf der Ebene der jungen Menschen als auch der der Fachkräfte viele Möglichkeiten geschlechterstereotyper Reproduktionen, aber auch – sofern in ihm geschlechterreflektierend gearbeitet wird – große Chancen, Gleichwertigkeit zwischen allen Geschlechtern im gemeinsamen Tun und Austauschen herzustellen. Dies kann erreicht werden, wenn es gelingt, die Geschlechter und ihre Vorstellungen von Geschlechtern und Geschlechterverhältnissen miteinander ins Gespräch zu bringen:

- Was sind meine Vorstellungen von Weiblichkeiten* und Männlichkeiten*?
- Denke ich, dass alle Jugendlichen sich als weiblich* oder männlich* zuschreiben sollten?
- Was ist mir nah, was fremd, was finde ich richtig, was lehne ich ab?

Das geschlechterreflektierende Arbeiten in geschlechtervielfältigen Räumen ist eine sehr anspruchsvolle Aufgabe, weil hier alle Geschlechter zusammenkommen und sich sämtliche Geschlechterperspektiven, -hierarchien und -verhältnisse abbilden können. Fachkräfte brauchen deshalb umfangreiche Qualifikationen in geschlechterreflektierender Arbeit und eine stete Reflexion des eigenen Verhaltens und der Geschlechterverhältnisse im Raum.

4. Schlussfolgerungen

Die vorliegende Expertise hat dezidiert empfehlenden Charakter. Im Folgenden finden sich daher Hinweise und Forderungen, die als Ableitungen aus den Inhalten und Themen der Fachexpertise zu verstehen sind. Sie geben Anreize und Vorschläge, was es zur Umsetzung der Inhalte und Themen einer geschlechterreflektierenden Arbeit mit jungen Menschen auf der strukturellen, der institutionellen und der interaktiven Ebene braucht.

- Implementierung geschlechterreflektierender Arbeit als Querschnittsthema (i.S. eines diversity mainstreamings) in alle relevanten Entscheidungen, Haltungen, Konzepten und Angeboten, die die Arbeit mit jungen Menschen i.S. des SGB VIII betreffen. Es braucht zeitliche Ressourcen sowie finanzielle Mittel für die Entwicklung von Konzepten & Fortbildungen sowie der Einrichtung von Arbeitskreisen oder Koordinationsstellen vor Ort.
- Die Implementierung geschlechterreflektierender Arbeit ist dabei als Top-Down-Prozess zu verstehen. Geschlechterreflektierende Arbeit mit jungen Menschen soll als Bildungsziel in die überörtliche wie auch kommunale Jugendhilfeplanung festgeschrieben werden.
- Entwicklung spezifischer Konzepte i.S. einer geschlechterreflektierenden Arbeit mit jungen Menschen für die einzelnen Angebotsbereiche der Kinder- und Jugendhilfe (Kindertagesbetreuung, mobile Jugendarbeit, HZE). Bekennung zur Auseinandersetzung mit den Inhalten der Expertise und Bereitstellung von Ressourcen dafür seitens von Jugendamtsleitungen, Geschäftsführer*innen und Einrichtungsleitungen sowie der örtlichen Jugendhilfeausschüsse.
- Inverantwortungnahme von Landes- und Kommunalstrukturen, z.B. durch Impulssetzung und Förderung neuer Entwicklungen seitens des Landesjugendamts (§ 82 SGB VIII).
- Ansprache und Adressierung von Fachpraktiker*innen aus der öffentlichen als auch der freien Trägerlandschaft (Leitbilder, Konzepte, Angebote), der Ebene der Verwaltung (Vorschriften) und der politischen Entscheidungen (Jugendpolitik, Budgetplanung, Bestimmung über Teilhabe).
- Anpassung von Verwaltungsvorschriften hinsichtlich der Trennung in ausschließlich zwei Geschlechter vor dem Hintergrund der Bedarfe junger Trans*, junger Inter* oder junger nicht-binärer Menschen, z.B. um diskriminierungsfreie (Schutz)räume, wie Toiletten und Waschräume, die die Privatsphäre jedes jungen Menschen gewährleisten sollen, zu schaffen. Gleiches gilt auch Verwaltungsvorschriften und innerbetriebliche Vereinbarungen z.B. bei Übernachtungen auf Ferienfreizeiten.
- Aufnahme geschlechterreflektierender Konzepte in Förderbedingungen und -richtlinien sowie das Sachberichtswesen. Aufnahme aller Zielgruppen in die Evaluation und Dokumentation von Projekten, Vorhaben und Maßnahmen zur Sichtbarmachung ihrer Lebenslagen und Bedarfe.
- Schaffung geschlechterreflektierender Räume für Jungen* und Mädchen*, junge Trans*, junge Inter*, junge nicht-binäre, schwule, lesbische und bi-, a- und pansexuelle Menschen, in Form eines spezifischen Angebots seitens der kommunalen Jugendhilfe, z.B. ein Jugendtreff einmal in der Woche.

- Schaffung und Erhaltung von Beratungs- und Anlaufstellen für Jungen* und Mädchen*, junge Trans*, junge Inter*, junge nicht-binäre, schwule, lesbische und bi-, a- und pansexuelle Menschen. Schaffung und Erhaltung von Netzwerkstrukturen zur Bildung, Beratung und Selbsthilfe in den ländlichen Räumen.
- Entwicklung von vielfaltsfreundlichen Konzepten, Leitbildern sowie Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit seitens der Träger. Reflexion von Zweigeschlechtlichkeit in den eigenen Strukturen (Personalmanagement, Entgelt, (sozial)pädagogisches Personal). Ansprache und Inkludierung aller jungen Menschen.
- Teilnahme von Fachkräften an Weiterbildungsangeboten zur geschlechterreflektierenden Arbeit, Mädchen*arbeit, Jungen*arbeit* und zur sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt. Aufnahme in Ausbildung (Curriculum, Lehrinhalte) und Weiterbildung.
- Überführung der Inhalte der Fachexpertise in die Praxis in Form von Handreichungen oder Handlungsempfehlungen, z.B. in Form von Workshops oder Schulungen für Jugendämter, Jugendhilfeausschüsse und für freie Träger, in denen Fragen geklärt, Diskussionen geführt und Umsetzungsmöglichkeiten entwickelt werden können. Praktiker*innen sollen konkrete Instrumente an die Hand bekommen, wie die Ziele und Konzepte umgesetzt werden können und wie sie erarbeiten können, welche der Inhalte für die eigene Praxis sinnvoll erscheinen. Denkbar sind bspw. Checklisten und Analysebögen sowie Fragelisten.

5. Literatur zum Weiterlesen – Material zur Empfehlung

Fachliteratur

- Mart Busche/Laura Maikowski/Ines Pohlkamp/Ellen Wesemüller (Hrsg.), *Feministische Mädchenarbeit weiterdenken: Zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis*. transcript Verlag, 2010.
- Sonja Eismann/Christina Köver, *Glückwunsch, du bist ein Mädchen. Eine Anleitung zum Klarkommen*, Beltz & Gelberg, 2013.
- Elena Favilli/Francesca Cavallo, *Good Night Stories for Rebel Girls*, 13. Aufl., Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, 2017.
- Petra Focks, *Starke Mädchen, starke Jungs. Genderbewusste Pädagogik in der Kita*, Verlag Herder GmbH, 2016.
- Andreas Hechler, *Intergeschlechtlichkeit in Bildung, Pädagogik, Sozialer Arbeit* in: Arn Sauer, *Geschlechtliche Vielfalt im transdisziplinären Verständnis. Transdisziplinäre Überblicksstudie zu Begrifflichkeiten, definitorischen Füllungen und disziplinären Zugängen zu Transgeschlechtlichkeit und Intergeschlechtlichkeit*, Berlin, 2015 (www.bmfsfj.de/blob/93956/ba3f7d5070103da9f2b62d08b23b2bac/imag-band-1-gutachten-begrifflichkeiten-data.pdf)
- Marie-Christina Latsch, *Mind the gap*, Unrast Verlag, 2013.
- Alexander Naß/Silvia Rentzsch/Johanna Rödenbeck/Monika Deinbeck (Hrsg.), *Geschlechtliche Vielfalt (er)leben. Trans* und Intergeschlechtlichkeit in Kindheit, Adoleszenz und jungem Erwachsenenalter*, Psychosozial Verlag, 2016.
- Erik Schneider/Christel Baltés-Löhr (Hrsg.), *Normierte Kinder. Effekte der Geschlechternormativität auf Kindheit und Adoleszenz*, transcript Verlag, 2014.
- Friederike Schmidt/Anne-Christin Schondelmayer/Ute B. Schröder (Hrsg.), *Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2015.
- Margarete Stokowski, *Untenrum frei*, Rowohlt Verlag, 2016.
- SVK, *Wir sind Heldinnen! Unsere Geschichten*, w_orten & meer, 2017.
- Stefan Timmermanns/Elisabeth Tuiders, *Sexualpädagogik der Vielfalt. Praxismethoden zu Identitäten, Beziehungen, Körper und Prävention für Schule und Jugendarbeit*, Juventa 2008.
- Heinz-Jürgen Voß, *Geschlecht. Wider die Natürlichkeit*, Schmetterling Verlag GmbH, Stuttgart, 2011.

Queere Kinder- und Jugendbücher

Mittlerweile existiert eine Vielzahl deutschsprachiger Kinder- und Jugendbücher, in denen sexuelle und geschlechtliche Vielfalt thematisiert werden.

Die folgenden Titel sind als Beispiele zu verstehen:

Kinderbücher

- Linda de Haan/Stern Nijland, **König und König**, Gerstenberg Verlag, 2014 (Homosexualität, ab 4 Jahren).
- Jessica Walton/Dougal Macpherson, **Teddy Tilly**, Fischer Sauerländer, 2016 (Trans*sein, ab 4 Jahren).
- Ursula Rosen, **Jill ist anders**, Salmo Verlag, 2015 (Inter*, ab 4 Jahren).

Jugendbücher

- Lisa Williamson, **Zusammen werden wir leuchten**, Fischer, 2015 (Trans*sein).
- Alex Gino, **George**, Fischer, 2016 (Trans*sein).
- Davis Levithan, **Letzlich sind wir dem Universum egal**, Fischer, 2016 (Queer).
- Becky Chambers, **Der lange Weg zu einem kleinen, zornigen Planeten**, Fischer, 2016

Mehr Anregungen und Methoden zum Thematisieren sexueller und geschlechtlicher Vielfalt sind in folgenden Broschüren zu finden:

- Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg und Bildungsinitiative Queerformat, **Murat spielt Prinzessin, Alex hat zwei Mütter und Sophie heißt jetzt Ben**, 2018 (www.queerformat.de)
- Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V., **Methodenbuch zum Medienkoffer – Geschlechtervielfalt in Einrichtungen der frühkindlichen Bildung, in Grundschulen und Horten**, 2018 (www.geschlechtergerechtejugendhilfe.de/medienkoffer/methoden)
- Ines Pohlkamp/Kevin Rosenberger, **Akzeptanz für Vielfalt von klein auf! Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in Kinderbüchern. Ein Rezensionband**, 2017 (www.slu-boell.de/sites/default/files/171204_afv_rezensionsband_web1.pdf)

Queere Filme

- **Billy Elliot – I Will Dance**
Stephen Daldry, 2006, 106 min, FSK 6
- **Little Miss Sunshine**
Jonathan Dayton, Valerie Faris, 2007, 98 min, FSK 6
- **Eigentlich ist sie mein kleiner Bruder**
Lena Lobers/Carina Nickel, 2016, 40 min, ab ca. 13 Jahren
- **Something must break**
Ester Martin Bergsmark, 2014, 90 min, FSK 16

6. Glossar

Ableismus /Ableism

Bezeichnet eine Diskriminierungspraxis gegenüber Menschen, denen körperliche und/oder geistigen „Behinderungen“ und/oder Einschränkungen zugeschrieben werden. Auf gesellschaftlicher Ebene werden soziale Ausgrenzungstendenzen und Vorurteile durch institutionalisierte Formen untermauert und gefestigt.

(www.genderinstitut-bremen.de/glossar/ableismus.html)

Ageismus

Eingedeutschte Form des im anglo-amerikanischen Raum geprägten Begriffs Ageism. Beschreibt Altersfeindlichkeit als Form sozialer und ökonomischer Diskriminierung. Die negative Wahrnehmung des Alters und die damit zusammenhängende Stigmatisierung des Alterungsprozesses, des Altseins und der davon betroffenen Gruppe von Menschen führen zu gesellschaftlichen Ausgrenzungs- und Diskriminierungspraxen.

(www.genderinstitut-bremen.de/glossar/ageismus.html)

Asexuell

Meint Menschen, die andere Menschen (kaum)/nicht begehren bzw. (wenig)/keinen Sex mit ihnen wollen. Asexuelle Menschen können aromantisch sein oder romantische Bindungen leben bzw. sie sich wünschen. Hierfür werden dann Begriffe wie heteroromantisch, homoromantisch, biromantisch, panromantisch, queerromantisch und viele weitere verwendet, je nachdem welche Geschlechter die Personen haben, mit denen Bindungen gelebt werden.

(www.interventionen.dissens.de/fileadmin/Interventionen/Glossar_Interventionen_f%C3%BCr_geschlechtliche_und_sexuelle_Vielfalt.pdf)

Binarität

Vgl. Zweigeschlechtlichkeit

Cis-geschlechtlichkeit

Wurde als Gegenbegriff zur medizinischen Diagnose Transsexualität geprägt, um damit Menschen beschreiben zu können, die sich mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht in Übereinstimmung befinden oder so erleben.

(„ABC der geschlechtlichen Vielfalt“, Trans-Inter-Aktiv in Mitteldeutschland e.V.)

Dramatisierung /Entdramatisierung von Geschlecht

Dramatisierung meint insbesondere in sozialpädagogischen Settings die besondere Hervorhebung oder Thematisierung von bzw. Fokussierung auf Geschlecht. Dem zugrunde liegt die Vorstellung von grundlegenden Differenzen zwischen den Geschlechtern und einem hierarchischen Verhältnis der Geschlechter zueinander. Angebote, die Jungen und Mädchen spezifisch fördern und die Differenzen zwischen ihnen gleichzeitig betonen, stehen damit in der Gefahr, Stereotype und Dichotomien festzuschreiben (geschlechtergetrennter Unterricht).

(www.genderkompetenz.info/veranstaltungen_publications_and_news_archiv/genderlectures/faultstichwieland_manuskript_genderlecture.pdf)

Eine Entdramatisierung meint, Geschlecht und Geschlechterdifferenz keine Rolle zuzuweisen und bevorzugt die Orientierung an der Heterogenität der Kinder/Jugendlichen als Individuen und nicht alleinig als Repräsentant*innen ihres Geschlechts.

(www.phfreiburg.de/fileadmin/dateien/sonstige/gleichstellung/Doing_gender_im_Schulalltag_%E2%80%93_Gendersensibilit%C3%A4t_als_Ziel.pptx)

Empfundenes und zugewiesenes Geschlecht

Bei der Geburt wird dem Neugeborenen ein Geschlecht durch das medizinische Personal oder den*die Geburtshelfer*in zugewiesen. Im Normalfall passiert das nur über die Beurteilung der äußeren Geschlechtsorgane. Nicht direkt sichtbare Aspekte werden hier in den meisten Fällen nicht berücksichtigt. Die Geschlechtszuweisung wird dann zum amtlichen Geschlecht einer Person („männlich“, „weiblich“, „divers“, „ohne Angabe“). Davon abzugrenzen ist das empfundene, das psychische Geschlecht. Es beschreibt das Wissen um das eigene und/oder das Zugehörigkeitsgefühl zu einem Geschlecht. Personen, bei denen das zugewiesene und das empfundene Geschlecht übereinstimmt, werden als cis-geschlechtlich bezeichnet. Personen, bei denen dies nicht der Fall ist, werden als transgeschlechtlich bezeichnet.

Familiäre Vielfalt/Gemeinschaften der Erziehung

Meint die Existenz heterogener Formen von Familie als Versorgungs- und Verantwortungsgemeinschaft. Darunter zählen Familienformen wie gleichgeschlechtliche Eltern (Regenbogenfamilien), Familien mit Kindern, die mithilfe reproduktionsmedizinischer Maßnahmen oder durch Insemination entstanden sind. Diese Familienformen konnten aufgrund von Entwicklungen in der Reproduktionsmedizin sowie der Abschaffung diskriminierender Gesetze entstehen bzw. davon profitieren. Dazu zählen jedoch auch Alleinerziehende, Patchwork-Familien, Stief-, Adoptiv- und Pflegefamilien, Mehrgenerationenfamilien oder das Zusammenleben mit Kindern in Wohngemeinschaften.

(www.gender-glossar.de/glossar/item/87-familienpolitik; www.bpb.de/politik/innenpolitik/familienpolitik/207447/vielfalt-der-familie?p=all)

Geschlechterverhältnis (patriarchale Hierarchien)

Bezeichnet die Art und Weise, wie Beziehungen zwischen Männern und Frauen in bestimmten historischen Konstellationen gesellschaftlich organisiert und institutionalisiert sind. Dies ist in mehreren Dimensionen zu sehen: Geschlechter und Geschlechterverhältnisse sind kulturell konstruiert, interaktiv hergestellt und durch Geschichte und Gesellschaft geprägt. Bei der Analyse von Geschlechterverhältnissen wird die Art und Weise, wie das Geschlechterverhältnis und die Geschlechter als soziale Gruppen sich in die Gesamtgesellschaft integrieren, untersucht. Dazu gehören institutionelle und normative Regeln, Verteilung und Organisation der gesamtgesellschaftlichen Arbeit und des gesellschaftlichen Reichtums, Entscheidungsstrukturen und sexuelle Normen und Regeln (siehe auch: Heteronormativität). Dies bezieht sich auf alle gesellschaftlichen Bereiche und soziale Verhältnisse.

(www.queer-lexikon.net/doku.php?id=sex:geschlechterverhaeltnis)

Gesetz über die Änderung der Vornamen und die Feststellung der Geschlechtszugehörigkeit in besonderen Fällen (Transsexuellengesetz)

Das 1981 verabschiedete Gesetz soll Menschen, deren empfundenes Geschlecht mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht nicht übereinstimmt, die Möglichkeit geben, in ihrem empfundenen Geschlecht rechtlich anerkannt leben zu können. Neben der Möglichkeit der Vornamenänderung (kleine Lösung) kann dem Gesetz nach auch der Personenstand, also das rechtliche Geschlecht (große Lösung), geändert werden. In den letzten Jahren hat das Bundesverfassungsgericht jedoch zentrale Vorschriften außer Kraft gesetzt, da sie mit den Rechten des Grundgesetzes auf sexuelle Selbstbestimmung und körperliche Unversehrtheit nicht vereinbar sind – insbesondere die Voraussetzung, dauerhaft fortpflanzungsunfähig zu sein und sich einem die äußeren Geschlechtsmerkmale verändernden operativen Eingriff zu unterziehen, durch den eine deutliche Annäherung an das Erscheinungsbild des

anderen Geschlechts erreicht worden ist. Das Geschlecht und der Vorname können nach der heutigen Fassung des Gesetzes unter den folgenden Voraussetzungen geändert werden: Die trans* Person muss einen Antrag stellen, in dem er*sie darlegt, dass er*sie „sich auf Grund ihrer transsexuellen Prägung nicht mehr dem in ihrem Geburtseintrag angegebenen Geschlecht, sondern dem anderen Geschlecht als zugehörig empfindet“ und seit mindestens drei Jahren dem inneren „Zwang“ folgt, „ihren Vorstellungen entsprechend zu leben“. Weiterhin muss anzunehmen sein, „dass sich ihr Zugehörigkeitsempfinden zum anderen Geschlecht nicht mehr ändern wird“ (§ 1 Transsexuellengesetz (TSG) zur Vornamensänderung, § 8 TSG zur Personenstandsänderung). Zur Feststellung dieser Umstände holt das zuständige Gericht zwei Gutachten von Sachverständigen ein. (§ 4 TSG zur Vornamensänderung, § 9 Absatz 3 in Verbindung mit § 4 TSG zur Personenstandsänderung).

(www.antidiskriminierungsstelle.de/DE/ThemenUndForschung/Geschlecht/Themenjahr_2015/Trans/trans_node.html)

Gesetz zur Änderung der in das Geburtenregister einzutragenden Angaben

Das Gesetz schafft im Personenstandsrecht für Personen mit Varianten der Geschlechtsentwicklung die Möglichkeit, einen weiteren positiven Geschlechtseintrag als „männlich“ oder „weiblich“ zu wählen. Demnach wird in § 22 Absatz 3 PStG zusätzlich zu den bestehenden drei Varianten („weiblich“, „männlich“, „ohne Angabe“) die Möglichkeit vorgesehen, das Geschlecht als „divers“ zu beurkunden, wenn zum Zeitpunkt der Geburt eine Zuordnung zum weiblichen oder männlichen Geschlecht nicht möglich ist. Durch Vorlage einer ärztlichen Bescheinigung ist nachzuweisen, dass eine Variante der Geschlechtsentwicklung vorliegt. Für ein Kind, das geschäftsunfähig oder noch nicht 14 Jahre alt ist, kann nur sein*ihre gesetzliche*r Vertreter*in die Erklärung abgeben. Zuvor hatte das Bundesverfassungsgericht in seiner Entscheidung vom 10. Oktober 2017 festgestellt, dass das in Artikel 2 Absatz 1 in Verbindung mit Artikel 1 Absatz 1 GG normierte allgemeine Persönlichkeitsrecht die geschlechtliche Identität schützt. Es schützt auch die geschlechtliche Identität derjenigen, die sich dauerhaft weder dem männlichen noch dem weiblichen Geschlecht zuordnen lassen. Dieser Personenkreis ist auch gemäß Artikel 3 Absatz 3 Satz 1 GG vor Diskriminierungen wegen des Geschlechts geschützt und wird in beiden Grundrechten verletzt, wenn das Personenstandsrecht dazu zwingt, das Geschlecht zu registrieren, aber keinen anderen positiven Geschlechtseintrag als „weiblich“ oder „männlich“ zulässt.²⁷

(www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/gesetztestexte/gesetztesentwurfe/entwurf-aenderung-personenstandsgesetz.pdf?__blob=publicationFile&v=1)

Globaler Kapitalismus

Steht für neue Tendenzen und strukturelle Veränderungen im Weltwirtschaftssystem ab den späten 1970er Jahren. Der Begriff definiert sich in Abgrenzung zur Periode des „fordistischen Kapitalismus“. Die fordistische Konzeption basierte auf keynesianischer, nationalstaatlicher Regulation und setzte im Sinne des Wohlfahrtsstaatsgedankens auf Ausgleich zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerinteressen. Signifikant für die Herausbildung des sogenannten globalen Kapitalismus ist die fortschreitende internationale Verflechtung der Staatenwelt. [...] Als Ausgangspunkt und wirtschaftspolitische Rahmenbedingung der zu

²⁷ *Interessenvertretungsorganisationen von trans* und inter* Personen kritisieren, dass der Gesetzesentwurf/ das Gesetz lediglich einen kleinen Personenkreis adressiert. Die betroffenen Personen sind durch Vorlage eines ärztlichen Attests weiterhin an eine medizinische Diagnostizierung gebunden. Zudem werden alle anderen Menschen, die sich als nicht-binär verorten, jedoch keine Variante der Geschlechtsentwicklung vorweisen können, von der Möglichkeit ausgeschlossen, ihr Geschlecht als „divers“ beurkunden zu lassen.*

nehmenden Verflechtung von Güter-, Dienstleistungs- und Finanzmärkten ab Mitte der 1970er Jahre ist die wachsende Dominanz des neoliberalen Angebotsparadigmas zu sehen. Schlagworte wie schlanker Staat, Liberalisierung, Deregulierung und Privatisierung wurden zu gängigen wirtschaftspolitischen Programmpunkten in allen westlichen Industriestaaten und den internationalen Institutionen (Weltwährungsfonds, Weltbank). Die technischen Rahmenbedingungen für die weltweite Vernetzung wurden durch die rasanten Fortschritte in der Informations- und Kommunikationstechnologie geschaffen.

(www.wu.ac.at/fileadmin/wu/d/i/vw3/wirtschaftsgeschichte5.pdf)

Heteronormativität

Meint das System von Verhaltensweisen und sozialen Erwartungen, das auf der Vorstellung aufbaut, dass alle Menschen heterosexuell sind oder sein sollten, und dies als „normal“ bewertet. Damit einher geht ein unhinterfragtes, nach männlich bzw. weiblich zweigeteiltes Geschlechtersystem (Zweigeschlechterordnung G).

(www.transtagung-muenchen.com/begriffserlaeuterung.html)

Homofeindlichkeit

Meint Gewalt gegen, Abwertung und Diskriminierung von Homosexuellen und Verhaltensweisen, die als homosexuell konnotiert sind. Homofeindlichkeit kann sich gegen reale Schwule oder Lesben richten, aber auch gegen Menschen, denen dies zugeschrieben wird. Andere Begriffe: Homophobie, homofeindliche Diskriminierung.

(www.interventionen.dissens.de/fileadmin/Interventionen/Glossar_Interventionen_f%C3%BCr_geschlechtliche_und_sexuelle_Vielfalt.pdf)

Intersektionalität (Mehrfachdiskriminierung)

Der Begriff Intersektionalität kommt aus englischsprachigen feministischen Diskussionen (englisch: to intersect – (über)schneiden, (über)kreuzen, zusammenlaufen, überlagern). Intersektionale Ungleichheitsforschung befasst sich mit der Frage, wie sich unterschiedliche soziale Kategorien wie Geschlecht, soziale Klasse und Ethnizität, aber auch Sexualität, Nationalität, Alter, Religion, Region, Behinderung etc. auf gesellschaftliche Benachteiligungen oder Privilegierungen auswirken. Dabei werden die jeweiligen Kategorien nicht nebeneinander, sondern als miteinander verwoben gesehen, die sich je nach konkretem Kontext, gegenseitig beeinflussen. So können sich verschiedene soziale Differenzen je nach Kontext verstärken oder abschwächen. Geschlecht als Alleinstellungsmerkmal von Diskriminierung und/oder Benachteiligung ist in intersektionalen Ansätzen demnach aufgehoben.

(www.interventionen.dissens.de/fileadmin/Interventionen/Glossar_Interventionen_f%C3%BCr_geschlechtliche_und_sexuelle_Vielfalt.pdf)

Klassismus

Beschreibt die Diskriminierung aufgrund des sozialen Status innerhalb der Gesellschaft. Die Abwertung richtet sich gegen Praktiken und Meinungen, denen Menschen bezüglich ihrer sozioökonomischen Klasse zugeordnet werden.

(www.i-paed-belin.de/de/30%20Downloads/Downloads/08%20Klassismus/KlassismusEinf%C3%BChrung.pdf)

Lookismus

Meint die strukturelle Diskriminierung und den gesellschaftlichen Ausschluss mit Bezug auf zugeschriebene Formen von Körper, Aussehen, Kleidung usw.

(www.genderinstitut-bremen.de/glossar/lookismus.html)

Non-binary/Nicht-binär

Meint eine Geschlechtsidentität jenseits der binären Ordnung von männlich* oder weiblich*, zum Beispiel dazwischen oder jenseits von männlich* oder weiblich*. Non-binary wird ebenso wie genderqueer oft als Überbegriff verschiedener nicht-binärer Identifikationen genutzt.

(www.interventionen.dissens.de/fileadmin/Interventionen/Glossar_Interventionen_f%C3%BCr_geschlechtliche_und_sexuelle_Vielfalt.pdf)

Person/People of Color (PoC)

Meint Menschen, die in der Gesellschaft als nicht-weiß angesehen werden und sich wegen ethnischer und/oder rassistischer Zuschreibungen alltäglichen und anderen Formen des Rassismus **G** ausgesetzt fühlen. Die politische Selbstbezeichnung Person of Color können alle die annehmen, die von Rassismus betroffen sind. Der Begriff People of Color wurde in der Kolonialzeit durch den Ausdruck „free people of color“ vorgeprägt. Laut dem Oxford English Dictionary stammt der erste Nachweis für diese Begriffsverwendung aus dem Jahre 1781. In Deutschland ist der Begriff bisher lediglich im akademischen Kontext und als Selbstzuschreibung etabliert.

(www.mut-gegen-rechte-gewalt.de/service/lexikon/p/people-color)

Polyamorie

Meint Beziehungsformen, in denen sich Menschen in mehr als nur eine Person auf einmal verlieben und romantische und/oder sexuelle Beziehungen mit mehr als einer Person haben können. Wichtig ist, dass alle Beziehungs- und/oder Sexualpartner*innen von diesen Beziehungen wissen und damit einverstanden sind.

(www.queer-lexikon.net/wp/2017/06/08/polyamorie/)

Queer

Ist als Synonym für LSBTTIA* zu verstehen, also für sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Es kann damit als Überbegriff für alle sexuellen Orientierungen und Geschlechtlichkeiten gelten, die nicht der gesellschaftlichen Norm von Geschlecht und Sexualität entsprechen. Queer gilt jedoch auch als Kritik an der heteronormativen Regulierung von Geschlecht und Begehren. Der englische Begriff „queer“ (seltsam, sonderbar, leicht verrückt, gefälscht, fragwürdig) war ursprünglich ein Schimpfwort, mit dem Schwule abgewertet wurden, dient heute aber als gesellschaftskritische Eigenbezeichnung.

(www.interventionen.dissens.de/materialien/glossar.html)

Rassismus

Umfasst Ideologien und Praxisformen auf der Basis der Konstruktion von Menschengruppen als Abstammungs- und Herkunftsgemeinschaften, denen kollektive Merkmale [Hautfarbe, Gesichts- und Körpermerkmale, Habitus, Kultur etc.] zugeschrieben werden, die implizit oder explizit bewertet und als nicht oder nur schwer veränderbar interpretiert werden. (Zerger, Johannes: Was ist Rassismus? Göttingen 1997, S.81). Diese Definition erweitert den Anwendungsbereich des Ausdrucks „Rassismus“ von den biologisch aufgefassten „Rassen“ auf alle Arten von Abstammungsgruppen, die als andersartig dargestellt werden, insbesondere auf die „ethnischen Gruppen“ oder „Völker“.

(www.humanrights.ch/de/menschenrechte-themen/rassismus/begriff/)

Die Europäische Kommission gegen Rassismus und Intoleranz definiert Rassismus als „die Überzeugung, dass ein Beweggrund wie „Rasse“, Hautfarbe, Sprache, Religion, Staatsangehörigkeit oder nationale oder ethnische Herkunft die Missachtung einer Person oder Personengruppe oder das Gefühl der Überlegenheit gegenüber einer Person oder Personengruppe rechtfertigt.“

(www.coe.int/en/web/european-commission-against-racism-and-intolerance/)

Sexismus

Bezeichnet jede Form der Diskriminierung von Menschen aufgrund ihres zugeschriebenen Geschlechts sowie die diesem Phänomen zugrunde liegende Geschlechterrollen fest-schreibende und hierarchisierende Ideologie. Er bezieht sich auf gesellschaftlich erwartete geschlechtsspezifische Verhaltensmuster (Geschlechterstereotype), wobei Männer eine privilegierte Position haben (Patriarchat) und deshalb primär Frauen als von Sexismus betroffen gelten. Aus sozialpsychologischer Perspektive können gleichwohl auch Männer von Sexismus betroffen sein. (www.gender-glossar.de/glossar/item/13-sexismus).

Transphobie /Interphobie

Meint Vorurteile, Ekel, Aggressionen gegen trans* und inter* Personen und irrationale Ängste vor Ihnen, ihren Lebensweisen, dem Ausdruck ihrer Geschlechtsidentitäten sowie ihre gesellschaftliche Diskriminierung. Die Phobie drückt sich aus durch Infragestellen und Ab-erkennen der Geschlechtsidentität, sprachliche Unsichtbarmachung und psychische und körperliche Gewalt bis hin zum Mord.

(www.transtagung-muenchen.com/begriffserlaeuterung.html)

Vielfältige Lebensweisen

Meint, dass sich sexuelles Begehren auf verschiedene Geschlechter richten kann (z.B. heterosexuell, homosexuell, bisexuell, pansexuell etc.) bzw. mit verschiedenen Geschlechtern sexuelle Praxen gelebt werden.

(www.interventionen.dissens.de/fileadmin/Interventionen/Glossar_Interventionen_f%C3%BCr_geschlechtliche_und_sexuelle_Vielfalt.pdf)

Bisexualität/Bi-Romantik

Eine sexuelle bzw. romantische Orientierung, die sich auf Personen mindestens zweier Geschlechter bezieht.

Lesbisch

bezeichnet die gleichgeschlechtliche sexuelle Orientierung von Frauen*.

Pansexuell/panromantisch

Sexuelle bzw. romantische Orientierung, die sich auf Menschen aller Geschlechter richtet bzw. andere Merkmale entscheidend findet als das Geschlecht des Gegenübers.

Romantische Orientierung

drückt aus, auf welches Geschlecht bzw. welche Geschlechter sich Verliebtheits-, Liebes- und Romantikgefühle richten (z.B. heteroromantisch, homoromantisch, bi-romantisch, panromantisch etc.) oder auch, dass kein romantisches Begehren vorhanden ist (aromantisch). Dieser Begriff ist als Ergänzung zum Begriff der sexuellen Orientierung gemeint, um Fragen von Verlieben und Bindung differenziert von Sexualität zu thematisieren, ohne asexuelle Menschen auszuschließen.

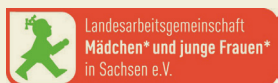
Schwul

bezeichnet die gleichgeschlechtliche sexuelle bzw. romantische Orientierung von Männern*.

Zweigeschlechterordnung

Meint eine Kultur, die nur zwei Geschlechter als ‚normal‘, ‚gesund‘, ‚natürlich‘ oder ‚wünschenswert‘ anerkennt und andere verbesondert, exotisiert, pathologisiert, ihnen mit Gewalt begegnet und/oder sie zu verhindern [...] sucht.

(www.interventionen.dissens.de/fileadmin/Interventionen/Glossar_Interventionen_f%C3%BCr_geschlechtliche_und_sexuelle_Vielfalt.pdf).



www.maedchenarbeit-sachsen.de



www.juma-sachsen.de



www.queeres-netzwerk-sachsen.de